Neueſte
vermiſchte
SCHRIFTEN.

Erſter Band.

UNIVERS. LIT.
EX DONO
SALOMONIS
HIRZEL
1877
SIGNIS

Laden-Preiſs 20 Groſchen.

Deſſau und Leipzig,
auf Koſten der Verlags-Kaſſe, und zu finden in der Buchhandlung der Gelehrten.
1783.

Eine unbedeutende Anecdote,

ſtatt der Vorrede.

Ein Freund, den ich nicht nennen darf, beſuchte mich an einem dieſer Winterabende, er war übler Laune, und ich, ich hatte Kopfweh.

Statt der Vorrede.

Die Vergeſellſchaftung dieſer zwey menſchlichen Infirmitäten erzeugte nothwendiger Weiſe, Langeweile unter uns. — denn ein *zu verſchiedenes* Intereſſe, iſt bekanntlich eben ſo ſchlimm für die Unterhaltung als *keines*. — Das moraliſche Unbehagen meines Freundes, und meine körperlichen Leiden ſtimmten in keinem Punkt zuſammen: *er* wollte ſeinen Unmuth gern verplaudern — und *ich* wünſchte meine Schmerzen verſchlummern zu können. Um indeſs keine Unhöflichkeit zu begehen, und da ich merkte, daſs mein Freund in der Abſicht gekommen wär, um bey *mir* Zerſtreuung zu ſuchen; ſo verfiel ich auf ein Mittel, wie er ohne meine allzugroſſe Beſchwerde vielleicht zu ſeinem

Zweck

Zweck gelangen möchte: ich öfnete meinen Schreibtiſch, und gabe ihm meine Papiere, ſo viel deren noch vorräthig waren, zum Leſen preifs; denn ich dachte, was ich in *geſunden* Tagen geſchrieben hätte, das müſse ihm doch eben ſo gut und wohl beſſer behagen, als was ich beym *Kopfweh* reden würde! — Er ſezte ſich an den Camin und laſs, und ich ſtrekte mich auf das Canapee und ſchlief ein — Nach einigen Stunden, wurde ich von meinem Freund plötzlich aufgeweckt; ich glaubte, er wollte Abſchied nehmen, und ich war eben in Begrif die Glocke anzuziehen und ihm leuchten zu laſſen; als er mich wieder niederſetzen hieſs, und neben mir Platz nahm.

Er bemühte ſich mich ganz munter zu machen, und ſpannte meine Erwartung aufs höchſte. — Hören Sie, ſagte er mit Lebhaftigkeit, Sie müſſen das drucken laſſen! — Was? fragte ich ganz verwundert. Was ich geleſen habe, Ihre Papiere: ſie ſind — (Ich muſs aus Beſcheidenheit die Rede meines Freundes unterbrechen und vorher bemerken, daſs derſelbe ein *Poet* iſt — und dieſs mag *ihm* und *mir* zur Entſchuldigung dienen! —) Dieſe Aufſätze, fuhr er fort, ſollen und dürfen nicht länger verſchloſſen bleiben: u. ſ. f. Ich erröthete vor ſeinem ſeltſamen Enthuſiasmus, proteſtirte feyerlichſt, und ſuchte ihn von der *Grille* mich zum Autor zu machen, abzubringen; allein vergebens!

bens! Er drang immer mehr in mich, bemächtigte ſich ohne weiteres Fragen meiner Papiere — eilte ſie einzuſtecken — verſprach die beſten darunter auszuwählen, das Fehlerhafte darinne zu ſäubern, für Druck und Verlag zu ſorgen — kurz er machte mir alles ſo *leicht* ſo bequem, daſs ich ihm endlich gewähren lieſs, und ihm, halb gern halb *ungern*, dieſe Kinder meiner Muſe, dieſe Geburthen meiner Einſamkeit, dieſe Spiele meiner Phantaſie übergab.

Was mich am *meiſten* bewog dem Willen meines Freundes zu willfahren, war, die Entdeckung: daſs ſein Humor ſich durch das Leſen meiner Produckte erheitert hatte; ich

ſchloſs

ſchloſs daraus, daſs ſie doch einigen Werth haben müſsten, und daſs ſie vielleicht auch *andern* Sterblichen, die nicht meine Freunde und keine Poeten wären, willkommen ſeyn könnten — — Dieſs *wünſche* ich, und mehr hätt' ich, als *Vorredner*, nicht zu ſagen! —

ERSTER

DIE

ABENTHEUER

DER

LIEBE,

ein Schauſpiel

in fünf Aufzügen.

PERSONEN.

HARTCOUR, } zwey junge Baronets.
HASTINGS, }

DOCTOR SPEED.

STRONG, ein Highwayman.

FLIPS, }
ELBOW, } Strongs Gefärten.
PISTOL. }

JOHN SLENDER, verlobt mit Miſs Jenny.

SNOWT, John Slenders Bedienter.

SINKLO, ein Gaſtwirth.

DAVY, deſſen Sohn.

TOBY, Diener des Dr. Speed.

Lady DULLMOTH, Mutter der Miſs Jenny.

Miſs JENNY.

FLORY, der Miſs Jenny Kammermädgen.

CHAT, Haushälterin des Dr. Speed.

(*Die Handlung geſchieht auf dem Landguth der Lady Dullmoth.*)

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

(Die Scene iſt in Sinklos Gaſthof. Es iſt kaum Morgen.)

(Sinklo taillirt, Flips, Elbow und Piſtol pontiren.)

SINKLO.

Dreye und Neune *(er gähnt.)* Fünfe und Aſs.
(er gähnt abermals und reibt ſich die Augen.)

FLIPS.

Schlaf er nicht ein!

ELBOW.

Luſtig Herr Sinklo! *(er ſchüttelt ihn.)*

SINKLO.

Nu, nur ſachte. (*ſehr eifrig*) Fünfe und — Aſs.

(*er gähnt.*)

PISTOL.

(*ihm nachſpottend.*) Und Aſs — Schlafmütze!

SINKLO.

(*taillirt weiter.*) Dreye und neune. (*er gähnt wieder.*)

PISTOL.

Gähnt Er noch einmal, ſo ſchlag ich Ihn auf den Rüſſel.

FLIPS.

Mach Er fort!

SINKLO.

Nur Gedult, wird mir die Zeit nicht lang mein Geld zu verlieren; ſo —

ELBOW.

(*drohend.*) Raiſonnir' Er nicht.

SINKLO.

(*er taillirt.*) König und Sieben — verdammtes Blatt! Zwey Guineen und Paroli zu machen.

FLIPS.

FLIPS.

Mir eine halbe Guinee — doch halt! ich gehe weiter.

PISTOL.

Recht ſo: wenn die Bank geſprengt iſt, ſo wird er ſchon aufwachen.

SINKLO.

Es iſt gar keine Manier nicht, einen um Schlaf und Geſundheit zu bringen. Ich habe Kopfweh, daſs ich von meinen Sinnen nicht weiſs.

ELBOW.

Zieh Er ab!

SINKLO.

(mit verdrüſslicher Haſtigkeit taillirend.) Fünfe und König, zweye und König, Dame und — Sieben —, verfluchte hölliſche Sieben! — Gott verzeih mirs!

ELBOW.

Spare Er ſeine Seufzer auf den Morgenſegen. Vier Guineen und wieder Paroli.

SINKLO.

Woher denn Paroli?

ELBOW.

Iſt Er blind? Da, von der Sieben. (*hält ihm die Karte vor die Naſe.*)

PISTOL.

Wenn er mir ſo eine Frage thut, ſo nehm ich ihm das Geld weg und werf ihn zur Thüre naus.

SINKLO.

Das wollen wir wohl ſehen, ich bin ein ehrlicher Mann, ich ſpiele wie ſichs gehört — und ich —

PISTOL.

(*droht mit aufgehobener Hand.*) Noch eine Sylbe —

FLIPS.

Halt doch Ruhe — wie lange ſolls werden?

ELBOW.

Kannſt Du Deinen Buben nicht erwarten?

PISTOL.

Der Henker! der iſt dick beſetzt.

SIN-

SINKLO.

(*mit ängſtlicher Reſignation.*) Dreye und Achte, Dame und Achte, Aſs und Bube, — Ach ich unglücklicher Mann!

FLIPS.

Sechs Guineen, bezahlt' Er!

SINKLO.

(*während dem Bezahlen.*) Hätt' ich nur vorhin aufgehört wie ichs Willens war.

ELBOW.

So hätt' er Schläge gekriegt, wie es billig geweſen wäre.

SINKLO.

(*am Ende des Bezahlens.*) Das iſt nicht erlaubt, einen zum Spiel zu zwingen.

PISTOL.

Nicht raiſonnirt?

ELBOW.

Hat er A. geſagt, ſo muſs er auch B. ſagen; was Dreye wollen, das muſs der Vierte; zumal ſo ein Burſche wie Er.

SINKLO.

(*taillirt.*) Zweye und Viere, Sechſe und Neune, (*hält inne.*) Dieſen Morgen hatte ich mein Geld wieder — und itzt hätte ich ausgeſchlafen!

FLIPS.

Mach er fort.

SINKLO.

Ich ſollte Sie betrügen, das wäre recht!

PISTOL.

Er Tölpel, betrügen!

ELBOW.

Probier Ers einmal: beyde Tatzen nagl' ich Ihm auf den Tiſch.

SINKLO.

König und Sechſe, Fünfe und Zehne.

ELBOW.

Vier Guineen.

SINKLO.

(*bezahlt.*) Das iſt eine ſchlechte Kunſt, einen ehrli-

ehrlichen Mann um sein bisgen Haab und Guth zu bringen.

FLIPS.

Warum spielt Er?

SINKLO.

(*noch immer mit Geldzählen beschäftigt.*) Unser einer muss sichs lassen sauer werden; christlicher und ehrlicher Weise etwas vor sich zu bringen.

PISTOL.

(*drohend.*) Auf die Anmerkung gehörte sich eine Ohrfeige.

ELBOW.

Macht dass wir fertig werden!

PISTOL.

Halt ihm die Bank Elbow!

ELBOW.

(*wirft den Buben aufs Geld.*) Allo! Die Bank auf den Buben.

SINKLO.

Heute gespielt und nun und nimmermehr wieder.

FLIPS.

Das halt er, wie Er will — izt zieh Er ab! (*ängſtlich*) Seehſe und Viere, Dame und Sechſe, Zweye und Bube — (*wirft die Karte hin*) verdammtes Unglück —

ELBOW.

Her mit der Bank!

SINKLO.

(*aufſtehend.*) Ich dachts wohl! Das iſt unchriſtlich!

PISTOL.

Aergern Sie ſich nicht Herr Sinklo!

SINKLO.

Verflucht ſey der Schilling, den ich wieder verliehre.

FLIPS.

Er wird ja ſein Geld nicht im Stiche laſſen; nächſte Nacht Revange!

SINKLO.

Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich wieder ſpiele. Gott verzeih mirs! — Ihr ſeyd Schuld, daſs

dafs ich mich verſündige. Ich wollte, dafs ihr verdammt wäret, ich wollte, dafs ihr alle gehengt würdet!

ELBOW.

(*das Geld einſteckend.*) Da ſoll Er von der Geſellſchaft ſeyn, das verſprech ich Ihm.

FLIPS.

Pfui, wer wollte ſich mit dem Kerl hängen laſſen.

PISTOL.

(Sinklo *beym Hals faſſend.*) Es mufs eine rechte Luſt ſeyn, Ihn hängen zu ſehen.

SINKLO.

Ey laſst mich mit Frieden.

ELBOW.

(*das Geld zählend.*) Wenns mit mir dazu kommt, ſo ſpuck, ich dem Richter unterm Galgen ins Geſicht, damit ich als der Schlimſte zuletzt gehängt werde, blos um das Vergnügen zu haben, Ihn aufknüpfen zu ſehen!

SIN-

SINKLO.

Spottet nur, spottet nur: Gottes Gericht wird nicht ausen bleiben. Ihr seyd ruchloses Volk, ich will dem Himmel auf den Knien danken, wenn ich euch wieder aus dem Hause habe.

FLIPS.

Er hat so keinen Segen von unserm Geld.

SINKLO.

(*räumt die Kartenblätter auf.*) Was Segen? ich habe noch keinen Schilling mit Augen gesehen!

PISTOL.

Es würde ihm so nur auf der Seele brennen.

SINKLO.

(*die Blätter auf dem Boden aufräumend.*) Das kümmert euch nichts. Acht Tage sind herum, der Accord ist aus. Bezahlt mich!

FLIPS.

Solch Sündengeld wird Er ja nicht nehmen: wo bliebe denn Sein Gewissen?

SIN-

SINKLO.

Ich wär ein Narr, wenn ich euch was schenkte; ihr lasst das Rauben drum doch nicht.

ELBOW.

Bengel!

SINKLO.

(*räumt auf dem Tisch auf.*) Was ihr eurem Nächsten plündert, das kommt doch nicht wieder in die rechten Hände; ob ichs nehme oder ein anderer.

PISTOL.

Schlingel!

SINKLO.

Wär das nicht, so hätt' ich euch nimmermehr aufgenommen: ich bin ein ehrlicher Mann: bezahlt mich, ich will durch euch nicht auch zum Schelm werden.

ELBOW.

(*will nach ihm schlagen* — Flips *tritt dazwischen*) Schurke!

SINKLO.

Nicht geschimpft, ich bin in meinem Hause — ich leide keine Grobheiten.

PIS-

PISTOL.

In unſrer Gewalt iſt Er, und wird Prügel leiden müſſen.

SINKLO.

Wir haben eine Obrigkeit.

ELBOW.

Die ihn wird hängen laſſen, wenn ſie erfährt, was Er vor ein Hecht iſt.

PISTOL.

Wenn Er ſich mauſig macht, ſo ziehen wir noch heute aus, ſchlagen Ihm das Fell durch, ſtatt der Bezahlung und ſtecken Ihm die Hütte überm Kopf an.

SINKLO.

Ach ich armer Mann, ich unglücklicher Mann! (*vor ſich*) Ich kann wohl mit Recht ſagen: ich bin unter die Räuber gefallen! (*laut*) Das iſt der Dank für meine Gutherzigkeit, daſs ich ſie aufgenommen habe. Wär' ich nicht; ſo hätten ſie kein Dach und Fach nicht, und hätten ſehen mögen, wo ſie hingekommen wären.

EL.

ELBOW.

Ich danke unſerm Chef mit dem Henker, daſs er uns hieher geführt hat.

FLIPS.

Ich weiſs nicht, was Strong ſich an der Lumpen-Gegend erſehen hat, kein vernünftiger Menſch reiſt hier, die Straſsen ſind wie ausgekehrt.

PISTOL.

Mich kriegt er auch nicht mehr vor die Thür, mag er ſich zum Narren reiten in der Wüſteney.

FLIPS.

Strong iſt, hol's der Henker, die ganze Nacht nicht nach Haus gekommen!

SINKLO.

(*der ſich derweil mit Aufräumen beſchäftigt.*) Der gute Herr der! wenn ihm nur kein Unglück wiederfahren iſt.

ELBOW.

Redt Er auch drein?

SINKLO.

(*bückt ſich nach Kartenblättern.*) Es iſt auch nicht

nicht recht, daſs Sie ihn ſo allein laſſen, den braven Herrn Strong.

PISTOL.

Wird Ers Maul halten?

ELBOW.

Wenn er den Nahmen unſers Chefs nur ausſpricht, ſo iſt er Schläge werth.

FLIPS.

Zanket Euch doch nicht mit dem Kerl — kommt! (*geht ab.*)

PISTOL.

Nun guten Morgen Herr Sinklo, laſſen Sie ſich ihren Schlaf nicht gereuen. (*geht mit Elbow ab*)

SINKLO.

(*unwillig.*) Ah! was!

ZWEITER AUFTRITT.

SINKLO.

(*allein, nach einer Pauſe.*) Geht ihr an Galgen, dem ihr ſo nicht entlaufen werdet! Der Himmel wird mir noch die Gnade thun, daſs ich ſie alle hängen ſehe! Hätt' ich mich nur nicht mit ihnen eingelaſſen, ich gieng noch heut ins Gericht, und gäb ſie an; es liegt mir recht auf der Seele, daſs ich die hohe Obrigkeit ſo hintergehen muſs. (*er zählt ſein Geld nach.*) Bey dreyſsig Guineen an die Galgenſchwengel verlohren; freylich dacht ich ihnen was abzuhocken, aber ſie waren mir immer zu ſehr auf dem Dach — ſolche Gaudiebe die mag der Henker beriſſen, die ſind mit allen Hunden gehezt. Ich glaube, Gott verhüt' es, ſie hätten mir den Hals umgedreht; (*ſieht Davy etwas betroffen.*) Was willſt du ſo früh, Burſch? —

DAVY.

(*ängſtlich.*) Ach Vater! es ſind zwey Fremde unten vorm Thor.

SINKLO.

(*haſtig.*) Weiſ' ſie ab, ich hab' Dir hundert-

mal gesagt, so lange die vornehmen Herrn im Hauss sind, da nehm ich keinen Passagier ein.

DAVY.

Sie wollen durchaus Quartier haben —

SINKLO.

Wenn aber keins da ist, Dummkopf geh!

DAVY.

Ich kann sie gar nicht bedeuten Vater, sie Rasonnen und fluchen. Der eine droht die Fenster einzuschlagen, wenn wir sie nicht einnehmen; das Schild vorm Haus hat er schon herunter geworfen.

SINKLO.

Das wäre mir eben recht, der Grobian! Geh, ruf die Nachbarn zusammen, mach Lärm im Dorf — Doch halt, (*vor sich*) nein das geht nicht — ich armer Mann, ich muss mir izt alles gefallen lassen! (*laut*) Lass nur! — Ein Gastwirth muss höflich seyn. Weist Du was, sag: ich sey krank, ich hab' ein ansteckend Fieber. Geh!

DAVY.

Wenn Ihr nur selber hinunter giengt, ich fürchte mich so.

SINKLO.

SINKLO.

Sie werden Dich nicht freſſen — Sey höflich, ſuch ihnen ein Quartier im Dorf zu verſchaffen.

DAVY.

Die Stuben im Hinterhauſe ſind ja noch leer —

SINKLO.

Mach mir den Kopf nicht warm, thu, was ich geſagt habe — (*Davy geht verdrüßlich ab.*) Da geht wieder ein Profit hin. Alle Kunden verſchlag ich mir, um des Packs willen muſs ich alle Paſſagiers abweiſen! Keine zehn Pfund gewinn ich bey dem ganzen Handel. Und die Angſt, die ich habe, die will ich keinem Menſchen ſagen. Ich weiſs, daſs ich ein ehrlicher Mann bin und daſs ich mir in meinem Gewiſſen nichts vorzuwerfen habe — aber was hilft das, wenns herauskommt? Die Juſtitz richtet nach dem Schein, die fragt wenig darnach, was ein ehrlicher Mann zu ſeiner Rechtfertigung ſagen könnte. (*einige mal auf und abgehend.*) Ja, ja, bin ich bezahlt, dann mag Herr Strong ſehen, wo er hinkommt mit ſeinen ſaubern Geſellen. Mag ihn beherbergen wer Luſt hat — ich will in

Ruhe leben und mir das Räuber-Gesindel (*Strong tritt auf*) vom Hals schaffen! (*er erblickt mit Schrecken den Strong.*) O weh, o weh! (*zieht sich furchtsam zurück.*)

DRITTER AUFTRITT.

STRONG.

Verdammt! Wieder die ganze Nacht geritten, den Wald hinauf und herab — Durch Feld und Thal — und umsonst! Mein Herz findet nirgends Ruhe, rastlos treibts mich herum, und führt mich ewig zu der Quelle meiner Quaalen zurück! — (*er stützt sich traurig auf die Hand.*)

SINKLO.

(*vor sich.*) Er ist in Gedanken — er hat nichts gehört!

STRONG.

(*auffahrend.*) Verwünscht sey die Gegend! (*er wirft Handschuh und Peitsche auf den Tisch.*)

SINKLO.

(*vor sich.*) Ah ha! wieder leer nach Hause, das ist mir auch ungelegen.

STRONG,

STRONG.

Ich will weg — noch heute will ich ausziehen!

SINKLO.

(*vor ſich.*) Glück auf den Weg — aber mein Geld vorher. Ich bin ein rechter Pinſel geweſen, daſs ich mir nicht wenigſtens die Hälfte habe vorher bezahlen laſſen. —

STRONG.

Weg, ſag ich? weg aus dieſer Gegend, und du Jenny du wohnſt hier? Und deine Nähe will ich verlaſſen? —

SINKLO.

(*vor ſich.*) Jenny? Seht doch, der hat gewiſs von dem Brautſchmuck gehört, der für die Miſs aus der Stadt kommen ſoll. Das iſt ein rechter Spürhund!

STRONG.

Jenny. Nur einen Strahl von Hoffnung! und ich bin glücklich! —

SINKLO.

(*laut im Hervortreten.*) Ja ja, Herr Strong, nicht übel — ſo ein Fang käm Sie ganz gelegen!

STRONG.

(*verwundert.*) Wie? Iſt Er hier? — (*drohend.*) Hat Er mich behorcht? —

SINKLO.

Bewahre der Himmel, ich bin den Augenblick erſt in die Stube getreten.

STRONG.

Er that ja ſo — Er that ja als verſtünden wir uns.

SINKLO.

Je nn, das will ich nicht läugnen — die letzten Worte hörte ich freylich — das Uebrige konnt ich leicht errathen.

STRONG.

Errathen! Was kann Er errathen? Wenn er wieder ſeine Ohren überall hat, ſo ſoll mir ſein Rücken davor büſſen.

SINKLO.

Seyn Sie doch nicht wunderlich, ein ehrlicher Mann kann ja alles wiſſen — und am Ende werd ichs und muſs ichs doch erfahren.

STRONG.

STRONG.

Und was?

SINKLO.

Je nu, was Sie izt ſelbſt ausgeſpühret haben. Ich hätte Sie's lange an die Hand geben können, wenn ich mein Gewiſſen nicht bedacht hätte. — Sehn Sie, Sir John Slender iſt ein braver Herr, und mein alter Kundmann, und die Lady machts auch chriſtlich mit mir, daſs ich bey dem Pacht beſtehen kann: da wollt ichs freylich nicht an ihnen thun und ſie in Schaden bringen. Itzt iſts Ihre Sache, ich waſche meine Hände in Unſchuld! — Aber das kann ich Ihnen wohl ſagen, daſs der Schmuck ſehr koſtbar ſeyn wird.

STRONG.

Träume ich oder iſt er toll worden? Was iſt das vor Geſchwätz — was ſoll der Sir John Slender, die Lady — der Schmuck? — Was meynet Er damit?

SINKLO.

Was ſoll ich meynen? der Miſs ihren Brautſchmuck.

STRONG.

(*höchſt unruhig.*) Welcher Miſs?

SINKLO.

(*kalt verwundernd.*) Welcher Miſs? der Miſs Jenny Brautſchmuck.

STRONG.

(*erſchrocken.*) Miſs Jenny! Iſt Miſs Jenny eine Braut?

SINKLO.

Sie können ſich drauf verlaſſen: die Sache iſt richtig.

STRONG.

Jenny!

SINKLO.

In acht Tagen iſt die Hochzeit.

STRONG.

(*wild.*) Er lügt.

SINKLO.

Ich lügen? Der Himmel bewahre mich! ich bin ein aufrichtiger Mann, meine Rede iſt ja und nein, nichts drüber und nichts drunter.

STRONG.

STRONG.

(*aus der Zerſtreuung erwachend.*) Nimmermehr!

SINKLO.

Was ſollt ich davon haben, wenn ich Sie mit Unwahrheit berichtete? Darinn haben Sie recht: Die Miſs mag ſich zwar geſperrt haben; aber izt —

STRONG.

(*einfallend.*) Man zwingt ſie alſo.

SINKLO.

Mit Gewalt eben nicht — aber gern geht ſie nicht dran, wie man hört.

STRONG.

Wer iſt der Schurke, der ihre Hand annimmt?

SINKLO.

Es iſt ein gewiſſer Sir John Slender, der ſie heyrathet: o! es iſt keine unrechte Parthie — er iſt reich, er hat ein Paar ſchöne Landgüther hier in der Nähe.

STRONG.

Iſts möglich!

SINKLO.

Das kümmert Sie freylich wenig. Gnug daſs Sie das Beſte von der Hochzeit wegſchnappen — Der Schmuck ſoll unter Brüdern ſeine tauſend Pfund werth ſeyn!

STRONG.

Verflucht ſey der Schmuck!

SINKLO.

Das ſag ich auch, aber das Geld davor — alle Wetter! das iſt ein Fang. Aber Herr Strong, überlegen Sie alles wohl, ſeyn Sie vorſichtig, es wird Aufſehen machen, man wird nachſpühren — bringen Sie mit den Schmuck ja nicht ins Haus.

STRONG.

(*in Gedanken.*) Schweig Er!

SINKLO.

Ums Himmels Willen nicht! Ich wär' ein geſchlagener Mann; wenns heraus käme —

STRONG.

(*ohne angehört zu haben.*) Die Miſs weigert ſich, ſagt Er?

SINKLO.

(*sehr gleichgültig.*) Anfangs soll sie sich geweigert haben.

STRONG.

(*lebhaft.*) Liebte sie einen andern?

SINKLO.

(*noch gleichgültiger.*) Dafs man nicht wüfste, aber der Sir John gefällt ihr nicht. Wie eben die Mädchen so Erscheinungen haben. Das ist wahr: er trinkt gern und des Nachmittags ist nicht viel mit ihm anzufangen. Freylich ist das ein häfsliches Laster: obs mir gleich manche Guinee eingetragen hat.

STRONG.

(*mit verbifsenem Drohen.*) Kömmt er her ins Haus, der John Slender?

SINKLO.

Izt selten, izt wohnt er bey der Lady, seiner künftigen Schwiegermutter auf dem Schlofs; sonst kehrte er allemal bey mir ein. Den Trunk ausgenommen, so ist's ein rechter braver Herr und ein guter Bezahler.

STRONG.

STRONG.

(*bey Seite.*) Und dem Elenden ſollſt du zur Beute werden?

SINKLO.

(*verwundert.*) Herr Strong?

STRONG.

(*wie vorher doch leiſer.*) Engel! war dieſs der Grund deiner Traurigkeit, vor der ich ſchüchtern zurück bebte, als ich dir geſtern auf dem einſamen Spaziergang begegnete — als ich zum erſtenmal deiner himmliſchen Geſtalt nahte? —

SINKLO.

So in Gedanken, Herr Strong? (*vor ſich*) er hört mich nicht einmal! (*bey Seite.*) Ja ja, wer auf keinen guten Wegen geht, der hat wohl Urſach in Sorgen zu ſeyn — Ich bin ein ehrlicher Mann und habe nichts auf meinem Gewiſſen; aber ich weiſs doch die Zeit, da ich ruhiger ſchlief als izt. Ich muſs ihn doch anreden; ich muſs ihm Muth machen; wenns gelingt, ſo iſts mein Schade auch nicht! (*laut, ſich nähernd.*) Wie ich ſchon oft geſagt habe, Herr Strong: es iſt ein ſauer Stück Brod,

das

das Sie nährt, da hats unſer einer freylich beſſer, dem ſchaft der Morgen Arbeit und Unterhalt, und wenn man ſeinen Abendſeegen gebet't hat; ſo läſst einen das Gewiſſen ruhig ſchlafen.

STRONG.

(*ärgerlich.*) Unverſchämter Heuchler!

SINKLO.

Sie glauben mirs nicht, aber der Himmel iſt mein Zeuge, alle Morgen und alle Abend ſchlieſs ich Sie in mein Gebet ein —

STRONG.

(*noch verächtlicher.*) Schurke!

SINKLO.

Wie? Mir das! Einem ehrlichen Mann, ders ſo gut meynt —

STRONG.

(*drohend.*) Pack Er ſich!

SINKLO.

Ich ſag's in aller Liebe, ich habe die beſte Abſicht, eine gute Vermahnung —

STRONG.

STRONG.

(*auf ihn zugehend.*) Alle Teufel ſollen Ihn holen!

SINKLO.

(*ängſtlich, indem er abgeht.*) Gott ſey bey uns! Ich glaub' er hat den Verſtand verlohren.

VIERTER AUFTRITT.

STRONG.

(*allein.*) Elender! — Aus dem Munde ſo eines Verworfenen muſs ich die Nachricht erfahren! Jenny! Jenny eines andern? — Nimmermehr! Eher ſoll er ſterben, der Nichtswürdige. Iſt mirs verſagt, ſie zu retten, ſo ſoll Rache, blutige Rache mein Geſchäfft ſeyn! — O Schickſal, Schickſal, war dirs nicht genug, daſs du mit Fluch und Verbannung meine Tage bezeichneteſt, daſs ich ein ewiger Flüchtling auf Gottes Boden wandeln muſs? — Warum führteſt du mich in dieſe Gegend? Warum lehrteſt du mich, daſs ein Herz noch in meinem Buſen ſchlägt? Wozu? Hätt' ich wild, verhärtet im unbewuſten Taumel, ein rohes Leben dahin geführt;

führt; so wär' ich, wozu ich gebohren bin: ein Räuber! — Ein Räuber? — Nun wohl, so seys, so will ich rauben! Und was? Wag ich mirs selbst zu gestehen, hab ich Muth — Muth? Ich feige Memme Muth! Kaum kenn' ich mich mehr. Ich will zu meinen Gefährten wieder; ihr roher Sinn soll mir Balsam seyn, er soll vernichten, ausrotten dies weibische Gefühl — bis auf die Faser davon! — und dann fort von hier!

(*geht wild ab.*)

FUENFTER AUFTRITT.

Das Theater ändert sich in der Lady Schloss. Der Miss Jenny Zimmer.

Miss JENNY.

(*aus dem Schlafzimmer hereinkommend.*) Täuschung! Trug verblendeter Sinne! Es war ein Traum, der meiner spottete — träumen — träumen nur darf ich von Glück! Und wehe mir, wenn die Binde lüfset Täuschung von meinen Augen fällt; schreck-

licher

licher nur erblick ich dann das Bild einer verhaßten Zukunft. Der Wahn, den die wohlthätige Phantaſie mir ſchuf, verſchwindet — und ein Schatten, ein Nichts bleibt mir. — Weg! — weg thörichte Hoffnung! du verdoppelſt nur mein Elend! Der Schlummer iſt vorbey, ich habe ausgeträumt. (*ſie ſezt ſich.*) Ich Unglückliche, ſo ſoll ich allem entſagen! Alle den Freuden, den ſchönen Ausſichten entſagen, die in einſamen Stunden ſo oft das Spiel meiner jugendlichen Phantaſie waren, die meine Bruſt mit Vorempfindung ſeliger Gefühle nährten! — Ach ſo iſt Schönheit und Reitz, mir ein trauriges Geſchenk, von einer feindlichen Gottheit mir im Zorne verliehen! Wär ich häßlich und ungeſtaltet; ſcheuchte mein Anblick zurück einen jeden — ſo wär ich frey! Einſam und unbekannt, wollt' ich gern und ohne Murren meine Tage verleben; izt werd' ich ſie bald — bald verwünſchen, verfluchen müſſen! — O Mutter, unerbittliche Mutter! — fühllos — aus Verblendung fühllos gegen meine Leiden: wäre ſie hart, tyranniſch; vielleicht wär' ich ſtandhafter

ge-

gewesen — ihr Wohlmeynen hat mich stumm gemacht. — Ach sie ahndet nichts von meinem Kummer! meine Klagen sind ihr ein Räthsel: unwissend verbittert sie durch ein verhaßtes Band mein Leben, und stürzt unwiederbringlich ins Elend mich — Gott! (*sie stützt sich auf den Arm.*)

SECHSTER AUFTRITT.

Lady DULLMOTH, *Miß* JENNY, *hernach* FLORY.

Lady DULLMOTH.

(*außer der Scene.*) Mach doch Flory, daß der Thee kommt! Tummle dich!

Miß JENNY.

(*aufstehend.*) Da kommt sie! in ihrem gewöhnlichen Humor, als ob alles aufs beste stünde.

Lady DULLMOTH.

(*eintretend.*) Guten Morgen Kind! — Nun das ist einmal recht, daß du auf bist; fein reitig

zu Bette und fein früh munter, das iſt geſund, da kann man alt und grau dabey werden. (*das ausgelöſchte Licht beſehend.*) Aber ſieh' doch, das Licht über die Hälfte verbrannt! Gewiſs wieder gewacht und geleſen?

Miſs JENNY.

(*ſpricht immer mit ärgerlich verbiſsnem Schmerz.*) Ich ſchlief gern, wenn ich könnte! —

Lady DULLMOTH.

Man kann immer ſchlafen, wenn man fein Ordnung hält, aber wenn Du ein Buch haſt, da kannſt Du nicht davon kommen, ich weiſs es ſchon.

Miſs JENNY.

Es iſt die einzige Freude, die ich habe, die mir übrig bleibt! — auch der ſoll ich entſagen?

Lady DULLMOTH.

Nicht doch Kind, das ſollſt du nicht: Du ſiehſt, ich bin auch nicht müſsig, aber alles hat ſeine Zeit. — Wenn ich meine ſechs Stunden des Tags im Laboratorium gearbeitet habe, ſo mach' ich

Feyer-

Feyerabend, und wie's Nacht wird, ſo leg ich mich ſchlafen. So ſollſt du's auch machen (*zu Flory, die den Thee bringt.*) Nu kommſt du endlich? Der Thee könnte lange getrunken ſeyn. Du biſt gewiſs erſt aufgeſtanden?

FLORY.

(*gähnend aus Vorſatz.*) O! vor zwey Stunden ſchon.

Lady DULLMOTH.

Du ſichſt mir ſo aus! Abends bringt man dich nie ins Bette, und des Morgens nie heraus, und meine Tochter, die verführſt du mir auch. Aber ich weiſs, was ich thue: hinführo ſollt ihr nicht mehr Licht bekommen, als ihr zum Auskleiden braucht.

FLORY.

(*immer muthwillig.*) Immerhin, ſo wachen wir bey Mondſchein!

Lady DULLMOTH.

Ey ihr ſollt weder bey Licht noch bey Mondſchein wachen. Ihr ſollt einſchlafen, wenns Nacht

wird, und aufſtehen, ſo bald der Morgen graut. Es iſt ja zu eurem Beſten, glaubt mirs doch.

FLORY.

Sehen Sie nur gnädige Lady, Sie ſagen oft, über ſieben Stunden dürfe man nicht ſchlafen: Izt wird's um ſechſe Tag; wenn wir uns um neune zu Bette legen, ſo ſchlafen wir ja viel zu lange.

Miſs JENNY.

(*bey Seite zu Flory.*) Schweig!

Lady DULLMOTH.

(*die während dem Sprechen an den Fingern die Stunden abzählt.*) Je nu Kinderchen, wenn Ihr vor Tags aufſtehen wollt, mir iſts recht; in meinem Laboratorium da giebts immer was zu thun. Dieſen Abend ſetz' ich die Retorten mit der Goldtinktur ans Feuer, man kann da nicht oft und zeitig genug darnach ſehen — das iſt gar eine koſtbare Operation!

FLORY.

Wenn Sie nur wüſsten, gnädige Lady, wie einem

nem der Rauch in Ihrem Laboratorium früh die Augen zerbeiſst?

Lady DULLMOTH.

Albernes Ding! — In meinem Laboratorium da iſt nie Rauch, weder früh noch Abends; aber ich weiſs es ſchon, du möchteſt gern ſchlafen bis am hellen Mittag, und faullenzen die übrige Zeit.

Miſs JENNY.

(*zu Flory.*) Was ſoll das Gezänk?

Lady DULLMOTH.

Was ſagſt du Kind?

Miſs JENNY.

(*verdrüſslich.*) Nichts.

Lady DULLMOTH.

Du biſt ja ſo ſtille, fehlt dir was, meine Tochter? — Biſt du krank?

Miſs JENNY.

Ich wollt' ich wär' es — ich wollt' ich wäre todt!

Lady DULLMOTH.

Verſündige dich nicht, wer wollte ſo was wünſchen! —

ſchen! — Aber ich kanns leicht errathen: Du haſt Herzklopfen, nicht wahr? Wallungen — Nu laſs nur gut ſeyn, mir iſts auch nicht beſſer gegangen, wie ich eine Braut war; es wird ſich ſchon geben!

Miſs JENNY.

(*geht unwillig und ärgerlich nach dem Schlafzimmer.*) So blind ſo blind zu ſeyn!

Lady DULLMOTH.

(*fortſprechend.*) Weiſt du was, nimm doch fleiſsig von den Schwefel-Pillen ein — (*merkt, daſs die Miſs weg iſt.*) Ja ſo, ſie iſt nicht mehr da! Nu Flory ſag's ihr, ſag' daſs ſies thun ſoll, hörſt du's?

FLORY.

(*bey Seite.*) Ich will ſie recht ärgern. (*laut.*) Die garſtigen Pillen in der grünen Schachtel meynen Sie?

Lady DULLMOTH.

Ja ja, es iſt eine vortrefliche Arzeney.

FLORY.

Die gelben Pillen, vor denen einem eckelt, wenn man ſie nur anſieht?

Lady DULLMOTH.

Eckelt! Wie einfältig, Du haſt ſie gewiſs nie verſucht?

FLORY.

O! wahrhaftig nicht, ich werde ſie auch nie verſuchen: ſie ſollen todſchädlich ſeyn —

Lady DULLMOTH.

(*heftig.*) Wie? Was ſagſt du?

FLORY.

Sie ſollen häſsliche ſchwarze Zähne machen.

Lady DULLMOTH.

Meine Schwefel-Pillen todſchädlich? Das iſt eine Lüge! — Schwarze Zähne können ſie machen, das will ich nicht ſtreiten; aber ſchädlich ſind ſie nicht. Sie ſind das beſte kühlende *Temperantium*, das man haben kann. Ich habe mit meinem ſeeligen Mann länger als acht Jahr daran laborirt — Wer hat Dir ſolch Zeug weis gemacht?

FLORY.

Der Doctor Speed hats gesagt. —

Lady DULLMOTH.

Der Narr, der alte Kräuter-Doctor! Was will der? — Er hat Ehre zu reden: alle seine Patienten läfst er sterben, weil er keine einzige tüchtige Arzency führt.

FLORY.

Er hält überhaupt gar nichts auf die Chymie —

Lady DULLMOTH.

Das ists aber; er ist ein Ignorant, man sollte ihm das Prakticiren verbiethen, er soll mir mit keinem Fufs wieder über die Schwelle kommen!

FLORY.

O, der Doctor Speed ist gewifs ein rechter braver Mann!

Lady DULLMOTH.

Ey was! Er hat auf meinem Schlofs nichts zu rathen, und nichts zu curiren. Du sollst mir durchaus nicht mit ihm sprechen — Du sollst ihn gar nicht anhören! — Der pure Neid ists, der aus

ihm

ihm, red't, glaube mirs. Aber ich will mich nicht ärgern. Du bist ein einfältiges Mädgen. — Ich geh izt herunter in mein Laboratorium, kommt bald nach, es sind Leute unten, die Arzeney haben wollen. Ich habe noch allerley den Morgen vor: ich will eine Salpeter-Lauge zurichten, und das *Oleo cornuum cervis foeditis* filtriren, da sollt ihr mir helfen. Nu (*abgehend*) tummelt euch Kinderchen! hört Ihrs?

(*sie geht ab.*)

SIEBENDER AUFTRITT.

FLORY, hernach Miss JENNY.

FLORY.

(*allein.*) Ja ja, das wird einen allerliebsten Zeitvertreib geben? — Die Salpeter-Lauge, und das *Oleo cornus cornus* (*lacht.*)

Miss JENNY.

(*aus dem Schlafzimmer kommend.*) Ist sie weg? — Es war mir unmöglich zu bleiben. Ich konnt's

nicht ertragen und ich habe mir's feſt vorgeſezt zu ſchweigen. — Meine Klagen ſind fruchtlos, Vorwürfe können mir nichts helfen! — Kein Wort ſoll über meine Lippen kommen.

FLORY.

Wenn das nur immer geſchehen wäre, wenn Sie das verwünſchte Ja nur nie geſagt hätten! Ich begreif nicht, wo die Lady hindenkt, ſo einem Menſchen, wie der *Sir John* iſt, Sie zur Frau zu beſtimmen — ihr einziges Kind ſo aufzuopfern!

Miſs JENNY.

Wohl haſt du recht, wir ſind das Opfer unſrer Beſtimmung; das Glück, von dem wir träumen, iſt eine Grille, ein Hirngeſpinſt! Meynſt du, ich ſey die einzige Verlaſſene, die ſo mächtig getäuſcht wird?

FLORY.

Nun das wäre ja erſchrecklich, wenn alle Männer wie der Slender wären! — Wir armen Mädgen; wenn wir nur nicht heurathen müſsten!

Miſs

Miſs JENNY.

Vielleicht giebts Ausnahmen — ich wünſch' 's! — Gern gönn' ich das ſchönſte Loos jedem guten Geſchöpf, in mein Schickſal hab' ich mich ergeben!

FLORY.

Vorm Neid ſind Sie ſicher! Aber ich kann mirs gar nicht einbilden, ich kann mirs gar nicht vorſtellen, daſs Sie dem Slender zu Theil werden ſollten — das iſt unmöglich!

Miſs JENNY.

Du biſt eine Schwärmerinn!

FLORY.

Laſſen Sie mir die Freude: meine Hoffnungen ſind mir noch immer eingetroffen.

Miſs JENNY.

Wenn ich dir einen Traum erzählte, den ich dieſe Nacht gehabt habe; ſo hieltſt Du Dich gar vor eine Prophetin.

FLORY.

Einen Traum? Einen guten Traum? O, erzählen Sie.

Miſs

Miſs JENNY.

(*ſetzt ſich an den Theetiſch.*) Du wirſt ihm gewiſs eine glückliche Deutung geben. Nun ſo höre zu.

FLORY.

Ich höre ſchon!

Miſs JENNY.

Mir träumte, ich ſey in einem finſtern Wald, in dem ich lange, einen Ausgang ſuchend, herum irrte. — Mit einemmal hörte ich ein fürchterliches Getöſe, vor dem ich erſchrocken ohnmächtig niederſank. — Als ich mich erholt hatte, ſo öffnete ſich vor meinem Blick ein weites unüberſehbares Thal, deſſen Ende in der Abendröthe des Horizonts verdämmerte.

FLORY.

Nun?

Miſs JENNY.

Ich ſahe vor mir einen gebahnten, mit Roſen beſtreuten Pfad, der nach dem Thal zu führen ſchien — ich betrat ihn, allein ſo aufmerkſam ich ihm nachſpürte, und ſorgſam keinen Fuſsbreit davon

davon abwich, so befand ich dennoch zu meinem Schrecken, mich vor einer schaudervollen Höhle. — Das Thal war verschwunden! Ungeheure Felsenstücke hiengen über die Oeffnung der Höhle herab, und ein wilder Strom schofs aus einer Kluft hervor. Zwischen durch erblickte ich ein andres Thal, begränzter zwar, aber reizender und freundlicher als das erstere —

FLORY.

(*immer ungeduldiger.*) Weiter liebe Mifs! weiter!

Mifs JENNY.

Die Gegend um die Höhle herum, war von sanftem Mondlicht erhellt, und die Stralen zitterten in den Wellen des Stroms. — Im Thal selbst, schien die Sonne hell wie am Mittag — Ich versuchte mit Zittern, über die stufenweis hervorragenden Felsen, in das Thal herabzuklettern — nach langem Bemühen, gelangte ich glücklich in die offne Ebne. — Ermattet von dem beschwerlichen Wege, sezte ich mich nieder, und ein sanfter Schlummer überfiel mich —

FLO-

FLORY.

Sie erwachten doch?

Miſs JENNY.

Es däuchte mir, als hätt' ich nur wenige Augenblicke geruht — ich erwachte —

FLORY.

Und was ſahen Sie?

Miſs. JENNY.

Höre! — In einiger Entfernung von mir ſahe ich einen Baum, der in voller Blüthe ſtand; ſo, daſs die Aeſte von der ſchönen Laſt beſchwert, ſich herab zur Erde beugten. —

FLORY.

(*ſchnell in die Rede fallend.*) Das iſt gut, das bedeutet Glück — weiter!

Miſs JENNY.

Ich ſtand auf und wollte den Baum näher betrachten. Da trat ein finſterer Mann herzu, ſein Blick war wild und trübe. Er nahte ſich dem Baum, hob ſeine Hand in die Höhe, und wollte

einen

einen der Aeſte herab brechen, um ihn mit dem Federbuſch, den er zornig vom Huth riſs, zu vertauſchen. Plötzlich ſtellte ſich ihm ein junger gewafneter Ritter entgegen — er ſchien der Schutzgeiſt des Baums zu ſeyn, der die blüthenreichen Zweige vertheidigen wollte —

FLORY.

Was geſchahe? — Was erfolgte?

Miſs JENNY.

Der Ritter, und der finſtre Mann zogen beyde die Schwerdter, ſie fochten, und von dem Geräuſch ihrer Waffen erſchreckt, erwacht' ich — und mein Traum blieb unvollendet.

FLORY.

Das iſt wunderbar, das iſt ein bedeutender wunderbarer Traum!

Miſs JENNY.

Ich läugn' es nicht, er iſt mir aufgefallen; ich hab' ihm allerley Deutungen gegeben. Es iſt ein Schimmer fröhlicher Ausſicht darinn — aber es iſt ein Traum! — Wenn Phantaſie der Schöpfer

unſers

unſers Schickſals wäre — o; Flory ſo wären wir ja alle glücklich!

FLORY.

(*nachſinnend mit ſich ſprechend.*) Der Traum hat was auf ſich — wenn Sie ihn nur ausgeträumt hätten! Wenn ich nur wüſste, wer der ſchöne Ritter geweſen wäre! — Den finſtern Mann, den hab' ich lange!

Miſs JENNY.

Nun Traumdeuterinn? —

FLORY.

Das iſt wahrhaftig niemand anders, als der Unbekannte, der Ihnen immer im Park nachſchleicht, der ſie geſtern anreden wollte.

Miſs JENNY.

Er iſt mir dabey eingefallen.

FLORY.

Wären Sie nur ſtehen geblieben! — Hätten Sie ihn nur angehört!

Miſs JENNY.

Ich wollte, daſs ichs gethan hätte! Wärſt Du bey mir geweſen, vielleicht wär ich nicht geflohen, die Neugier würde meine Furcht überwunden haben. — Nun du ſinnſt noch immer?

FLORY.

Wenn der finſtre Mann den Unbekannten bedeutet, ſo iſt der Traum bald ausgelegt, und wahrhaftig, der junge Ritter iſt nicht weit — nur der Baum der iſt mir ein Räthſel. Daſs die Blüthen Glück bedeuten, iſt gewiſs — ein Abentheuer rettet uns — das iſt ausgemacht!

Miſs JENNY.

Thörinn!

ACHTER AUFTRITT.

Sir John SLENDER, die Vorigen.

SLENDER.

(*auſſer der Scene.*) He, Jungfer Flory! Iſts erlaubt herein zu kommen?

Miſs JENNY.

(*aufſtehend.*) Gott! welche verhaſste Stimme! — ich kann ihn ohnmöglich ſehen.

SLENDER.

(*anklopfend.*) Nu?

FLORY.

Nur Geduld!

Miſs JENNY.

(*ins Schlafzimmer gehend.*) Sag, ich kleidete mich an, weiſs ihn ab! —

SLENDER.

(*tritt mit einer Bouteille und einen Glas auf.*) Sachte, ſachte Jüngferchen! (*ſtöſst auf Flory, die ihm entgegen gegangen.*)

FLORY.

Ums Himmels willen Sir John, was wollen Sie ſo früh? —

SLENDER.

(*laut*) Früh? Ich dachte, das Wort kennte man gar nicht in eurem Haus. Bey euch iſts ja immer zu ſpät,

ſpät, und mein Tage nicht zu früh. — Wo iſt denn meine Braut, meine liebe Jenny?

FLORY.

Seyn Sie doch ſtille, ſchreyn Sie nicht ſo; Sie ſehen ja, daſs die Miſs ſchläft.

SLENDER.

Schläft? Ich will verdammt ſeyn, wenn ich ein Wort ſehe.

FLORY.

Machen Sie doch keinen ſolchen Lärmen — Sie wecken ſie ja auf.

SLENDER.

Das will ich eben; ich will ihr einen guten Morgen ſagen.

FLORY.

Ich will's ausrichten.

SLENDER.

Hernach will ich ihre Geſundheit trinken: in Wein, nicht in dem Waſſer da (*zeigt auf den Fluß*) Das kannſt Du nicht ausrichten.

FLORY.

Ich will's ihr erzählen.

SLENDER.

Und hernach; da will ich noch etwas, das kannst Du weder ausrichten noch erzählen: ich will ihr einen Kuſs geben! (*lacht*)

FLORY.

O! das hat Zeit, die Miſs kanns erwarten — gehen Sie nur!

SLENDER.

Meynſt Du? — Aber du haſt Recht, das kannſt du ausrichten! (*er will Flory küſſen.*)

FLORY.

(*ausweichend.*) Laſſen Sies gut ſeyn!

SLENDER.

Du war'ſt ja vorhin ſo dienſtfertig: ich will Dirs auftragen Püpchen. (*faſst ſie an.*)

FLORY.

Schämen Sie ſich doch, wenns die Miſs hört, ſie könnte eiferſüchtig werden.

SLEN-

SLENDER.

Ey! Iſt Jenny eiferſüchtig? Das iſt recht, das lieb ich — ich bin auch eiferſüchtig; ich bin wie ein Tieger, wenn ich anfange.

FLORY.

Hören Sie, Sir John: wenn das wahr iſt, ſo will ich Ihnen einen guten Rath geben.

SLENDER.

Laſs doch hören.

FLORY.

Gewöhnen Sie ſich den Wein ab, denn wenn Sie betrunken ſind, und von ihren Sinnen nicht wiſſen — wie ſich das zuweilen zuträgt, — da könnte Ihnen leicht ein kleines Unglück widerfahren.

SLENDER.

Sey Du nur auſſer Sorgen, ich werde trinken ſo lange mirs ſchmecke, und ihr ſollt mich darum doch nicht anführen. Denn ſiehſt Du, wenn ich ſchlafe, da müſſen die andern in meinem Haus auch ſchlafen; und wenn ich mich zu Bette lege,

da darf niemand wach ſeyn, als mein Bedienter, mein getreuer Snowt — So iſt bey mir die Einrichtung.

FLORY.

Das laſſen Sie ſich träumen! Daraus wird nichts, wenn Sie auf dem Ohr liegen, und ſchnarchen; da werden wir thun, was uns beliebt.

SLENDER.

Laſs Du dich nur unbekümmert. Snowt der bleibt munter; der ſoll euch ſchon bewachen, der ſoll ſchon Acht haben.

FLORY.

(*lachend.*) Der Tölpel — der Dummkopf! das iſt der rechte Spion!

SLENDER.

Schimpf du nur! — —. Aber da fällt mir gerade was ein, mein getreuer Snowt der hat mir eben erzählt, daſs zwey Fremde hier angekommen ſind.

FLORY.

(*lebhaft.*) Zwey Fremde? auf dem Schloſs! bey uns?

SLEN-

SLENDER.

Noch nicht, aber der eine der hats nicht übel willens gehabt, herauf zu kommen; das mag ein rechter vorwiziger Laffe seyn: er hat meinen Snowt nach allem ausgefragt.

FLORY.

(*bey Seite.*) Himmel, der Traum! —

SLENDER.

Weiſt Du was Flory: ſag Du meiner lieben Braut Jenny, ſie möchte heut' auf ihrem Zimmer bleiben; wenn der Gelbſchnabel kommen ſollte — hörſt Du? —

FLORY.

Ja ja! (*bey Seite.*) Das muſs ich den Augenblick meiner Miſs erzählen (*laut.*) — Nun gehn Sie Sir John, die Miſs ruft.

SLENDER.

Nein, nein, es ruft niemand. (*ſieht, daſs die Bouteille leer iſt.*) Aber ich geh ſo, mich durſtet — Leb wohl Schätzgen! (*er geht ab.*)

FLORY.

(*allein.*) Zwey Fremde? und der eine läſst ſich melden, ich hoffe und fürchte, daſs der Traum in Erfüllung geht! wenn er nur kein Unglück bedeutet! —

(*ſie geht eilig in der Miſs Schlafzimmer.*)

Ende des erſten Aufzugs.

ZWEY.

ZWEYTER AUFZUG.

(Die Scene iſt in des Doctor Speed Hauſe, die Wohnſtube deſſelben kündigt den Aufenthalt eines Arztes an.)

ERSTER AUFTRITT.

Dr. SPEED

(ſitzt an einem Pult und ſchreibt, indem er ſpricht.)

Erweichender Umſchlag von Roſen-Syrop und Camillen-Oel — gut! (*er legt den Zettel zu der Arzeney.*) Temperirendes Tränklein von Oſter-Lucey und Keuſchlams-Kraut, verſetzt mit den vier kühlenden Saamen — auch gut! (*er legt dieſen Zettel zu andern Arzeneyen*) das wird Wirkung thun, und ſind lauter Vegetabilia! — He! (*Er*

befeſtigt die Zettel an die Arzeneyen.) Ich halte viel drauf in meiner Praxis, daſs man dem Patienten ſagt, was man ihm giebt, damit er verſichert iſt, nichts ſchädliches zu bekommen. Ich verdüche es den armen Kranken gar nicht, wenn ſie mistrauiſch wären gegen ihre Aerzte, bey den verruchten Mitteln, die manche verordnen. — O, die Chymica! — die verdammten Chymica! (*er iſt mit Zuſammenpacken fertig.*) He, Toby!

TOBY.

Herr Doctor!

Dr. SPEED.

(*giebt ihm die Arzeneyen hin.*) Da! — bring das der Jungfer Queeps, der jüngſten, verſtehſt du mich? — Trags ihr gleich hinüber!

TOBY.

(*im Abgehen.*) Gut!

Dr. SPEED.

(*ihn zurück rufend.*) He! ſag ihr, das Recept läge dabey — und die Verordnung, wie ſie die

die Arzeneyen brauchen ſollte, auch — ; verſtehſt du mich?

TOBY.

(*im Abgehen.*) Recht wohl.

Dr. SPEED.

(*ihn abermals zurückrufend.*) He! Wenn ſie meine Hand nicht leſen kann, ſo lies ihrs vor — mache ihr deutlich! — verſtehſt du mich? daſs ja alles genau befolgt wird!

TOBY.

(*im Abgehen.*) Ja doch!

Dr. SPEED.

(*nachrufend.*) He! Wenn ihr die Lady wieder Tropfen ſchickt, ſo ſoll ſie ſie ja nicht einnehmen, ſie ſoll ſie wegſchütten; es wär' eine chymiſche Arzeney — verſtehſt du mich? eine todſchädliche Arzeney! (*nach einigem Schweigen.*) Alle Tage hab' ich meinen Aerger über die alte Dullmoth! —. Sie macht mir das Leben recht ſauer — immer pfuſcht ſie mir drein. Wo ich in ein Haus komme, da hat ſie den Leuten etwas aufgeſchwatzt; ich rede mir die

die Lunge faſt wund, aber das unverſtändige Volk, das iſt wie beſeſſen, das läſst ſich nicht warnen. Wenn eins den Schaden hat, dann ſchickt man zu mir — früher nicht! da brauch ich oft ein Jahr Zeit, eh' ich wieder gut mache, was ſie in einem Tag an der Geſundheit verderbt hat. (zu Chat, *welche ſchnell hereinkömmt.*) Was wollt ihr?

ZWEYTER AUFTRITT.

CHAT, Doctor SPEED.

CHAT.

Es war ein Bothe da — die Frau Silfoot —

Dr. SPEED.

(*ſchnell in die Rede fallend.*) Iſt ſie tod? ich ſlaehts wohl! ich hab' es vorher geſagt! die Lady wird noch das ganze Dorf begraben! —

CHAT.

Sie iſt ja nicht todt! laſſen Sie mich doch ausreden — ſie hat einen Steckfluſs bekommen.

Dr. SPEED.

Da haben wirs! daran iſt das verdammte Bruſtelixier ſchuld; das iſt ein Cauſticum. Wer das achte Tage braucht, der iſt ſo gut wie geliefert!

CHAT.

Sie thäten beſſer, Sie ſchickten ihr was, ſtatt dem Schmälen.

Dr. SPEED.

(*aufſtehend.*) Wartet, wartet. Ich will ihr gleich etwas zurechte machen, etwas gelindes — etwas unſchädliches (*er packt aus Büchſen und Schachteln allerley zuſammen, indem er fort ſpricht.*) Der Lady Arzeneyen ſind eine wahre Peſt, vor die ganze Gegend! — ſie iſt wie behext, mit der verdammten Chymie — ich hab' ihr ſo oft zugeredt, ich habe gedacht, ich will ſie davon abbringen, aber nichts! — ſie iſt ein unverſtändiges Weib — ſie nimmt keine Vernunft an —

CHAT.

Sie haben auch immer was gegen die gnädige Lady; und ſie iſt doch gewiſs eine fromme, wohlthätige Frau.

Dr.

Dr. SPEED.

(*ſetzt ſich und ſchreibt.*) Deſto ſchlimmer! das machts eben, daſs ſie ſolchen Zulauf hat. — Eine ſchöne Wohlthat! ſie giebt den Leuten Gift als ein Allmoſen.

CHAT.

Die Leute dankens ihr doch —

Dr. SPEED.

(*der mit Schreiben fertig iſt.*) Die ſo einfältig ſind wie Ihr. Schweigt! ruft mir den Bothen herein, ich will ſelber mit ihm reden —

CHAT.

(*etwas verdrüſslich.*) Der Bothe iſt nicht mehr da! — Er holt den Balbier, man will der Kranken zur Ader laſſen.

Dr. SPEED.

Gott behüte! Blut laſſen? durchaus nicht! Lauft ihm gleich nach! Ruft ihn zurück! — Doch halt! halt! — ich will ſelbſt hin, und hindern und wehren, daſs der Kranken kein Leids geſchicht. (*Er ſucht ſeinen Hut und Stock.*) Blut laſſen! eine

verdammte Gewohnheit! dem Menſchen Geiſt und Leben abzapfen, ihm die Kräfte zur Geneſung rauben! — (*Er hat den Stock gefunden.*) Die Galle läuft mir über, wenn ich nur einen Barbier ſehen muſs. (*Chat giebt ihm den Hut*) Gebt her! (*er nimmt die Arzeneyen mit*) In einer halben Stunde bin ich wieder zu Hause! — Räumt ein wenig auf, und macht, daſs der Caffee fertig iſt! — Verſteht ihr mich? (*Er geht mit Eil ab.*)

DRITTER AUFTRITT.

CHAT.

(*allein, räumt auf.*) Das iſt ein alter wunderlicher Kauz, voller Grillen, alles ſoll nach ſeinem Kopf gehen, wenns ihn auch gleich nichts und gar nichts kümmert. Da ſchimpft und ſchmäht er den ganzen Tag, auf die gute Lady, und weiſs ſelbſt nicht warum? Wenn er noch mit ſeinen Kuren etwas verdiente, da lieſs ich mirs gefallen, und dächte, es wär des Geldes halber — Aber, da er ſich das zehentemal nichts bezahlen läſst, oder

ſo

ſo wenig, daſs ſichs der Mühe nicht verlohnt; da begreif ich nicht, warum er der Lady ſo aufgeſeſſen iſt: denn das iſt doch gewiſs, daſs ſie die Arzeney verſteht, und ſchon manche rechte Kur gethan hat, er mag ſagen was er will. Mit alle dem ärgerts mich, daſs er ſo freygebig iſt, und ſeinen Patienten nichts rechts anſezt — er könnte ſteinreich ſeyn — Mir käms auch einmal zu paſſe: ein Legat in ſeinem Teſtamente muſs mir doch werden. — Hinterläſst er viel, ſo iſts mein Schade auch nicht; unſer eins brauchts. — Genährt iſt nicht verſorgt, ſagt das Sprichwort, und das mit Recht (*Sie räumt während dem Sprechen auf.*) Iſt der Alte todt, und hab ich was in Händen; ſo heurathe ich einen hübſchen jungen Mann; (*ein Geräuſch vor der Thüre.*) Nun, was giebts denn ſchon wieder?

Dr. SPEED.

(*auſſer der Scene.*) Nicht doch, machen ſie keine Umſtände.

CHAT.

(*räumt geſchäftig auf.*) Was tauſend mein Alter ſchon

schon zurück? (*Die Thür geht auf.*) der hat gewiſs wieder Fremde aufgetrieben — (*Sie ſieht ſich um*) Ja, ja, dacht ichs doch!

VIERTER AUFTRITT.

Dr. SPEED, CHAT, HASTINGS, HARTCOUR.

Dr. SPEED.

Nur herein! nur herein!

CHAT.

(*vor ſich.*) Verwünſcht ſind die Schmatzer von Gäſten!

HASTINGS.

(*zu Dr. Speed.*) Sie nehmen nicht ungütig!

HARTCOUR.

(*zu Dr. Speed.*) Sie wollens ſo haben.

Dr. SPEED.

Worzu die Worte? ich mache keine Compli-

HASTINGS.

(*für sich.*) Der sind wir sehr ungelegen gekommen!

CHAT.

(*will abgehen.*) Sie haben wohl nichts zu befehlen?

HARTCOUR.

(*trocken.*) Nein!

CHAT.

(*umwendend.*) Eins muſs ich Ihnen sagen, Ihre Pferde können wir nicht unterbringen, in unſerm Hauſe iſt keine Stallung leer.

HARTCOUR.

Es brauchts auch nicht, wir sind zu Fuſs.

CHAT.

(*bey Seite verwundernd.*) Zu Fuſs (*laut, höhniſch*) So? Sie reiſen zu Fuſs? Ein paar Fuſsgänger? Um Vergebung, kommen Sie weit her?

HASTINGS.

Wir sind die ganze Nacht gegangen, weil's kühle und Mondſchein war.

CHAT.

CHAT.

(*bey Seite.*) Ein paar Nachtvögel! — ich bin doch neugierig. (*laut*) Und wo waren Sie zulezt?

HARTCOUR.

Im nächsten Ort.

CHAT.

(*neugierig.*) Etwa zu Ducham, oder zu Clamfort?

HASTINGS.

Ich glaube, es kann seyn! —

CHAT.

(*bey Seite verwundernd.*) Ich glaube, es kann seyn — das klingt sehr verdächtig (*laut*) die lezte Stadt, wo Sie waren, werden sie wohl zu nennen wissen?

HARTCOUR.

Wir haben seit fünf Tagen keine Stadt getroffen.

CHAT.

Reisen Sie denn nicht auf der Land-Strasse

HARTCOUR.

Nein!

HASTINGS.

Die iſt uns zu unbequem.

CHAT.

Da werden Sie aber oft Umwege machen?

HARTCOUR.

Wir machen nie Umwege.

HASTINGS.

Uns gilts gleich, wo wir hinkommen, links oder rechts, nur nicht rückwärts.

CHAT.

(*bey Seite*) Ah, ha! die Juſtiz wird den Zeiſsigen auf den Tappen ſeyn! (*laut*) wollten Sie mir wohl Ihre Namen ſagen?

HASTINGS.

Namen? ja, wir haben keine.

CHAT.

Nicht! (*bey Seite.*) Ja, ja, das ſind mir ein paar rare Paſſagier!

HARTCOUR.

Wundert Sie das?

CHAT.

(pipant.) Gar nicht! Sie mögen wohl Urſachen haben, warum ſie Ihre Nahmen verbergen?

HASTINGS.

Das kann ſeyn.

CHAT.

Ihre Geſchäfte ſind wohl auch ein Geheimniſs?

HASTINGS.

Unſere Geſchäfte bey Ihrem Herrn? Nein! die ſind kein Geheimniſs.

CHAT.

Geſchäfte bey meinem Herrn? Wollen Sie Arzeney von ihm?

HARTCOUR.

Natürlich! was anders?

HASTINGS.

Wir ſuchen eine Univerſal-Medicin.

CHAT.

Da kommen sie bey meinem Herrn sehr unrecht an, der führt gar keine Universal-Medicin.

HARTCOUR.

Die wir meinen, die führt er gewiss; es ist eine Medicin, die ganze Welt braucht sie!

HASTINGS.

(*lachend.*) Eine rechte Universal-Medicin!

CHAT.

(*ärgerlich.*) Ich versteh sie nicht.

HASTINGS.

Soll ichs Ihr sagen, schönes Kind? Ein gutes Frühstück meynen wir.

CHAT.

So? darum sind Sie gekommen? — ich dacht' es wohl! (*im Abgehen leise.*) Die Schlucker! das sind ein paar Gaudiebe, oder ich lass mir den Hals abschneiden! — Ich will sie allein lassen, ich wollte, dass sie meinen Herrn recht bestöhlen, ich wollte, dass sie alles aus dem Haus trügen! (*ab.*)

FUENF-

FUENFTER AUFTRITT.

HASTINGS.

(*nachrufend.*) Lebe ſie wohl, Jungfer Hausshälterin! Verrath ſie unſer Geheimniſs nicht! — (*lacht.*) Das iſt luſtig, wer neugierig iſt, uns auszuforſchen, dem können wir die reine Wahrheit ſagen, und er meynt doch, wir hätten ihn zum Beſten.

HARTCOUR.

Weiſt Du, woher das kömmt?

HASTINGS.

Nu?

HARTCOUR.

Weil die meiſten Leute ſich das Leben nicht anders denken können, als eine Münze, bey ihnen muſs alles Cours und Stempel haben. Das laſſen ſie ſich nicht träumen, daſs wir unſerer Geburth, unſerm Vermögen und unſerer Baronetſchaft zum Trotz, ohne Zweck und Beruf, uns aus freyem Willen, in der Welt herum treiben.

HASTINGS.

Der groſse Haufen kann das nicht begreifen, und lacht uns darum aus.

HARTCOUR.

Natürlich! die meiſten Menſchen, die wiſſen wie Laſtthiere ihren Gang auf Jahre lang voraus, und wer den nicht mit ſchleichen mag, den halten ſie für einen Schwindelkopf, für einen Narren, für einen Taugenichts.

HASTINGS.

Das mögen ſie! aber, wie die Art Menſchen ſich nicht aufhängen, das begreif ich nicht! — Das Leben fängt mir izt ſchon an, unerträglich zu werden!

HARTCOUR.

Wie ſo?

HASTINGS.

Weil uns die ganze Zeit her, nichts, gar nichts aufgeſtoſſen iſt! — Kein einziges Abentheuer, das der Mühe lohnte, davon zu reden.

HARTCOUR.

Du haſt Unrecht! — Das Ungewöhnliche, das Auſſerordentliche, muſs nicht oft kommen, ſonſt wirds zum Alltäglichen. — Glaube mir, das Schickſal iſt verſtändiger als Du.

HASTINGS.

Das mag ſeyn! — Ich bin der Erſte nicht, der ſeinen Schaden gewünſcht hat; ich bin fürs Gegenwärtige — wer weiſs, ob ich die Zeit des Ueberdruſſes erlebe! — Wer Freuden ſpahrt, iſt ein Thor! ein eben ſo groſſer Thor, als der Geld ſpart.

HARTCOUR.

Wer red't vom Spahren? — Beſcheiden ſollſt Du ſeyn, Du ſollſt verlieb nehmen!

HASTINGS.

Das Einförmige macht mir Langeweile, und Langeweile iſt ärger als der Tod! Seit einer Woche und drüber, iſt bey uns ein Tag wie der andere, als wenn man im Calender läſe. — Und

ſchlim-

schlimmer noch, dort steht doch Sturm und Hagelwetter am Rand.

HARTCOUR.

Rechnest Du denn frey und unabhängig seyn für keinen Genuss? — Nimm dich in Acht! wer seine Existenz nicht tragen kann, wenn sie nicht alle Augenblicke ein neues Abentheuer durchkreuzt, der läuft grosse Gefahr, sich selbst Fesseln anzulegen.

HASTINGS.

Das wäre lustig.

HARTCOUR.

Ja, ja, und möglich dazu!

HASTINGS.

Sey nur ausser Sorgen! — Noch lass ich den Muth nicht sinken. So lange die Fittige der Jugend noch Kraft und Schwung haben, so lange solls gewiss nicht abwärts gehen.

HARTCOUR.

(*höhnisch.*) Schade nur, dass diese berühmten

Fitti-

Fittige ſchon ſo mächtig verſengt ſind! — Mir iſts, als hätt' ich noch den Geruch davon.

HASTINGS.

Meinſt Du, ich könne wie Icarus die Sonne nicht ertragen?

HARTCOUR.

Nein, nein! das hieſſe Dir ein Compliment machen; es braucht keiner Sonnen-Gluth, Dir den Flug zu hemmen, es thuns gelindere Feuer!

HASTINGS.

Du redſt ja in Räthſeln! — Wie ein Orakel ſo deutlich.

HARTCOUR.

Alſo kurz und klar: Du biſt unzufrieden, weil du nicht verliebt biſt, wenn Du nicht alle drey Tage einen neuen Roman haſt, und Deine Poſſen treiben kannſt, da fehlt Dirs allenthalben.

HASTINGS.

Ich gebs zu! — Haſt Du etwas dargegen?

HART.

HARTCOUR.

Nichts, gar nichts! — was ich nicht ändern kann, das lafs ich ſeinen Gang gehen; nur erlaube mir, dafs ich ſehe, wo es hinaus will.

HASTINGS.

Nun, was gehſt Du denn?

HARTCOUR.

Dafs Du Dich hier wieder verlieben wirſt, und dafs Du hernach eben ſo ſehr jammern und winſeln wirſt, als Du jezt klagſt; ich habs wohl gemerkt, wie die Nachricht von der Mifs hier auf dem Schloſs Dir das Herz zappeln machte. —

HASTINGS.

Ich wufsts lang. Zu Cornhalm hatt' ich ſchon von der ſchönen Mifs Jenny gehört, ich werde ihr noch dieſen Morgen meinen Beſuch machen, (*ſpöttiſch*) mit Deiner Erlaubnifs.

HARTCOUR.

Du haſt Sie im Voraus. — Geh nur, geh und verlieb' Dich, vergaffe Dich und lafs Dich auslachen!

HA-

HASTINGS.

O, so lach ich wieder, das machts quitt!

HARTCOUR.

Nicht zu früh geprahlt, mein guter Geselle! Wir kennen einander. — Dass Du doch den grossen goldnen Spruch nicht zu Herzen nehmen willst: „Steig nicht auf Bäume, so fällst Du „nicht! Nimm dich vorm Wasser in Acht, so ersäufst Du nicht, und trau den Weibern nicht, denn „sie betrügen Dich! —

HASTINGS.

Wenns mir nun Freude macht, mich betrügen zu lassen — Was kümmerts Dich?

HARTCOUR.

Nichts, gar nichts! Mir gilts gleich, Du kannst über Deinen Verstand disponiren nach Gutdünken: Du kannst schwarz für rosenfarb ansehen, wenn Dirs Spass macht, und Distelköpfe für Ananas speisen, wenn Du Appetit hast! — mir verschlägts nichts.

HASTINGS.

Wohl dem Menſchen, der das kann! — Wahrheit iſt wahrlich ein dürrer unfruchtbarer Baum.

HARTCOUR.

Und trägt doch Früchte —

HASTINGS.

Die ſchlimmer ſind als keine! Die das Leben verbittern, und die niemand genieſſen mag, der ſie einmal gekoſtet hat! — Red mir nichts gegen die Illuſion, oder wir ſind Todfeinde! O wäre mein ganzes Leben ein immerwährender Traum, wie glücklich wär' ich!

HARTCOUR.

Alsdenn hätteſt Du Recht; aber leider ſind die ſüſsen Träume, ſo leicht, ſo bald ausgeträumt! — Ja wenns immer Mondlicht und Dämmerung bliebe, da möcht' es hingehen; aber da kömmt mitten in dem Zauber die Sonne, und erleuchtet und beleuchtet alles ſo haarklein, daſs von dem Luſtſchloſs, zuſammt der romantiſchen Gegend umher,

nichts

nichts bleibt, als tode Mauern, dürre Bäume und kahle Felder — und dann? —

HASTINGS.

Und dann? dann verläſst mans, und baut ſich ein ander's! — Kartenhäuſer ſind leicht zerſtöhrt, und leicht wieder aufgerichtet.

HARTCOUR.

Wahr, ſo lange wir Kinder ſind und nur ſpielen wollen.

HASTINGS.

So laſs uns wieder zu Kindern werden! —

HARTCOUR.

Sag Du dem Baum, er ſoll wieder in ſeinen erſten Keim zurück kriechen — geht das? — Meynſt Du denn, das ſey bloſſe Illuſion, das die Kinder ſo glücklich macht bey ihren Spielſachen?

HASTINGS.

Sag mir doch, da du ſo vortrefflich predigſt: Was iſt denn das, das Dich auf jeden Berg treibt, die Gegend zu beſehen, das dich früh aus dem

Bette jagt, der Sonne Aufgang zu betrachten, das Dich in jedem Thal verweilen macht und zu jedem Waſſerfall lockt? Iſt das nicht auch Illuſion? — am Ende auch nichts weiter als Selbſt-Betrug, und das Vergnügen darüber ſo unweſentlich, und tauſendmal unweſentlicher, als das, was ich bey ein paar ſchönen Augen, einem ſchmachtenden Blick, einer reizenden Geſtalt, einem Händedruck, empfinde? — Wenn Dich das Todte, Lebloſe der Natur ſo entzückt, warum ſoll das Lebendige, Geiſtige mich nicht anlocken?

HARTCOUR.

(*kalt.*) Biſt Du fertig?

HASTINGS.

Ja, um zu hören, daſs Du nichts zu antworten haſt?

HARTCOUR.

Erlaube mir doch auch eine Frage, wörtlich auf die Deine: Haſt du je geſehen, daſs ich um einer ſchönen Gegend, die ich verlaſſen muſste, ſchwermüthig wurde, daſs ich mir die Haare aus-

ran-

raufen wollte, wenn ich einmal den Aufgang der Sonne verſchlief? Haſt du mich bey dem Abſchied aus einem freundlichen Thal, bey dem Scheiden von einem Waſſerfall in Thränen zerſchmelzen ſehen? — Sag'!

HASTINGS.

Das paſst alles nicht, wenn Genuſs den Schmerz des Verluſts überwiegt, ſo iſt alles ausgeglichen, und dann hab' ich Recht —

HARTCOUR.

Zu der Berechnung möchts ſchwer werden, einen Maasſtab zu finden! Laſſen wirs drum — Aber ſieh da eine neue Figur.

SECHSTER AUFTRITT.

SNOWT.

(*mit bedenklicher Pantomime eintretend.*) Um Vergebung — Um Verzeihung meine Herren.

HARTCOUR.

Wir haben hier nichts zu vergeben und nichts zu verzeihen.

HASTINGS.

Er ſucht den Herrn Doctor? — Nicht? —

SNOWT,

(*geheimnißvoll und verlegen.*) Nein — ja —

HASTINGS,

Nein — ja! Iſt Er verrückt?

SNOWT.

(*eifrig.*) Mit nichten mein Herr! mit meinem Verſtand, Gott lob! da ſteht's ſehr wohl! Sie dürfen nur meinen Herrn fragen, der wird Ihnen Wunderdinge von meinem Verſtande zu erzählen wiſſen, der weiſs, was er an mir hat.

HARTCOUR.

Er iſt alſo ein Bedienter —

SNOWT.

(*lächelnd, mit Selbſtzufriedenheit.*) Getroffen! —

Sie

Sie haben gut rathen, weil ich die Liebesey an habe.

HASTINGS.

Er dient gewiſs bey dem — dem Sir — Sir —

SNOWT.

Ganz recht, bey einem gewiſſen *Sir*. (*bey Seite.*) Ich muſs auf meiner Hüt ſeyn.

HARTCOUR.

(*leiſe.*) Der Schaafkopf.

SNOWT.

(*bey Seite mit Prätenſion.*) Daſs ich mich nicht verrathe! — ſie dürfens nicht merken, daſs ich ſie ausforſchen ſoll — Ein Spion der muſs ſeine fünf Sinnen zuſammen halten.

HARTCOUR.

(*verdrüſslich.*) Was murmelt Er da? Wenn Er mit niemand, als mit ſich ſelbſt zu reden hat; ſo hätte Er drauſſen bleiben können.

HASTINS.

(*zu Hartcour.*) Laſs doch! (*zu Snowt*) ſolche

Leute von Verſtand wie Er, die pflegens ſo zu machen, die ſtehen oft in Gedanken; Er überlegt gewiſs das wichtige Geſchäfte, das Ihm ſein Herr aufgetragen hat.

SNOWT.

(*betroffen.*) Geſchäfte? von meinem Herrrn? Ganz und gar nicht! mein Herr hat niemals Geſchäfte.

HARTCOUR.

Sein Herr, ſcheint's; iſt ein Pinſel wie Er!

SNOWT.

(*eifrig.*) Pinſel? — das bitt ich mir aus, mein Herr iſt kein Pinſel, und ich bin nichts weniger als ein Pinſel. *Sir John* würde ſie ſchöne anlachen, wenn er gehört hätte, daſs Sie ihn einen Pinſel geſcholten haben — ob er gleich meinem Verſtand bey weitem das Waſſer nicht reicht — *Snowt* hat's hintern Ohren, ſagen die Leute und *Sie* würdens auch ſagen, wenn Sie mich erſt kennten.

HASTINGS.

Ich kenn' Ihn lange.

SNOWT.

SNOWT.

So? (*leiſe*) der will mich fangen.

HASTINGS.

(*ihm unter die Augen ſehend.*) Ja, ja, ganz recht — dient Er nicht bey dem Sir John?

SNOWT.

(*erſtaunend.*) Das iſt mein Herr! — Ja, ganz recht, Sie kennen ihn alſo?

HASTINGS.

Freylich und den Herrn Snowt dazu.

SNOWT.

Alle Hagel! mich auch?

HASTINGS.

Ja wohl, wer Seinen Herrn kennt, der wird ja auch von Ihm gehört haben. — Ganz London red't von Ihm.

SNOWT.

Das wäre! — Nun das iſt mir lieb, da Sie mich und meinen Herrn ſo genau kennen, ſo wird

mirs nicht ſchwer werden, meine Commiſſion auszurichten.

HARTCOUR.

Sein Herr gleicht Ihm gewiſs, er muſs Ihm erſtaunlich ähnlich ſehen! —

SNOWT.

Was die Statur anlangt, da iſt unter uns beyden kein groſser Unterſchied, und ohne mich zu rühmen, wenn er die Livérey trüge, und hinter mir drein gienge, ſo würde mirs gut anſtehen, und jedermann würde mich vor den Herrn halten. — Wo's auf Verſtand ankommt, da ſetz ich mit jedem an, und wenn er ſechs Bediente hinter ſich drein hätte.

HASTINGS.

Nu ſeine Commiſſion laſs Er doch hören!

SNOWT.

Mit zwey Worten alſo: Mein Herr mögte gern wiſſen, wer Sie wären, was Sie hier zu verrichten haben, und vornemlich, ob Sie bald wieder giengen. Das alles ſollte ich ſo unter der Hand aus-

forſchen; da ich aber ſehe, daſs wir ſchon bekannt ſind, ſo brauchts der Umſtände nicht, — alſo —

HARTCOUR.

Das Landguth hier gehört Seinem Herrn?

SNOWT.

Noch nicht! — aber er liegt hier auf dem Schloſs, bey der Lady auf Werbung.

HARTCOUR.

Er iſt alſo ein Officier?

SNOWT.

(*lacht*) Ha, ha! ich meine, er will die Tochter der Lady, die Miſs heurathen.

HASTINGS.

Die ſchöne Miſs Jenny, das iſt ein geſcheutet Streich von meinem Freund.

SNOWT.

Mein Verſtand ſagt das Gegentheil: es iſt ein dummer Streich von meinem Herrn, und wenn er mir folgte, ſo liefs' er die Heurath unterwegs.

Denn unter uns gesagt, die Miss kann meinen Herrn in Tod nicht ausstehn.

HASTINGS.

(*bey Seite.*) Das ist ein erwünschter Umstand! (*laut*) Ach lieber Herr Snowt mein allerliebster alter Freund (*klopft ihn auf die Achsel.*)

SNOWT.

(*sich komisch bückend.*) O, allzu viel Ehre und Gnade! —

HASTINGS.

Könnt er mir nicht den Gefallen thun, und mir die Miss zu sehen verschaffen?

SNOWT.

Warum nicht! Sie dürfen nur den Morgen auf den Schlossplatz treten, oder den Nachmittag in den Park gehen, da sehn Sie sie gewiss.

HASTINGS.

Er versteht mich nicht, ich möchte, dass Er mir behülflich wäre, sie besuchen und sprechen zu dürfen, dass Er mich auf dem Schloss anmeldete!

SNOWT.

SNOWT.

Ja, ja, ich hör's wohl. Es iſt nur ein verzweifelter Umſtand, daſs mein Herr ſo eiferſüchtig iſt, der ſiehts nicht gern, ich weiſs nicht recht, wie ichs angreifen ſoll.

HARTCOUR.

Da hat er ja eine vortrefliche Gelegenheit ſeinen Verſtand ſehen zu laſſen.

HASTINGS.

Glaubt Er, daſs die Lady mich annimmt, ſo meld Er mich zu erſt bey der —

SNOWT.

Es iſt mir nur meines Herrn und der Schläge wegen, die mir Ihr Beſuch zuziehen könnte. Die Lady ſäh's gern, und die Miſs auch, aber —

HASTINGS.

(*immer dringender.*) Die Miſs, die Miſs ſiehts gern! — O woher weiſs Er das?

SNOWT.

Woher ſoll ichs wiſſen, ich vermuth's blos, — mein Verſtand läſst mirs vermuthen.

HART-

HARTCOUR.

(bey Seite.) Ueber den Narren!

HASTINGS.

Und woraus vermuthet Ers?

SNOWT.

Weil ich ſo gewiſſe Worte von der Miſs und der Kammer-Jungfer, erſchnappt habe, als ich ganz frühe auf Befehl meine Herrn an der Miſs Zimmer horchte.

HASTINGS.

Weiſs man denn, daſs ich hier bin?

SNOWT.

Freylich weiſs man, daſs Fremde hier ſind, und man iſt neugierig ſie zu ſehen.

HASTINGS.

Lieber beſter Snowt, hier ſind drey Guineen, mach Er, daſs ich die Miſs zu ſehen bekomme, meld' Er mich, bey wem Er will, nur bald!

HARTCOUR.

Du haſt ja groſſe Eil.

HASTINGS.

(zu *Hartcour*) Lafs mich, (zu *Snowt*) ich verſprech' ihm noch mehr, wenn ers geſchwind ausführt.

SNOWT.

Nu meinem Verſtand zu Ehren, will ich meinen Rücken Preifs geben — Am beſten iſts, Sie gehen jezt gleich mit mir, mein Herr iſt auf ſeinem Zimmer und probirt Weine.

HASTINGS.

Vortreflich! — Hier hat Er noch eine Guinee, trink er auch eine Bouteille auf meine Geſundheit, komm Er nur!

SNOWT.

Vorher aber, mufs ich doch Ihren Nahmen wiſſen, Sie anzumelden.

HASTINGS.

Das ſoll Er alles unterwegs erfahren! — Mach Er nur geſchwind!

(zu

(zu *Hartcour.*) Nun leb' wohl auf Wiederſehen.

(*Er ſtößt Snowt vor ſich hinaus.*)

SIEBENDER AUFTRITT.

HARTCOUR.

(*nachrufend.*) Geh nur geh! He! Wenn du Sturm läufft, ſo nimm den Kopf in Acht. — Das Herz iſt ſo verlohren! Fort iſt er! — Das hat ſchnell gezündet. Die Miſs muſste härter als Fels und kälter als Eis ſeyn, ſonſt iſt ſie erobert ehe es Abend wird, und ich ſeh ſchon meinen Helden im Geiſt, wie er mit ſchweren Ketten beladen ſich im Triumph brüſten wird, denn das haben Amors Streiter zum Voraus, daſs ſie mitten in der Gefangenſchaft, noch als Sieger prahlen dürfen. Wohl Ihnen und Ihrer Verblendung! In meinem Sinn' ſtehts anders geſchrieben: Dem Gefühl, das meine Freyheit einengt, dem entſag' ich, und im ſchönſten Genuſs können mir Feſſeln nie zu Roſenbanden werden! — Ach da kömmt unſer freundlicher Wirth! —

Wirth! — (*D. Speed tritt ein.*) Willkommen Herr Doctor! —

ACHTER AUFTRITT.

Dr. SPEED.

(*die Hand gebend.*) Nochmals willkommen, mein Herr! Herzlich willkommen! — Thun wir als ob wir alte Freunde und Bekannte wären.

HARTCOUR.

Ich hoffe, das Erſte ſind wir ſchon, und das Andere, das wollen wir bald werden.

Dr. SPEED.

Das denk ich auch! — Bey einer neuen Bekanntſchaft, da halt ich viel auf Sympathie, wenn ich ſie gleich ſonſt nicht leiden kann, und in meinem Leben kein ſympathetiſch Mittel verordnet habe. Sehn Sie, wenn mir einer beym erſten Anblick gefällt, da ſcrupulier' ich nicht lange — verſtehn Sie mich? — Da mach ich blind zu Freundſchaft.

HART-

HARTCOUR.

Ich halts auch ſo, der erſte Eindruck, der iſt bey ihm immer der wahre. — Ihre offene freundliche Güte, war mir ſtatt aller Worte.

Dr. SPEED.

(*Hath und Stock weglegend.*) Nun es iſt mir lieb, daſs Sie eine gute Meinung von mir haben. (*ſich umſehend.*) Aber es war mir ja vorhin, als hätten Sie noch einen Reiſe-Geſellſchafter bey Sich?

HARTCOUR.

Es iſt ein unruhiger Kopf, er iſt ausgegangen — nehmen Sie's ihm nicht übel!

Dr. SPEED.

Gott behüte, ganz und gar nicht! Wenns ihm nur nicht miſsfallen hat bey mir, wenn er nur wieder kömmt.

HARTCOUR.

O darum haben Sie keine Sorge; ich fürchte, er iſt ſo bald von hier nicht wieder wegzubringen.

Dr.

Dr. SPEED.

Deſto beſſer! mein Haus ſteht ihm zu Dienſten. Aber wollen Sie nicht ablegen? — Wollen Sie ſichs nicht bequemer machen?

HARTCOUR.

(*legt Huth und Stock ab.*) Ich bin recht gut ſo!

Dr. SPEED.

Wollen Sie eine Müzze, einen Ueberrock, ſo machen Sie keine Umſtände — Seyn Sie wie zu Haus.

HARTCOUR.

Ich danke ſehr! Unſere vagabundiſche Art zu reiſen hat mich ſo abgehärtet, daſs ich nach Bequemlichkeit wenig frage — darum bitte ich auch dieſen Abend, ſtatt des Bettes, um nichts als einen Stroh-Sack und eine Decke.

Dr. SPEED.

Wie Sie's wollen und gewohnt ſind, ſo ſollen Sies haben. Weiſs und ſauber ſoll alles ſeyn, ich halte auf Reinlichkeit noch mehr als auf Ordnung — der Geſundheit wegen, — verſtehn Sie mich? —

Ich will alles beſtellen, wenn Sie's nicht finden, wie es ſeyn ſoll, ſo ſagen Sie mirs. Meine Haushälterin iſt ein gutes ehrliches Weib, aber ſie hat ſo ihren Eigenſinn: was ſie nicht alle Tage zu thun gewohnt iſt, das geſchieht nicht.

HARTCOUR.

So ſind die Reiſenden in dieſer Gegend ſehr beſcheiden; ſonſt könnte ein Haus voll Gäſte bey Ihnen nichts ungewöhnliches ſeyn.

Dr. SPEED.

Ja, dan und wann ſpricht wohl jemand bey mir ein, und es iſt mir immer eine herzliche Freude, wenn ich einem Fremden dienen kann. Ich ſelbſt, ich bin in meiner Jugend viel gereiſt, auch meiſt zu Fuſse wie Sie, und es werden wenig Berge im ganzen Königreich ſeyn, worauf ich nicht botaniſiren geweſen wäre. Seh'n Sie, drum mach' ich gar gern Bekanntſchaft mit Reiſenden, um mich der alten Zeiten zu erinnern, und wenn ich einem einen Dienſt thun kann, ſo halt ich's vor meine Schuldigkeit! — Ich vor mich brauche wenig,

wenig, und ich nehme immer mehr ein als aufgeht — verſtehn Sie mich? — wozu ſollte ich ſparen?

HARTCOUR.

Sie haben keine Familie?

Dr. SPEED.

Nein! ich bin nie verheurathet geweſen; wie ich jung war, da iſt mirs wohl dann und wann eingefallen eine Frau zu nehmen; aber da hat ich zu viel zu ſtudieren und zu lernen, daſs es nie Ernſt wurde; hernach bekam ich ſo viel zu thun und zu verrichten, daſs ich mirs ganz und gar habe vergehn laſſen. Jezt bin ich alt wie ſie ſehen, und nun iſt mirs lieb, daſs ich frey und ungebunden bin. Ein Arzt — verſtehn Sie mich? der braucht keine Familie. — Alle Kranke in der ganzen Gegend, das ſind Kinder und Verwande von unſer Einem: da giebts immer zu ſorgen, daſs einem die Zeit nicht lang wird.

HARTCOUR.

Mit dieſem menſchenfreundlichen Herzen kann

es Ihnen an Zutrauen und Beſchäftigungen nicht fehlen.

Dr. SPEED.

Das nicht: ich thäte gerne noch mehr, wenn die Leute nur alle zu mir kämen! Nicht um des Gewinnſtes willen — verſtehn Sie mich? — Gott bewahre! — Wer nicht reich iſt, wers nicht bequem entbehren kann, von dem nehm ich ſo nichts; aber um der verdammten Chymie willen, um die verruchten chymiſchen Mittel zu verbannen, darum möcht' ich allen Zulauf allein haben, ich wollte gern die ganze Provinz gratis curiren.

CHAT.

(die einſtweilen herein gekommen iſt.) Der Caffee ſoll gewiſs kalt werden? — Er ſteht ſchon lange fertig! *(ſie geht gleich ab.)*

Dr. SPEED.

Es iſt meine Gewohnheit das Frühſtück oben auf meinem Thurm zu nehmen. — Ich habe ein Obſervatorium draus machen laſſen, wie Sie werden geſehen haben. — Freylich es iſt ein wenig hoch hinauf, aber die Ausſicht iſt ſchön, und die Luft rein und heiter —

HART-

HARTCOUR.

Ich folge Ihnen mit Vergnügen dahin; um einer ſchönen Gegend willen, da iſt mir kein Berg zu ſteil.

Dr. SPEED.

Das iſt ſo recht in meinem Geſchmack! — kommen Sie!

HARTCOUR.

Herzlich gern! (*Sie gehn, ſich führend, ab.*)

Ende des zweyten Aufzugs.

DRITTER AUFZUG.

(*Die Scene iſt in Sinklos Gaſthof.*)

ERSTER AUFTRITT.

SNOWT.

(*bedenklich eintretend.*)

Niemand hier? deſto beſſer! da kann ich meinen Verſtand erſt ein wenig zu Kräften kommen laſſen. Zwey ſo kützliche Commiſſionen an Einem Tage, das iſt keine Kleinigkeit, und ich denk immer ſtatt der Guineen den Vormittag, wird das Spioniren mir hier Prügel eintragen. — Ich wollte mein Herr hätt's ſelbſt übernommen die Fremden auszukundſchaften. Dem Anſehen nach ſind das grobe Geſellen, mit denen ſich's nicht ſpaſſen läſst. Das klügſte wär', ich drehte meinem Herrn

eine

eine Nase, im Grund' ist's so bloße Neugier von ihm. Wenn mir nur was gescheutes einfiele! — Hm, hm, ja ich will sagen, es wären Quäcker, sie hätten mir nicht geantwortet — aber das glaubt er nicht; er hat sie neulich fluchen hören. Ich will sprechen, es wären Goldmacher, sie schlössen sich ein. Ja das geht wieder nicht; wenns die Lady erfährt, so will sie der Chymie wegen Bekanntschaft mit ihnen machen. Das Kürzeste ist, ich spendire meinen Rücken daran, und frag gerade zu, wer sie sind? und was sie hier zu verrichten haben? Sezt es Prügel, — je nun, so ist mein Herr Schuld daran, so muss er mir sie bezahlen. Geld macht alles gut und gleich. (*ein Geräusch.*) Horch! da kommt jemand! ah! Sinklo! wie gerufen: den will ich zuerst ein wenig ausfragen.

ZWEYTER AUFTRITT.

SINKLO, SNOWT.

SINKLO.

(*immer verlegen und ängstlich.*) Ey sieh da, Herrn

Snowt! (*bey Seite.*) Was will denn der? (*laut.*) Was beliebt?

SNOWT.

Nicht viel, ich wollte nur ſehen, ob mein Herr hier wäre?

SINKLO.

Wo ſollt' er denn ſeyn? Er ſieht ja, daſs niemand hier iſt, (*bey Seite*) der hat gewiſs Abſichten.

SNOWT.

So wird er vermuthlich wo anders ſeyn —

SINKLO.

Ohne Zweifel, bey mir ſucht er ihn vergebens. (*bey Seite.*) Die pure Neugier treibt ihn her.

SNOWT.

(*mit politiſcher Mine.*) Schad't nichts! — Er ſchiert jezt ſein Schäfgen im Trocknen, Herr Sinklo?

SINKLO.

(*ängſtlich.*) Wie ſo? — was meynt Er damit?

SNOWT.

Brave Fremde im Haus, die was aufgehen laſſen!

SIN-

SINKLO.

Nicht ſonderlich! (*bey Seite.*) dacht ichs doch! (*laut.*) Es wäre mir wohl einmal zu gönnen; man muſs ſichs das ganze Jahr ſauer werden laſſen, und kann doch kaum das Pachtgeld erſchwinden. — Sag Er das der gnädigen Lady, — wenn ſie etwa denkt, daſs mich die Fremden reich machen: ſo irrt ſie ſich. Was ſie aufgehen laſſen, das iſt der Mühe nicht werth.

SNOWT.

So vornehme Herren, die ſich ſo lange aufhalten —,

SINKLO.

Ich weiſs viel, ob ſie vornehm ſind oder nicht, ob ſie lange bleiben oder nicht, wie ſollt ich's wiſſen — woher? (*bey Seite.*) Ich ſteh Todesangſt aus! (*laut.*) Ich wollte, ſie giengen, lieber heute als morgen: ich fürchte immer, ſie haben ſich ſatt gefreſſen.

SNOWT.

Er muſs es ihnen doch gut machen, weil ſie ſo lange bey Ihm bleiben.

SINKLO.

Sie werden nicht lange bleiben, ſag ich Ihnen. (*bey Seite.*) Ich bin wie auf der Folter.

SNOWT.

Er weiſs alſo, daſs ſie bald abreiſen werden?

SINKLO.

(*grob.*) Ich weiſs? — Ich weiſs nichts! Ich bekümmre mich nicht drum. Ein Gaſtwirth muſs kein ſolcher Naſeweiſs ſeyn. (*bey Seite.*) Wenn ich ihn nur los wäre! —

SNOWT.

(*bey Seite.*) Der iſt betrunken! Nicht anders —

SINKLO.

Was ſagt Er da? Will Er was, ſo thu' Er's Maul auf, ich hab mehr zu thun, ich weiſs ſo nicht, wie ich herum kommen ſoll.

SNOWT.

(*ſpöttiſch.*) Das merk ich —

SIN-

SINKLO.

Wie, was merkt Er? Was ſind das vor bedenkliche Reden! Was merkt Er?

SNOWT.

Was Er heute nicht merkt, wies ſcheint. Morgen früh ſprechen wir einander wieder. (*bey Seite.*) Wenn er ausgeſchlafen hat.

SINKLO.

Wie, was ſoll das heiſsen? droh Er nicht! Ein ehrlicher Mann leidet keine Drohungen, das ſag ich Ihm, ich habe nichts auf meinem Gewiſſen, daſs Er mir drohen darf —

SNOWT.

(*lachend.*) Ich will ihm einen guten Rath geben.

SINKLO.

Ich brauch ſeinen Rath nicht! (*bey Seite.*) Ach Himmel, ich glaube, ich bin verrathen! (*laut.*) Nu — laſs Er Seinen Rath doch hören!

SNOWT.

Weiſs Er was: Leg Er ſich zu Bette, Er iſt ſchläfrig.

SIN-

SINKLO.

Er iſt ein Narr!

SNOWT.

Er iſt betrunken.

SINKLO.

Mit Ihm rappelt's!

SNOWT.

Der Wein iſt Ihm in den Kopf geſtiegen.

SINKLO.

Er hat ſich mit Seinem Herrn betrunken! (*bey Seite.*) Ach nun merk ichs.

SNOWT.

Er redt im Rauſch.

SINKLO.

(*beruhigt.*) Schwatz Er nur, ſchwatz Er nur, ich nehms Ihm nicht übel. (*bey Seite.*) Nun wird mirs wieder leicht ums Herz. (*laut.*) Am beſten wär's Herr Snowt, Er gieng nach Haus.

SNOWT.

SNOWT.

Er thäte wohl, Er legte sich schlafen — (*lacht*) Ha, ha!

SINKLO.

Das gefällt mir nicht übel! (*lacht mit.*) Ha, ha!

(*Ein Gewänsch vor der Thüre.*)

DRITTER AUFTRITT.

PISTOL, ELBOW, FLIPS, die Vorigen.

PISTOL.

(*ausser der Scene.*) Ich will Dirs anstreichen, wart!

FLIPS.

(*ausser der Scene.*) Fauler Bengel, ich will Dirs hinter die Ohren schreiben, wenn Futter Zeit ist!

DAVY.

(*ausser der Scene.*) Ich kann ja nichts davor, der Vater hat mir keinen Hafer gegeben.

FLIPS.

FLIPS.

(*eintretend.*) Wir wollens gleich hören! (*zu Sinklo.*) Herr, was iſt das vor Wirthſchaft? Wir wollen ausreiten; da ſtehn die Pferde und ſind nicht gefüttert.

SINKLO.

Ich wuſste ja nicht, daſs —

FLIPS.

Er weiſs doch, daſs Mittags gefüttert wird!

ELBOW.

Ein andermal ſezts Hiebe, das verſprech ich Ihm!

SNOWT.

(*vor ſich, zurückweichend.*) Die ſind kurz angebunden.

SINKLO.

(*halb laut, ſorgſam wegen Snowts Gegenwart.*) Seyn Sie doch höflich, ſehn Sie doch —

ELBOW.

(*ohne auf Snowt zu merken.*) Was da, wenn Er keine Ordnung im Hauſe hält, ſo will ich welche machen.

PISTOL.

Unſre Pferde wollen ſo gut freſſen wie Er.

SINKLO.

Ich freſſe nicht, ich bin kein Pferd.

FLIPS.

Er iſt ein Schlingel!

PISTOL.

Mein Rappe iſt beſſer, als zehn ſolche Holunken wie Er!

SINKLO.

(*ängſtlich auf Snowt zeigend.*) Seyn Sie doch ſtille, wir ſind nicht allein.

PISTOL.

(*zu Snowt.*) Was will Er da?

SNOWT.

(*ängſtlich.*) Nichts, gar nichts.

ELBOW.

Wer iſt Er?

SNOWT.

Ich? — Niemand.

FLIPS.

FLIPS.

Iſt der Kerl toll?

SINKLO.

Das nicht, Sie ſehens ja, er hat ſich betrunken.

PISTOL.

So laſs Er ſich bezahlen, und werff' Er ihn zur Thür hinaus!

SNOWT.

Es braucht der Umſtände nicht.

SINKLO.

(*halb laut zu Snowt.*) Wenn ich Ihm nach meinem Gewiſſen rathen ſoll, Herr Snowt; ſo geh Er!

SNOWT.

Ja, ja, ich geh ſchon. (*abgehend, vor ſich.*) Hier mag der Henker Spion ſeyn!

ELBOW.

(*drohend.*) Nu Herr, warum ich Ihn gebethen habe!

FLIPS.

Ich werde nachſehen!

SIN-

SINKLO.

Ja, ja den Augenblick. Seyn Sie nur ruhig. Das Spielen die Nacht, das verwünſchte Pharao, iſt an alle der Unordnung ſchuld.

PISTOL.

Das iſt eine dumme Ausrede.

SINKLO.

Hätte ich nicht geſpielt, ſo wär ich bey Zeiten zu Bette gegangen, und bey Zeiten aufgeſtanden; da hätt' ich mein Geld nicht verlohren, und Ihre Pferde hätten nicht Hunger gelitten.

ELBOW.

Laſs Er uns nur keinen Durſt leiden! Hört Ers?

SINKLO.

Wie ſo?

FLIPS.

Dumme Frage!

PISTOL.

Denkt Er, wir ſollen trocken da ſitzen!

ELBOW.

(*ſtößt Sinklo fort und ſchreyt ihm ins Ohr.*) Er ſoll Wein holen! Verſteht Ers nun?

SINKLO.

(*abgehend.*) Nu., nu, nu! (*vor ſich.*) Immer ſaufen, immer ſaufen!

FLIPS.

(*nachrufend.*) Guten! miſch et nicht!

ELBOW.

Zum Geben hat der Bengel dicke Ohren.

PISTOL.

Er möchte gern wieder zu ſeinem Verluſt kommen.

FLIPS.

Uns will ers an Wein, und unſern Pferden am Hafer abziehen.

ELBOW.

Wir haben auch ſchlecht gegeſſen, den Mittag.

PISTOL.

Das ſoll den Abend beygebracht werden, ich habe

habe den Küchen-Zettel ſchon gemacht. Er ſoll wahrlich ſchlechten Profit von uns haben.

FLIPS.

Ich glaub' ſo, er gäbe noch Geld oben drein, wann er uns nur wieder los wäre.

ELBOW.

Er ſteht Höllenangſt aus unſerntwegen.

PISTOL.

Der Kerl möchte gern reich werden, und hat nicht vor einen Schilling Herz im Leibe.

FLIPS.

Und mit ſeinem Gewiſſen ſtehts auch ſchlecht.

ELBOW.

Er blökt doch noch alle Tage ſein Morgen-Lied her.

FLIPS.

Ich habe lange nichts gehört.

PISTOL.

Ich geſtern früh noch, aber gebt Acht, nächſten

ſten Morgen, daſs er wieder anſtimmt, ſo leg' ich ihm einen Knebel ins Maul.

ELBOW.

Der Einfall iſt gut! Ha, ha! (*alle lachen. Sinklo tritt dann ein.*)

FLIPS.

Lach Er doch mit, Herr Sinklo!

PISTOL.

Allo friſch! Es geht über Ihn.

SINKLO.

(*ärgerlich.*) Ah was, laſst mich zufrieden; mir iſts nicht wie Lachen, (*ſezt die Bouteillen auf den Tiſch.*) Das ganze Faſs bis auf den Boden leer.

FLIPS.

So ſteckt Er ein anders an.

SINKLO.

(*ſezt die Gläſer hin.*) Vor mehr als zwanzig Guineen Wein, in einer halben Woche —

EL-

ELBOW.

(*einschenkend.*) Klag Er nicht.

PISTOL.

Halt Ers Maul!

VIERTER AUFTRITT.

Sir John SLENDER, die Vorigen.

SLENDER.

(*noch ungesehen.*) He! he da Herr Sinklo.

(*Slender tritt ein.*)

SINKLO.

Ey Sir John! — (*bey Seite.*) Dafs ihn der Henker hätte!

SLENDER.

Ich dacht', es wär alles ausgestorben bey Ihm, — Ihr Diener, meine Herren, Ihr Diener!

FLIPS.

(*halt.*) Gehorsamer Diener!

SINKLO.

(*Slender entgegen gehend, um ihn zurückzuführen.*) Befehlen Sie nicht oben herauf zu ſpazieren?

SLENDER.

Nein, nein, wozu? Die Herren nehmens nicht übel; ich will ihnen Geſellſchaft leiſten.

ELBOW.

Sehr viel Ehre. (*zu den andern.*) Den Schaafkopf kenn ich!

SLENDER.

(*auf die Bouteillen zeigend.*) Wo ich ſolche Geſellſchaft ſehe, da iſt Sir John von der Parthie! (*zu Sinklo.*) He, Wein her!

FLIPS.

(*reicht ihm eine Bouteille.*) Bedienen Sie ſich derweil.

SLENDER.

(*ſchenkt ein.*) Sehr verbunden! — Wenn wir hier fertig ſing, ſo tracktir' ich! (*alle ſetzen ſich.*)

PI-

PISTOL.

Bravo! (*zu den andern.*) Den wollen wir ſchön zudecken.

SLENDER.

(*trinkt.*) Ihre Geſundheit, meine Herren!

ELBOW.

Gehorſamer Diener! Sie ſind der Herr von dem Land-Guthe hier!

SLENDER.

Noch nicht, aber es iſt nicht weit davon, daſs ichs werde.

FLIPS.

So! Sie führen Proceſs drum?

SLENDER.

Ja zum Henker: ich liege mit der Miſs hier im Streit, ich will ſie heyrathen.

PISTOL.

Und ſie will nicht, das wundert mich!

SLENDER.

Sie muſs wohl. (*nimmt das Glaſs.*) Alle hüb-

ſche Miſs ſollen leben! (*ſie ſtoßen an.*) So, ausgetrunken! (*ſie trinken alle.*)

ELBOW.

(*der zuerſt fertig geworden, ſchenkt wieder ein.*) Noch eins — auf Ihrer Braut Geſundheit! (*ſie trinken.*)

SLENDER.

Recht ſo, wenn man dem Feind ins Geſicht ſieht, ſo gilt kein Pardon. (*er ſchenkt ein.*) Noch eins vor mich zur Dankſagung. (*er trinkt.*)

FLIPS.

(*ſchenkt Slender wieder ein.*) Auf unſere neue Bekanntſchaft! (*er trinkt.*)

ELBOW.

Sir John ſoll leben — (*ſie trinken.*)

SLENDER.

(*trinkt nicht mit.*) Ich bleibe Ihr Schuldner. (*Davy bringt Wein.*) So, es iſt doch was Gutes?

DAVY.

Von ihrer Adreſſe.

SLEN-

SLENDER.

(*ſchenkt ſich in ein groſſes Glas, das Davy gebracht hat.*) Ah! (*das groſſe Glas beſehend.*) Recht ſo, Du weiſst zu leben. Zur Revange! (*er trinkt.*)

DAVY.

(*leiſe zu Slender.*) Der Vater läſst fragen, obs auf ihre Rechnung gienge?

SLENDER.

(*zu Davy.*) Das verſteht ſich! (*laut.*) Ich habe ſchon zwey Land-Güter verthan, die dreymal gröſser ſind als das hier.

FLIPS.

Verſpielt ohne Zweifel?

SLENDER.

Verſpielt? pfui! Vertrunken hab ich ſie.

ELBOW.

Alle Teufel, Zweyhundert Land-Güter!

SLENDER.

Nicht doch, nur zwey! Ich habe noch fünfe, die ſollen alle den Weg.

PISTOL.

Und alsdenn sollten Sie sich aufhängen,

SLENDER.

Das lass ich wohl bleiben.

ELBOW.

Es wäre doch mehr Ehre dabey als Durst zu leiden. (*er schenkt ein.*) Verdammt sey der Durst! (*sie trinken.*)

PISTOL.

(*schenkt wieder ein.*) Verdammt sey das Wasser!

SLENDER.

(*schon etwas betrunken, schenkt wieder ein.*) Verdammt sey die Ehre! (*die Räuber setzen alle die Gläser nieder.*)

FLIPS.

(*zu den andern.*) Das mag er allein trinken!

SLENDER.

Nun, wollen die Herrn nicht ausleeren?

ELBOW.

Ihnen stehts besser! Wir sind keine Squeirs, und haben keine Land-Güter.

SLEN-

SLENDER.

Sö, ſo! Keine Sqveirs nicht? (*trinkt.*)

PISTOL.

(*barſch*) Ausgetrunken!

SLENDER.

(*ganz betrunken.*) Keine Sqveirs nicht? So ſagt mir doch — ja à propos — wer ſeyd Ihr denn? ich wollt's wiſſen — ich bin drum hergekommen.

ELBOW.

(*zu den andern.*) Ich habe groſse Luſt ihn hinter die Ohren zu ſchlagen.

FLIPS.

Laſs doch!

SLENDER.

(*trinkend.*) Ja — ja ganz recht — ich muſs das wiſſen.

PISTOL.

(*drohend.*) Der Flegel!

FLIPS.

Keine Händel!

SLEN-

SLENDER.

Ihr be- beſinnt Euch lange — wer Ihr ſeyd.

FLIPS.

Wir wollten Ihnen eine unverhofte Freude machen.

SLENDER.

So?

FLIPS.

Wir ſind Abgeſandte an Sie —

SLENDER.

An mich?

FLIPS.

Ja, ja, an Sie! Abgeſandte von der Stadt Londen.

SLENDER.

Die kennt mich ja nicht.

FLIPS.

Wir haben Ihnen die Nachricht zu bringen, daſs man Sie zum Lord-Major erwählt hat.

(*Die Räuber lachen.*)

SLENDER.

Das iſt — ein — ein geſcheuter Einfall von der Stadt London — und — ich bins zufrieden.

ELBOW.

(*ſchenkt ein.*) Es lebe der neue Lord Major.

SLENDER.

Und wer nicht — austrinkt, der iſt ein Feind des — Vaterlands — aber — (*ſie trinken.*) Ja — aber trägts denn was ein, ſo — ſo ein Lord Major?

ELIS.

O ja! Geld die Menge!

PISTOL.

Aber wohl zu merken, vor den geringſten Fehler wird ihm der Kopf abgehauen.

SLENDER.

(*greift an den Hals.*) Oho! das wäre! — nein! — da wird nichts — nichts draus.

ELBOW.

Nun hilft nichts, — Sie habens einmal angenommen.

SLEN-

SLENDER.

(*wankend auf dem Stuhl.*) Nichts angenommen! — ich proteſtire — ich laſſe der Stadt London — mein Compliment machen — und — daraus — daraus wird nichts.

PISTOL.

Nun iſts zu ſpät!

SLENDER.

Mir den Kopf abhauen — Geht ihr zum Henker!

ELBOW.

(*faßt ihn an.*) Sie müſſen mit.

PISTOL.

(*faßt ihn auch an.*) Gleich fort!

SLENDER.

Laßt mich — mit Frieden — ich geh — nicht von der Stelle — ich mag —

ELBOW.

Keine Umſtände — Marſch! (*ſie reißen ihn vom Stuhl.*)

SLEN-

SLENDER.

(*Fällt auf die Erde.*) Au, au, mein Kopf — mein Kopf!

FLIPS.

Laſst ihn liegen! — (*er ruft*) Sinklo!

SLENDER.

(*will aufſtehen.*) Ich will — nein — ich — will nun — nicht —

FLIPS.

Laſst ihn liegen, wir wollen fort! —

SINKLO.

(*eintretend.*) Was giebts? — Ah Sir John!

FLIPS.

Schaff Er ihn weg! Kommt! (*die Räuber gehen ab.*)

SINKO.

(*will Slender aufheben.*) Je, je! Sir John was machen Sie denn?

SLENDER.

Laſst mich — (*er ſträubt ſich.*) Au, au!

SIN-

SINKLO.

Was giebts denn? beſinnen Sie ſich doch!

SLENDER.

'Sie wollen mir — den — Kopf — den Kopf abhauen.

SINKLO.

(*hebt ihn auf.*) Sie träumen! kommen Sie!

SLENDER.

(*erkennt Sinklo.*) Ah iſt Ers! ah — Sind ſie weg?

SINKLO.

Ja doch, kommen Sie nur, ich will Sie aufs Schloſs führen.

SLENDER.

(*ſchwankt, von Sinklo geführt.*) Ja, da — da will ich hin — aufs Schloſs — nicht nach Londen — ich will nicht nach der Stadt Londen, — ich will nicht Lord-Major — werden. (*Die letzten Worte hört man ihn hinter der Scene ſprechen.*)

FUENF-

FUENFTER AUFTRITT.

(Das Theater ändert ſich in der Lady DULL-MOTH *Schloß, das Zimmer der Miß* JENNY *wird vorgeſtellt.)*

Miſs JENNY.

(im Eintreten.) Flory! *(ſie geht unruhig auf und ab.)* Wo bleibt nur das Mädchen? Ich bin ſo unruhig, ich bin ſo ängſtlich, Hoffnung und Furcht kämpften in meiner Bruſt, ich Thörinn! Was ſoll mir beydes? — Nur der hoffen darf, hat Grund zu fürchten, und ich? — Gott, ich glaub' ich war glücklicher dieſen Morgen — ruhiger wenigſtens, Flory!

FLORY.

(eintretend.) Hier bin ich!

Miſs JENNY.

Kommſt Du endlich — laſs mich nicht allein!

FLORY.

Bis ich abgelöſt werde, nicht wahr? Nur Geduld, der ſchöne fremde Unbekannte wird gleich hier ſeyn.

Miſs JENNY.

Bleib, laſs mich nicht allein!

FLORY.

Soll die Feſtung durch Sturm erobert werden? Recht ſo, man muſs ſich nicht gleich ergeben. Nun ich will die Beſatzung verſtärken helfen —

Miſs JENNY.

Spotte nicht, bedaure mich!

FLORY.

Ich begreiff Sie nicht! Wahrhaftig Sie ſind eine Ausnahme von unſerm ganzen Geſchlecht: Sie erobern einen jungen Ritter, den der Zufall hierher führt, beym erſten Beſuch. Sie bezaubern ihn ſo ganz mit Leib und Seele, daſs er aus Verzweifelung geſtorben wäre, wenn Sie ihm nicht den zweyten Beſuch erlaubt hätten — und wollen bedauert ſeyn?

Miſs JENNY.

Wie, hab' ich ihm erlaubt wieder zu kommen? Ich ſchlug ihm ja ſeine Bitte ab!

FLORY.

Freylich: wenn ein Nein von einem Seufzer begleitet, für ein würkliches Nein, und ein Abſchied, wo die Worte auf halben Weg' verſchwinden, für den lezten gilt —

Miſs JENNY.

Es wäre unbeſcheiden, wenn ers anders nähme. In der That, ich bin gar nicht in der Faſſung ihn wieder zu ſehen.

FLORY.

Deſto beſſer für ihn!

Miſs JENNY.

Ich bin unruhig — man muſs mirs anſehen?

FLORY.

So eine kleine Verwirrung, die Sie gern verbergen möchten, ein ſanftes Erröthen, das wider Willen empor ſteigt, ein Blick, der umher irrt, um nirgends gefeſſelt zu ſcheinen; alles dieſs wird Sie nur noch reizender machen. Sie können ihn getroſt erwarten.

Miſs JENNY.

Ich möcht' ihn fliehen — ich möchte, daſs er mich flöhe!

FLORY.

Das wird er nicht, gewiſs nicht: er iſt ſterblich in Sie verliebt —

Miſs JENNY.

Und was ſoll mir ſeine Liebe? Was kann er hoffen?

FLORY.

Das iſt ſeine Sorge; wer weiſs was geſchieht?

Miſs JENNY.

Was kann geſchehen? Bin ich nicht —

FLORY.

(*ſchnell in die Rede fallend.*) Noch Miſs Jenny, und wenn meine Ahndungen eintreffen, ſo wird aus der Heirath nun und nimmermehr nichts. O! ich habe Ihren Traum noch nicht vergeſſen.

Miſs JENNY.

Traum? *Du* träumſt!

FLORY.

Hätten Sie unſern irrenden Ritter nur gefragt, wer er eigentlich iſt — ob er reich, ob er von gutem Haus iſt?

Miſs JENNY.

Thörinn!

FLORY.

Ich glaub', er iſt ein Officier, ich wollte drauf wetten. 'Er hat ſo was unternehmendes — Kühnes in ſeinem Blick'.

Miſs JENNY.

Das auch Leichtſinn ſeyn kann.

FLORY.

Flatterhaft iſt er nicht, er iſt keiner von den gewöhnlichen Abentheurern.

Miſs JENNY.

Aber er liebt doch Abentheuer, er ſucht ſie auf. Das Raſche ſeiner Erklärung iſt mir aufgefallen.

FLORY.

Ihr ſpricht doch ſo wahr; Liebe, die ſich ſchnell entzündet, die iſt immer dringend —

Miß JENNY.

Und verraucht leicht.

FLORY.

Still'! Es kömmt jemand! (*ſie will nach der Thüre gehen.*)

Miſs JENNY.

(*unruhig.*) Bleib!

FLORY.

Da iſt er ſelbſt! — (*Haſtings tritt ein.*)

SECHSTER AUFTRITT.

HASTINGS, die Vorigen.

HASTINGS.

(*auf Jenny eneilend.*) Miſs, theure, liebenswürdige Miſs! verzeihen Sie. (*er küſst ihr die Hand.*) Zürnen Sie nicht!

Miſs JENNY.

(*immer verlegen.*) Sie ſind unbeſcheiden —

HASTINGS.

Ich geſteh's, ich bin unvernünftig, ich bin un-

ungeſtüm, ich bin ein Wagehals; aber Miſs — ich liebe!

Miſs JENNY.

Das ſollten Sie nicht.

HASTINGS.

Iſts ein Verbrechen Sie anzubethen, ſo ſtrafen Sie mich! (*er fällt ihr zu Füſsen.*) Aber hören Sie mich an, noch einmal nur — ich beſchwöre Sie!

Miſs JENNY.

Stehen Sie auf, ich bitte Sie! Wenn Ihnen meine Ruhe lieb wäre, ſo wären Sie nicht wiedergekommen.

HASTINGS.

(*aufſtehend.*) Und ich ſoll abreiſen, und den tödtenden Gedanken in meiner Bruſt tragen, daſs Sie unglücklich ſind! Ich weiſs alles — Ich weiſs Ihr ganzes Schickſal. Um Ihrer Ruhe willen, die mir theurer iſt als mein Leben, beſchwör' ich Sie, mich anzuhören.

Miſs JENNY.

Wenn Sie mein Schickſal wiſſen, ſo ſollten Sie mich beklagen, und mich laſſen —

HASTINGS.

Laſſen? — Nimmermehr! —

Miſs JENNY.

Sie ſchwärmen!

HASTINGS.

Dem Nichtswürdigen ſollen Sie nimmermehr zu Theil werden; oder Tod und Hölle ſollen mich vernichten!

Miſs JENNY.

(*zurückweichend.*) Sind Sie raſend worden?

HASTINGS.

Noch bin ichs nicht, aber Miſs, Miſs Sie machen, daſs ichs werde!

FLORY.

Hören Sie ihn doch an — (*zu Haſtings.*) Gelaſſen, mein Herr, Sie erſchrecken Sie ja — Miſs kommen Sie —

HASTINGS.

(*der Miſs nachgehend und ſie zurückführend.*) Verzeihen Sie! Ich war von Sinnen — ich will ruhiger ſeyn.

Miſs JENNY.

Was wollen Sie? Was können Sie wollen? Ich kenne Sie kaum; vor einen Fremden Sind Sie ſehr zudringlich.

HASTINGS.

(*gefaſst, ruhiger und innig.*) Ich erröthe, theure Miſs; es war ein Verbrechen, daſs ich nicht früher mich Ihnen entdeckte. Sie waren mir ſchön und liebenswürdig beſchrieben worden, Neugier trieb mich hieher; — ach! ich ahndete nicht, daſs Ihr Anblick den tiefen unauslöſchlichen Eindruck auf mein Herz machen würde — der unwiderſtehlich mich anzog: noch einmal vor Ihre Augen zu treten. — Ich heiſſe Lincoln, ich bin ein Baronet, ich bin reich, und daſs ich unerkannt zu Fuſs auf eine abentheuerliche Art reiſe, das iſt eine Phantaſie, eine Grille, zu der mich ein Freund bereden hat, deſſen Geſellſchafter ich bin. Daſs

dieſs Wahrheit iſt, Miſs, das werden Sie mir glauben, wiewohl ichs Ihnen leicht beweiſen kann.

Miſs JENNY.

Ich zweifle nicht dran; dieſe Entdeckung iſt ein Zeichen Ihres Vertrauens — ich bin Ihnen dafür verbunden.

HASTINGS.

Und das ſagen Sie ſo kalt, ſo untheilnehmend.

Miſs JENNY.

Daſs Sie Vermögen und einen Freund haben — wohl Ihnen! Sie können nicht glücklicher ſeyn, als ichs wünſche.

HASTINGS.

Sie wünſchen mein Glück? — Einzige himmliſche Miſs! Sie wünſchen es? O! ſo darf ich hoffen! Ein Wort, ein Wort angebethete Miſs — ſo ſind Sie gerettet, und ich bin der glücklichſte aller Sterblichen!

Miſs JENNY.

Was ſagen Sie? Sie wagen —

HASTINGS.

(*knieend.*) Sie um Gegenliebe zu bitten.

Miſs JENNY.

Gott! verſchonen Sie mich.

HASTINGS.

Ich ſterbe zu Ihren Füſsen.

Miſs JENNY.

(*ſehr unruhig.*) Stehn Sie auf!

HASTINGS.

(*Jenny an der Hand faſſend.*) Jenny! Miſs!

Miſs JENNY.

Sie wiſſen mein Schickſal — fragen Sie nicht? — Nun ſo wiſſen Sie, daſs ich nicht mehr frey bin.

HASTINGS.

(*aufſtehend.*) Sie ſind es, ſo bald Sie wollen. Nehmen Sie meine Hand an, ich biete allen Schwierigkeiten, allen Gefahren Trotz.

Miſs JENNY.

Welchen Entſchluſs begehren Sie? Denken Sie, daſs —

HA-

HASTINGS.

(*ſchnell in die Rede fallend.*) Fürchterlich die Zeit heran nahet, wo alles zu ſpät iſt! wo ein verhaſstes Band unauflöſslich ihre Hand feſſelt? Theure Miſs, einen Wink von Hoffnung, und ich ſchaffe Rath, ich habe tauſend Anſchläge, der Liebe iſt alles möglich.

Miſs JENNY.

(*Rath begehrend.*) Flory?

FLORY.

(*zu Haſtings.*) Laſſen Sie ihr doch Zeit!, Sie verlangen viel, man muſs ſich doch bedenken.

HASTINGS.

Steh mir bey, liebes Kind, hilf mir! (*zu Jenny.*) darf ich dieſe liebenswürdige Unruhe zu meinem Vortheil deuten?

SIEBENDER AUFTRITT.

Sir John SLENDER, die Vorigen.

SLENDER.

(*auſſer der Scene.*) Laſs du mich nur, ich will ihn ſchon finden.

Miſs JENNY.

Um Gottes willen!

FLORY.

Er darf Sie nicht ſehen! (*ſie führt Haſtings nach dem Cabinet.*)

HASTINGS.

Was giebts? Warum?

SLENDER.

(*zu Snowt vor der Thür.*) Ich hab Dir Herz wie ein Löwe.

Miſs JENNY.

Er iſt betrunken, gehn Sie.

FLORY.

(*die Thür zuſchlieſſend.*) Hinein! hurtig.

SLEN-

SLENDER.

(*tritt mit bloßem Degen ein.*) Bleib Du draußen, wenn du keine Courage haſt.

Miſs JENNY.

(*wird ohnmächtig.*) Gott!

SLENDER.

Das iſt mein Gehäge, Gelbſchnabel —

FLORY.

(*Slender entgegen gegangen, ohne der Miß Ohnmacht gewahr worden zu ſeyn.*) Sind Sie raſend? Wollen Sie uns umbringen?

SLENDER.

Ne, ne Püpchen, Dir thu ich nichts — aber —

FLORY.

(*boshaft.*) Stecken Sie den Degen ein —

SLENDER.

Gleich, gleich: wenn ich ihn rod geſtochen habe, ſo will ich ihn einſtecken — Aber wo iſt er denn? Schaff ihn her!

FLORY.

Wen? Sie sind betrunken. (*sieht Jenny ohnmächtig, geht eilig zu ihr.*) Miss, liebe Miss! (*zu Slender*) Sehn Sie, was Sie angerichtet haben.

SLENDER.

(*sieht sich um.*) Wo, wo, was denn? — Hab ich ihn schon todt gestochen?

FLORY.

(*beschäftigt, die Miß aus der Ohnmacht zu erwecken.*) Verdammt wären Sie! Sehn Sie nicht, dass die Miss ohnmächtig ist?

SLENDER.

(*sich dem Stuhl nähernd.*) So? desto besser! Da kann ich ihr einen Kuss geben, da muss sie es wohl leiden.

FLORY.

(*stößt Slender weg.*) Weg — ich schreye. Hülfe, Hülfe!

SLENDER.

(*will Jenny anfassen.*) Schrey du immer zu.

FLO-

FLORY.

Lady! — Snowt! Hülfe! Weg Schändlicher!

SLENDER.

(*lacht, betrunken.*) Ha, ha, ha. (*er taumelt von Flory geſtoſſen von der Miſt weg.*)

SNOWT.

(*guckt an der Thür herein.*) Was giebts denn?

ACHTER AUFTRITT.

Lady DULLMOTH, die Vorigen.

Lady DULLMOTH.

(*ſtößt Snowt vollends hinein.*) So helf Er doch! So geh Er doch! (*ſie tritt in das Zimmer.*) Je, je Kinderchen! — was habt Ihr denn vor? Was ſoll das bedeuten? — Sir John mit bloſsem Degen? Jenny in Ohnmacht? Wartet, wartet; ich hab da das neue Schlagwaſſer bey mir. (*greift in die Taſche.*) Es ſoll Wunder thun: wir wollens gleich ſehen.

FLO-

FLORY.

(*ſieht, daſs ſich die Miſs wieder erhohlt.*) Es brauchts nicht, ſie wird ſchon beſſer.

Lady DULLMOTH.

Was iſt dir begegnet, meine Tochter?

Miſs JENNY.

Der Schändliche da — hat uns überfallen.

FLORY.

Er hat uns ermorden wollen.

Lady DULLMOTH.

Ach, nicht doch — nicht doch — er hat geſcherzt.

SLENDER.

Nein, nein, nicht geſcherzt; er muſs todt ſeyn — oder er iſt zum Fenſter hinaus geſprungen.

Lady DULLMOTH.

Wer denn?

FLORY.

Was das vor eine Aufführung iſt!

Lady DULLMOTH.

Nu, Kinderchen, halts ihm doch zu gute. Ihr ſeht ja, daſs er betrunken iſt. Im Rauſch da weiſs der Menſch nicht, was er thut.

SLENDER.

Ich einen Rauſch? Das iſt nicht wahr, ich hab' ihn lange wieder ausgeſchlafen.

Miſs JENNY.

Abſcheu von einem Menſchen.

Lady DULLMOTH.

Nu, nu, gieb Dich nur zufrieden, wenn er wieder nüchtern iſt, ſo ſoll er Dirs abbitten, ich wills ihm verweiſen — izt macht man nur übel ärger. — Ich habs mit meinem Mann, dem ſeligen Dullmoth auch ſo gehalten: wenn er getrunken hatte, ſo gieng ich ihm aus dem Weg, da litt ich alles von ihm, aber hernach, wenn er wieder bey ſich war; da muſst er mir wieder brav zu Kreuze kriechen — Merk Dir das, machs auch ſo, wenn Du ſeine Frau wirſt.

Miſs JENNY.

(*fällt ihr zu Füſsen.*) Seine Frau? — Gott im Himmel verhüt'es!

Lady DULLMOTH.

Kind, was iſt Dir wieder? Steh auf!

Miſs JENNY.

Liebſte Mutter, retten, retten Sie mich!

Lady DULLMOTH.

Ich bin ja bey Dir Kind, er ſoll Dir nichts thun — (*zu Slender.*) Stecken Sie den Degen ein. (*verdrüſslich.*) Packen Sie ſich weg! (*zu Miſs Jenny.*) Steh auf, meine Tochter.

Miſs JENNY.

Nicht eher, bis Sie mir verſprechen, das verhaſste Band zu löſen, zu vernichten. Befreyen Sie mich von dem Schändlichen, dem Sie meine Hand verſprachen.

Lady DULLMOTH.

(*hebt ſie auf.*) Liebes Herzens-Kind — das geht ja nicht — das iſt zu ſpät.

SLENDER.

Ja, zu ſpät, recht! zu ſpät!

Lady DULLMOTH.

Du biſt einmal ſeine Braut, alle Anſtalten ſind gemacht, die ganze Nachbarſchaft iſt gebethen; was würden denn die Leute ſagen?

Miſs JENNY.

(*ſchnell einfallend.*) Daſs Sie eine gütige, liebreiche Mutter ſind, daſs die Thränen Ihrer Tochter Sie gerühret haben!

FLORY.

Was kümmern Sie die Leute? — Sie machen Sie ja unglücklich!

SLENDER.

Raiſonnir' nicht!

Miſs JENNY.

Wollen Sie ins Verderben mich ſtürzen — Sie, meine Mutter? Sie könnten meinen Seegen haben; wollen Sie, daſs ich Sie verwünſchen ſoll?

Lady DULLMOTH.

Du machſt mich ganz verwirrt, Kind — ſo hab ich Dich ja mein Lebtage nicht geſehen. Nu, nu, ich nehm Dirs nicht übel: Du biſt beſtürzt, Du haſt Dich erſchrecket. — (*zu Slender.*) Es iſt aber auch wahr, Sie ſind ein rechter Tölpel.

SLENDER.

Wie — wa — was, Tölpel?

Lady DULLMOTH.

(*fortſprechend, mit Slender zugleich, indem ſie die Miſs wegführet.*) Wenn Dir der Schrecken nur nichts geſchadet hat, — komm, komm mit mir auf mein Zimmer, ich will Dir was eingeben — ein niederſchlagend Pulver.

Miſs JENNY.

(*mit der Lady abgehend.*) Grauſam, grauſam!

Lady DULLMOTH.

Nu gieb dich nur zufrieden, er ſolls nicht wieder thun. (*zu Snout.*) Schaff Er ſeinen Herrn weg' Er könnte auch beſſer Acht geben, Er ſiehets ja wohl, wenn er betrunken iſt — (*ſie geht mit Jenny ab.*)

SLENDER.

(*den Snowt angefaſt hat.*) Mich einen Tölpel zu nennen? ihren Schwiegerſohn? — Denn das werd ich oder ich will nicht John Slender heiſsen. (*im Hinausgehen.*) Die Miſs ſoll mich heirathen, oder — ich will — ja — ja wie ich Dir ſage —

(*die letzten Worte ſind ganz unverſtändlich.*)

NEUNTER AUFTRITT.

FLORY, alsdann HASTINGS.

FLORY.

(*allein, ſie hat die Miſs bis an die Thür begleitet.*) Das wird ſich zeigen! — Die Miſs ſoll er nicht bekommen, und wenn ich ihn ſelber heyrathen müſste. (*nach der Thür gehend.*) Sind ſie alle weg? Ja! (*zurück kommend.*) Nun zu meinem gefangnen Ritter. (*aufſchlieſsend*) Den hat recht der Himmel geſandt, uns zu retten: er hat Muth, und der fehlt uns; verliebt genug ſind wir. — (*zu Haſtings.*) Kommen Sie, die Luft iſt wieder rein!

HA-

HASTINGS.

(*zornig herauskommend.*) Wie? hat der Athem des Scheufals ſie nicht vergiftet? Verflucht ſey die Stelle, wo er ſtand! Mit ſeinem Blut hätt' ich ſie abwaſchen wollen! Warum haſt du mich eingeſchloſſen? Wo iſt er?

FLORY.

Sachte, ſachte junger Herr! mäſsigen Sie ſich.

HASTINGS.

(*immer heftig.*) Erwürgen, vernichten will ich ihn!

FLORY.

Gelaſſen, oder ich ſchlieſſe Sie noch einmal ein.

HASTINGS.

Wo bitten nichts hilft, da hilft Gewalt —

FLORY.

Ja doch, nur den Kopf nicht dabey verlohren. Hören Sie mich an!

HASTINGS.

Das war ihre Mutter? Nein, ſo ein kaltes fel-

fenhartes Herz wohnt in keiner Mutter-Bruſt; ihre Thränen ſich nicht rühren zu laſſen!

FLORY.

Die Mütter ſind nun einmal ſo. Aber wozu die Worte? Hören Sie mich doch!

HASTINGS.

(*ruhiger.*) Sprich!

FLORY.

Iſt das würklich Ihr feſter Entſchluſs? Haben Sie es wohl überlegt? wollen Sie die Miſs heyrathen?

HASTINGS.

Ob ich will? Heute noch, ich will ſie entführen — Dieſe Nacht noch! — Ich will ſie den Armen des Schändlichen entreiſſen oder mein Leben laſſen!

FLORY.

Gleich wieder oben hinaus.

HASTINGS.

Mir iſt nichts heilig. Die Mutter, die ihre Tochter verräth, iſt werth von ihr verrathen zu werden!

O,

O, hilf mir liebes Kind, laſs uns die Miſs bereden — Steh mir bey!

FLORY.

Das will ich auch, mäſsigen Sie ſich nur; ſo ein Anſchlag braucht Ueberlegung.

HASTINGS.

Du glaubſt alſo, die Miſs werde einwilligen? — Sag!

FLORY.

Ich hoff' es, ich vermag etwas über ſie — vielleicht daſs die Noth kräftiger iſt als mein Zureden.

HASTINGS.

Du biſt ein engliſches Mädchen! Du biſt klug und entſchloſſen: rathe, mir wie ichs anfangen ſoll. Iſt denn hier niemand, auf deſſen Treue man ſich verlaſſen kann? — niemand der uns beyſteht? Beſinne Dich.

FLORY.

Ich ſinne ſchon nach —

HASTINGS.

Ich bin hier fremd, der Gegend unkundig, ich habe keine Pferde, keinen Wagen, keine Leute bey mir — Auf Geld kommts mir nicht an, ſchaff nur Rath.

FLORY.

Mir fällt was ein — ja vortreflich!

HASTINGS.

Nun?

FLORY.

Sie kennen den Doctor Speed?

HASTINGS.

Kaum; ich ſah' ihn nur einen Augenblick — was ſoll der?

FLORY.

Das iſt der Mann uns zu helfen: er iſt der Miſs gar gut, und die Miſs hält auch groſſe Stücke auf ihn. Wenn er Theil an unſerm Vorhaben nimmt, wenn ers billigt: ſo wird ſie ſich um ſo weniger weigern. — O, es iſt gar ein herzensguter Mann, er wird uns gewiſs beyſtehen.

HA-

HASTINGS.

Wär ich nur höflicher gewesen, ich habe keine zehn Worte mit ihm gered't!

FLORY.

Das macht nichts — gehn Sie zu ihm, vertrauen Sie sich ihm ganz. Sagen Sie ihm alles, gleich! Hier dürfen Sie so nicht länger verweilen.

HASTINGS.

Wohl! Wo treffen wir uns wieder?

FLORY.

Kommen Sie in den Park, erwarten Sie mich da; so bald Sie ihn gesprochen haben, so wollen wir alles vollends bereden — nur fort!

HASTINGS.

Lafs mich die Mifs noch einmal sprechen, meine Bitten sollen Dir beystehn.

FLORY.

Nein, nein, das geht gar nicht, das könnte alles verderben. Izt müssen Sie allen Verdacht ver-

vermeiden; aber ſchreiben können Sie ihr — Bringen Sie den Brief mit.

HASTINGS.

(*abgehend.*) Das werd' ich!

FLORY.

Einen Augenblick! Ich will erſt ſehen, ob niemand auf dem Vorſaal iſt. (*ſie ſieht hinaus.*)

HASTINGS.

Niemand?

FLORY.

Nein! durch die Hinter-Treppe hinunter! Ich will Ihnen den Weg ſelbſt zeigen.

(*ſie führt ihn ab.*)

ZEHENTER AUFTRITT.

(*Das Theater ändert ſich in des Doctor* SPEED *Wohnſtube.*)

Dr. SPEED.

(*allein ſitzt, lieſt Recepte, u. hat Aerzney-Gläſer*

vor

vor sich stehen.) Hm, hm! (*schüttelt den Kopf.*) wie unverständig, einem Patienten, der die Schwindsucht hat, so was zu verordnen! (*nimmt ein ander Recept.*) Hm, Hm! (*sucht ärgerlich, weil er nicht lesen kann, die Brille.*) Welche Verwegenheit, Recepte zu geben, und nicht schreiben zu können: wie leicht geht da ein Irrthum vor, und Leib und Leben ist im Spiele. (*Er besieht das Recept, und fährt auf.*) Entsezlich! Alaun-Solution, die Colik zu kuriren, ein Adstringens zu verordnen, wo man auflösen sollte: das ist unerhört! Der Brand hätte draus entstehen müssen. Ein grosses Glück, dass ich ins Haus kam, dass ich das Recept weggenommen habe. — Man sollte den Apothekern verbiethen, Chymica zu führen: lauter Unheil richten sie an. (*Er besieht ein Glas Arsenev.*) Ich muss doch sehen, was das ist. (*kostet und spukt aus.*) Himmelschreyend! Kein Wunder, dass das arme Kind gestorben ist! (*besieht den Zettel am Glas.*) Zwanzig Tropfen Vitriol Oel einem fünfjährigen Knaben zu geben? Die Lady ist vom Satan besessen! — Die Obrigkeit sollte ein Einsehen

hen

hen haben, ſie ſollte ihr das Laboratorium zumauren laſſen! — Die Gläſer ſollte man ihr zerſchlagen, und Sie ins Tollhaus bringen! — Wer keine Vernunft annimmt, den muſs man einſperren. — O, Dummheit, blinde Dummheit, weit ſchlimmer als Bosheit! Einfalt hat mehr Uebles angerichtet, als alle Laſter zuſammen. — Man ſieht täglich Beyſpiele davon. Wenn die alte Lady Verſtand hätte, ſo kurirte ſie die Leute nicht zu Tode, ſo machte ſie ihre Tochter nicht unglücklich. — Das arme Mädchen! An den Trunkenbold, den Slender, ihr einziges Kind zu verheyrathen!

EILFTER AUFTRITT.

HASTINGS, Doctor SPEED.

HASTINGS.

(*eilig eintretend.*) Verzeihen Sie, Herr Doctor, ich ſtöhre Sie, Sie haben Geſchäfte?

Dr. SPEED.

(*ſteht auf.*) Ganz und gar nicht, ich ärgerte mich

mich blos: es iſt mir lieb, daſs ich geſtöhrt werde. Nehmen Sie's nicht übel, daſs ich den Mittag nicht zu Hauſe war, aber ich konnte nicht, ich hatte einen gefährlichen Patienten über Land zu beſuchen; ſo etwas leid't keinen Verzug; verzeihen Sie alſo!

HASTINGS.

Mir kömmts zu, mich zu entſchuldigen, ich hätte Ihre Rückkunft dieſen Morgen erwarten ſollen.

Dr. SPEED.

Machen Sie keine Umſtände, ich mach auch keine: wir werden uns ſchon kennen lernen, wir werden ſchon Freunde werden — *(er reicht ihm die Hand.)*

HASTINGS.

Meine Freundſchaft könnte Ihnen leicht beſchwerlich werden.

Dr. SPEED.

Gott behüte! ganz und gar nicht.

HASTINGS.

(*unruhig.*) Sie könnte Ihnen gefährlich seyn.

Dr. SPEED.

(*theilnehmend.*) Ist Ihnen ein Unglück zugestossen? Sind Sie in Noth? — Lassen Sie hören, ich will sehen, ich will helfen.

HASTINGS.

Das Schicksal geht wundervolle Wege. Meine Bitte ist keine von den gewöhnlichen — und ich bin ein Fremder.

Dr. SPEED.

Eben deswegen, einem Reisenden muss man beystehen: brauchen Sie Geld? Ich hab welches.

HASTINGS.

Das nicht, Ihren Rath bedarf ich —

Dr. SPEED.

(*gutmüthig, lachend.*) Ha, ha! nichts weiter? Das ist ja der Mühe nicht werth.

HASTINGS.

(*wichtiger und dringend.*) Um Ihren Beystand bitt

bitt ich, ich habe ein wichtiges Vorhaben; das ganze Glück meines Lebens hängt davon ab!

Dr. SPEED.

(*haſtig theilnehmend.*) Nu, ſo laſſen Sie hören, wir wollen Rath ſchaffen; es giebt ja zu allem Mittel und Wege. Es iſt mir lieb, daſs Sie ein Vertrauen in mich haben, entdecken Sie mir ihr Anliegen.

HASTINGS.

(*bewegt.*) Wollen Sie mein Freund, mein Vater ſeyn?

Dr. SPEED.

Herzlich gerne, ſagen Sie nur, ich will Ihnen ja beyſtehen.

HASTINGS.

Sie kennen die Miſs Jenny!

Dr. SPEED.

Wie ſollt ich nicht? Es iſt ein gutes braves Mädchen — ſie iſt unglücklich.

HASTINGS.

Ihre Mutter iſt hart, unerbittlich, grauſam, iſt ſie gegen ihre Tochter.

Dr. SPEED.

(*mit Aerger.*) Das wundert Sie? Mich nicht! — Die alte Lady iſt eine Mörderin, eine wahre Giftmiſcherin iſt ſie, man kann die Leute nicht genug vor ihr warnen. Blos aus Einfalt, aus purem Unverſtand, verſtehn Sie mich? So bringt ſie ihre Tochter ins Unglück, und glaubts nicht: es thut mir in der Seele weh, wenn ich nur daran denke. (*ſich beſinnend.*) Aber wovon ſprachen wir denn? Ja, von Ihrem Anliegen.

HASTINGS.

O wenn das Schickſal der Miſs Ihnen nahe geht, ſo zweifele ich nicht, das meine wird Ihnen nicht gleichgültig ſeyn. Mein Vorſatz, mein feſter Entſchluſs iſt: die Miſs zu retten, Miſs Jenny zu befreyen.

Dr. SPEED.

Schön, vortreflich! Geben Sie mir nur etwas an die Hand. Haben Sie Anſchläge? ich bin dabey.

HASTINGS.

Ich' will die verhaſste Bande, die ſie feſſeln ſollen, vernichten. (*ruhig und gefaßt.*) Ich will ſie heirathen! —

Dr. SPEED.

Der Vorſatz iſt gut, er gefällt mir — aber die Mutter? Ich weiſs vorher, die iſt viel zu einfältig, zu eigenſinnig, ſie hat ſie ſchon verſprochen, es iſt zu weit, ſie nimmt ihr Wort nicht wieder zurück — Man muſs auf eine Liſt denken.

HASTINGS.

Es iſt keine Zeit zu verlieren — Liſt iſt ein langſames unſichres Mittel. Nein! Gewalt iſt ſicherer und ſchneller —

Dr. SPEED.

(*haſtig.*) Auch recht, auch recht — aber wie? — auf was Art?

HASTINGS.

Hören Sie meinen Entſchluſs: Ich will Jenny entführen, noch dieſe Nacht will ich ſie entführen. —

Man hat mich zu Ihnen geſandt, Sie um Ihre Hülfe, Ihren Beyſtand zu bitten.

Dr. SPEED.

An mir ſolls nicht liegen, ich will Ihnen Rath und That geben, ich will Ihnen beyſtehn, herzlich gern! — Wo eine gute Abſicht iſt, da ſind alle Mittel recht — verſtehn Sie mich? — Da gilt alles gleich.

HASTINGS.

(*entzückt.*) Gott Sie wollen alſo?

Dr. SPEED.

Ja doch.

HASTINGS.

(*bewegt.*) So lange ich lebe, will ichs Ihnen danken — Sie als meinen Wohlthäter, als meinen Vater ehren; jedes ſeelige Gefühl in den Armen meiner Jenny ſoll mit Seegen für Ihren Beyſtand begleitet ſeyn —

Dr. SPEED.

Stille nur! das hat ja alles Zeit. Izt wollen wir überlegen, wie's anzufangen iſt. — Die Miſs

weiſs

weiſs doch drum? Sie ſind doch mit ihr einverſtanden?

HASTINGS.

Nicht völlig — aber ſie liebt mich — Flory verſprach ſie vollends zu überreden.

Dr. SPEED.

Gut! Flory iſt ein verſtändiges Mädchen, ſie muſs uns helfen. Pferde und Wagen hab ich — ich denke nur nach, ob ich nicht einen ſichern Bekannten in der Nähe weiſs, wo Sie ſich derweile aufhalten können, vor der Hand nur, ſo lange bis die alte Lady wieder beſänftigt iſt — verſtehn Sie mich? Nun das wird ſich finden, ich wills überlegen, laſſen Sie mich nur machen.

HASTINGS.

Ich folge in allem, wer würde ſich Ihnen nicht anvertraun — Ich eile zu Flory — ſie erwartet mich in Park.

Dr. SPEED.

Ich begleite Sie, dort wollen wir alles bere-

den, und gemeinſchaftlich in Ordnung bringen, verſtehn Sie mich?

HASTINGS.

Gehn Sie voraus, Sie finden Flory bey der Laube. Ich folge Ihnen im Augenblick; nur zwey Worte muſs ich an die Miſs ſchreiben.

(*haſtig abgehend.*)

Dr. SPEED.

Ich erwarte Sie!

HASTINGS.

(*wieder zurückkommend, fällt ihm um den Hals.*) Lieber guter Alter! —

Dr. SPEED.

(*bewegt.*) Nun, nun, ſeyn Sie nur ruhig! es wird ſchon gehn, Sie ſollen glücklich werden, und die Miſs auch.

Ende des dritten Aufzugs.

VIER-

VIERTER AUFZUG.

Der Schauplatz iſt das Schloſs der Lady Dullmoth, die Scene, Sir John Slenders Zimmer.

ERSTER AUFTRITT.

Sir John SLENDER, SNOWT.

SLENDER.

(*ſitzt an einem Tiſch und winkt zum öftern.*)

Du haſt doch auch recht gehört?

SNOWT.

Ja, ja, Sie können mirs glauben, was die Ohren, und den Verſtand anlangt; da nehm ichs mit jedem auf, da werden mirs wenige gleich thun. Alle Worte konnte ich freylich nicht verſtehen,

denn der Baum war hoch, und aus Vorsicht hatt' ich mich weit hinauf in den Gipfel gemacht; aber so viel kriegt ich doch spiz, dafs die Mifs entführt werden soll.

SLENDER.

(*in ruhiger Behaglichkeit.*) Ich kann mirs gar nicht vorstellen —

SNOWT.

Sie können sich darauf verlassen. Die Flory sagte, sie wollte die Mifs schon bereden, und das sagte der Doctor Speed auch. Wenn sie nur einmal aus dem Schlofs wäre, da würde sich das andere schon geben. Ja, ja ganz recht, das sagte er.

SLENDER.

Nun weiter.

SNOWT.

(*nachsinnend, zuweilen stockend, dann eifrig im Sprechen.*) So sagte der Doctor und der Fremde, der sagte zur Flory: Mach nur, dafs niemand nichts gewahr wird, dafs alles geheim bleibt, und da — Da sahen sie sich alle um, rings umher, ob etwan

je-

jemand da wäre, der sie belauschte — aber in die Höhe sah keines, so weit reichte ihr Verstand nicht — ja so eine List vermuthet sich auch so leicht niemand, so was wär dem zehenden nicht eingefallen.

SLENDER.

Erzähle doch —

SNOWT.

(*immer heftiger im Erzählen.*) Wo war ich denn? Ja! der Fremde der sagte — zur Flory sagt' ers — sie sollte es hübsch vorsichtig machen, damit das besoffene Vieh — mit Respect zu sagen, das galt Ihnen —

SLENDER.

Schlingel!

SNOWT.

Ich sage ja nicht, der Fremde sagt' es.

SLENDER.

Der Naseweis, der Laffe.

SNOWT.

Stille doch! Es kommt noch was weit ärgers —

(*besinnend.*) Ja, was denn? Sie haben mich ganz irre gemacht — Izt hab ichs! (*im vorigen Ton.*) damit das besoffene Vieh, der Sir John.

SLENDER.

(*gebietend.*) Weiter, weiter, ich hörs ja!

SNOWT.

Man muſs doch mit Verſtand erzählen — wenn ich den Faden verliehre, ſo komm ich nimmermehr zu Ende — (*im erzählenden Ton.*) Alſo: damit das beſoffene Vieh der Sir John nichts gewahr wird. Zwar fürcht' ich ihn nicht, und es ſollte ihm theuer zu ſtehen kommen, der Nichtswürdige — ſagte der Fremde — wenn er uns anfiele; aber der Miſs wegen, des Lärms wegen — Seyn Sie auſser Sorgen, ſagte Flory, weder er noch der Dummkopf der Snowt ſollen den geringſten Argwohn bekommen, wiſſen Sie wohl — wen das einfältige Ding damit meynte?

SLENDER.

Wen ſollte ſie meynen? Der Dummkopf biſt du, wer anders?

SNOWT.

SNOWT.

Wie? wie? — So was können Sie sagen, nach dem, was ich eben vor Sie gethan habe — nach der Entdeckung, die Sie mir, und meinem Verstand zu danken haben.

SLENDER.

Natürlich, wer —

SNOWT.

(*in die Rede fallend.*) Natürlich? — ich ein Dummkopf; das finden Sie natürlich? — Wär ich nicht, wir wollten sehen, wir wollten sehen, wies mit Ihnen stünde? — wär ich nicht, zehenmal hätten Sie den Hals gebrochen — ja wär ich nicht, hundertmal wären Sie ins Wasser gefallen — wär ich nicht, Arm und Beine hätte man Ihnen entzwey geschlagen. Warlich hätten Sie mich und meinen herrlichen Verstand nicht: so hätten Sie ein grosses nicht. So einen Bedienten wie ich bin, der wird nicht im Sacke gekauft, so ein —

SLENDER.

(*der durch Pantomime Snout lange zu schweigen*

ge-

gebothen, wird ungeduldig.) Halts Maul! ich hab dich ja nicht geſchimpft —

SNOWT.

Aber meinen Verſtand haben Sie geſchimpft; das iſt mein empfindlichſtes Fleck: Der Dummkopf wär ich und das finden ſie natürlich.

SLENDER.

Wie anders? — Flory hat dich ja mit Namen genennt.

SNOWT.

(ſich beruhigend) So, ſo — nun, wenn das iſt — So meynen Sies!

SLENDER.

Ja doch, mach nur, daſs du fertig wirſt.

SNOWT.

(beſinnend.) Gleich, gleich, — ich bin ganz confus worden — ja — ſo in der Ordnung bring ichs nicht wieder zuſammen. *(ärgerlich.)* So die einzelnen Umſtände, die ſind mir nun entfallen —

SLEN-

SLENDER.

Sag nur kurz, was sie vorhaben? wo und wie Sies ausführen wollen? Das wirst du doch wissen?

SNOWT.

Jezt besinn ich mich. Ja, den Abend um zehn Uhr, wenn das Licht in der Miss ihrem Zimmer auslöscht, da soll der Fremde bey der Laube im Park warten, da will die Miss mit der Flory hinkommen — nein — nicht doch — da will Flory die Miss hinbringen — ja so wars — und da soll die Flory entführt werden, und davor soll der Fremde von der Miss hundert Guineen bekommen — nein — nicht so.

SLENDER.

Was red'st du da vor Zeug her?

SNOWT.

(*erwirrt.*) Umgekehrt meyn ichs, die Flory, ja die soll hundert Guineen bekommen — so wars — und der Fremde soll entführt werden — nein auch nicht — (*sehr ärgerlich.*) Sie haben mich ganz aus dem Concept gebracht.

SLEN-

SLENDER.

Ich verſteh dich ſchon, ich verſteh dich.

SNOWT.

Nein, nein — Wenn ich was erzähle, ſo erzähl ichs recht — Geben Sie Acht! Nun hab ichs: Die Miſs, ja, die ſoll entführt werden, und die Flory, die ſoll von dem Fremden hundert Guineen bekommen. So — nun iſts raus.

SLENDER.

Sonſt haſt du nichts gehört?

SNOWT.

Warten Sie nur, übereilen Sie mich nur nicht — der Dr. Speed der will die Pferde und den Wagen hergeben, damit ſie, wenn die Miſs entführt iſt, auf und davon fahren können, alle drey. (*zählt an den Fingern.*) Die Miſs und der Fremde, und die Flory — Ja, ſo wars, ſo haben ſies verabredet — punkt zehn Uhr ſolls vor ſich gehn —

SLENDER.

(*in Gedanken.*) Höre Snowt! die Sache kömmt

mir

mir bedenklich vor — Es wär' ein verfluchter Streich, wenn fies ausführten!

SNOWT.

Das müfsten Sie nicht zugeben, nein, das Project mufs zu Waffer werden.

SLENDER.

Wie fangen wirs an? — Denk ein wenig nach — gieb einen gefcheuten Rath.

SNOWT.

Ich wüfste gleich einen, es könnte nur drauf an, ob er zu brauchen ift.

SLENDER.

Lafs doch hören —

SNOWT.

(*in bedenklichem Ton.*) Es ift ein einziger Umftand dabey — wenn Sie nur mehr Herz, mehr Courage hätten.

SLENDER.

Warum? wozu?

SNOWT.

SNOWT.

Da ſollten ſie ſich die Nacht hinter die Büſche verſtecken, und wenn der Freinde auf dem Platz käm, heraus fahren, und —

SLENDER.

(*in die Rede fallend.*) Nein, nein! das iſt nichts, das iſt ein gefährlicher Handel.

SNOWT.

Das dächt' ich gleich — mit dem Rath wärs alſo nichts —

SLENDER.

Nu, nu — Zu verwerfen iſt er nicht: wie wärs, wenn du dich verſteckteſt, ihn anfielſt, und niedermachteſt?

SNOWT.

(*verlegen.*) Das iſt Ihr Spaſs, vor mich ſchickt' ſich ſo was nicht — die Miſs würde mirs übel nehmen. Nein, damit verſchonen Sie mich. Wenn ich Ihnen mit meinem Verſtand dienen kann, wohl! aber der Degen, das iſt meine Sache nicht —

SLEN.

SLENDER.

Freu dich Snowt, es iſt mir was eingefallen!

SNOWT.

Nun!

SLENDER.

Wir wollen den ganzen Park, rund ums Schloſs herum, voll Selbſtſchüſſe und Fuſsangeln legen. Was ſagſt du dazu?

SNOWT.

(*nachdenkend.*) Warten Sie doch, — nein, das iſt zu gefährlich, das könnte der Miſs Schaden thun.

SLENDER.

Du haſt Recht! Nun ſo denke auf was anders.

SNOWT.

(*halb vor ſich.*) Wenn wirs der Lady ſagten? — Ja die glaube uns nicht; — Flory leugners und ich denke immer, die Miſs ergiebt ſich drein, wenn ſie entführt wird.

SLENDER.

(*hat indeſſen ausgetrunken.*) Was ſagſt du da?

SNOWT.

Nichts — ich überlegte die Sache so bey mir selbst.

SLENDER.

Weist du denn niemand, der den verliebten Gecken, den Hasenfuss vor ein Stück Geld tüchtig abprügelte, und ihn so zudeckte, dass er sich ein Tager achte müsste heilen lassen; derweil wär die Hochzeit vorbey — wenn die Miss meine Frau ist, dann —

SNOWT.

Stille! ich habs — einen vortreflichen Einfall. Sie haben meinem Verstand auf die Spuhr geholfen: Sie kennen doch die Fremden im Gasthof?

SLENDER.

(*aufmerksam.*) Nun ja —

SNOWT.

Die sollens ausführen! Wenn Sie ein funfzig Pfund dran spendiren, die nehmens auf sich: es sind arme Schlucker, die sich verzehrt haben, wie mir

mir Sinklo gesagt hat — aber Herz haben sie, dafür steh ich.

SLENDER.

Schön! das trift gut zusammen. Die funfzig Pfund die will ich dir gleich geben, geh, heftich sie damit. Ich will dir hundert Pfund mit geben, geh gleich hin in den Gasthof und such sie auf.

SNOWT.

Lassen Sie mich nur machen; so wild sie aussehen, mit hundert Guineen in der Hand da tret ich ihnen keck unter die Augen.

SLENDER.

(*aufstehend.*) Komm in mein Schlafzimmer, da sollst du das Geld haben. Führs gescheut aus, ich will derweil in den Keller gehen und in der Lady ihren besten Wein Victoria trinken.

(*geht ab.*)

SNOWT.

Schön! schön! Das Project ist so gut wie zerstört. Der Verstand, o der Verstand! der lässt

einen nie ſtechen. Ja, Rache, Rache müſſen wir haben: mein Herr, weil man ſeiner Braut nachſtellte, und ich, weil man mich einen Dummkopf genennt hat. (*er folgt dem Sir Slender nach.*)

ZWEYTER AUFTRITT.

(*Die Scene iſt in Sinklos Gaſthof.*)

STRONG.

(*allein, ſitzt in Gedanken.*) Noch hier! den Ort, den ich vermeiden ſollte, den ſuch ich auf. Wozu? — Warum? Was kann ich hoffen? — Ein geſcheuchtes Reh, flieht nicht ſo ängſtlich, als ſie, vor meinem Anblick. Das war der zweyte — der zweyte miſslungene Verſuch! Geheime Ahndung muſs ſie ſchrecken; mein ſcheues Auge muſs mein Ankläger, mein Verräther ſeyn. — O! du des ewigen Himmels Sonne, ſo hat dein freundlicher Strahl vergebens mein Herz erwärmt? Tauſenden ſtrahlſt du gleich mild und liebreich und auf der Schaale der Gerechtigkeit wägen ſie kein Haar beſſer als, ich —

ich — Ich war ein Mörder aus Unglück — ich wurde, was ich jezt bin: ein Räuber aus Verzweiflung; aber bin ich darum kein Mensch? Kann ich meine Lebensart nicht ändern — Ja! ich kann, ich will; die Verfolgung der Gesetze hab ich nicht mehr zu fürchten. Um deinetwillen, angebetete Jenny, um deiner werth zu seyn, will ich einem rohen Leben entsagen, das mein unruhiges Herz, mein schuldiges Gewissen zerstreuen und betäuben sollte. — Was Furcht der Gesetze, was Strafen nicht vermochten, das vermag dein Blick, dein sanfter schuldloser Blick; er hat mich besser; aber milder — menschlicher hat er mich gemacht. Ach dass ich deiner Liebe werth seyn könnte! — (*Langer Schweigen.*) Es ist beschlossen! — ich will mich von meinen Gefärten los machen, ich will die Mass zu sprechen suchen! Als ein Fremder, als ein Reisender, will ich mich auf dem Schlosse anmelden — Was sollte mich hindern? Vielleicht, vielleicht, dass sie mich anhört — vielleicht dass die Furcht eines verhassten Bandes ihr Muth giebt — sie verabscheut den, dem man sie aufopfern will,

gegen mich kann ſie nichts haben: als daſs ich ihr ſremd bin — das wird verſchwinden — Ich habe Freunde und Vermögen, ſo bald ich nur will, wenn ich in die Verhältniſſe der Geſellſchaft zurück trete, ſo bin ich ſo gut wie jeder andere. Aber meine Cammeraden? — ſie könnten? — Nein, ſie ſind wild, aber brav, von ihnen habe ich nichts zu befürchten; wer ich war, wird nie verrathen werden.

DRITTER AUFTRITT.

STRONG, SNOWT.

SNOWT.

(furchtſam eintretend.) Wenn ich nur recht ankomme? —

STRONG.

Wen ſucht Er?

SNOWT.

Sie ſind doch wohl einer von den fremden Herren, die hier logiren?

STRONG.

STRONG.

(*etwas bedenklich, doch herzhaft.*) Ja!

SNOWT.

Nun das iſt mir lieb, das freut mich.

STRONG.

Wie ſo? (*bey Seite.*) Ich will doch hören —

SNOWT.

Ich hätte einen Auftrag an Sie: Sie könnten einem gewiſſen Herrn, der mein Herr iſt, einen groſsen Gefallen erweiſen.

STRONG.

So? Wer iſt ſein Herr?

SNOWT.

(*geheimniſsvoll.*) Das ſollen Sie über lang oder kurz ſchon noch erfahren, vorher möcht' ich nur wiſſen, ob Sie vielleicht' geſonnen wären, eine gewiſſe groſſe und edle That zu unternehmen. Man verlangts nicht umſonſt — das können Sie ſich leicht einbilden.

STRONG.

(*verächtlich.*) Eine edle That, vor Geld, und wie? Lafs er doch hören.

SNOWT.

Ein gewiffer Herr — der mein Herr ift, o! das ift gar ein freygebiger Herr. Er will wohl funfzig Pfund dran fpendiren — wohl hundert, wenns nicht anders ift, wenns verlangt wird.

STRONG.

(*bey Seite.*) Dumm genug ift der Abgefandte.

SNOWT.

(*greift nach der Tafche.*) Funfzig Pfund die bieth' ich derweile auf Abfchlag.

STRONG.

(*ungeduldig.*) Vom Geld ift die Rede nicht. Seinen Antrag!

SNOWT.

(*furchtfamer als vorher.*) Alfo ein gewiffer Herr, der mein Herr ift —.

STRONG.

STRONG.

Er iſt ein Narr! Pack er ſich!

SNOWT.

(*zieht einen Beutel heraus, um ſich vor Schlägen zu ſchützen.*) Ja, ja, ſo bald ich meinen Auftrag werde ausgerichtet haben.

STRONG.

(*gelaſſener.*) Was ſoll der Beutel? Sag Er, was er will. (*bey Seite.*) Ich bin doch neugierig!

SNOWT.

(*in erzählenden Ton.*) Alſo, wie geſagt, dieſer Herr läſst Sie um die Gefälligkeit bitten: daſs Sie einen gewiſſen Herrn, den ich und mein Herr übrigens nicht kennen, von dem wir aber ſo viel wiſſen, und durch unſern Verſtand heraus gebracht haben, daſs er für meinen Herrn ein ſehr gefährlicher Menſch iſt, und daſs er ihm dieſe Nacht etwas ſehr koſtbares rauben will — ja, ja ſo wars — nur verblumt — denn —

STRONG.

Nun! zur Sache.

SNOWT.

Er läſst Sie daher bitten, daſs Sie dieſen Herrn noch dieſen Abend aus dem Wege räumen möchten —

STRONG.

Würklich?

SNOWT.

Ja ganz recht — oder daſs Sie ihn doch ſo zudeckten, daſs mein Herr nichts mehr von ihm zu befürchten hätte.

STRONG.

Sein Herr muſs ein ſehr edler Herr ſeyn.

SNOWT.

O ja, Sie dürfen nur fordern.

STRONG.

(*bey Seite.*) Wenn er nicht ſo einfältig wär', ſo hielt ich ihn für einen Spion. (*laut.*) Nun weiter?

SNOWT.

Weiter? weiter nichts — Dieſe Nacht um zehn Uhr ſoll die Entführung vor ſich gehen. Bey der groſ-

groſſen Laube im Park da dürfen Sie nur auflauern, da wollen ſie zuſammen kommen, da ſoll die Miſs dem Fremden überliefert werden.

STRONG.

(*betroffen.*) Die Miſs? Welche Miſs?

SNOWT.

Unſre Miſs, die Miſs Jenny.

STRONG.

(*noch betroffener.*) Ueberliefert werden? Sie ſoll entführt, mit Gewalt entführt werden?

SNOWT.

Nicht anders — ich habe die ganze Sache entdeckt, durch Hülfe meines Verſtandes hab ichs entdeckt.

STRONG.

(*mit verbiſſenem Haß.*) Sein Herr ſcheints, iſt der Sir Slender?

SNOWT.

Zu dienen, getroffen.

STRONG.

STRONG.

(*wie vorhin, doch neugieriger.*) Wie kommts denn, dafs sich sein Herr gerade an mich wendet?

SNOWT.

(*furchtsam.*) Ich wollt' es Ihnen wohl sagen — aber Sie möchten mirs übel nehmen.

STRONG.

Nein, nein! Sag Er nur; Ihm nimmt man nichts übel.

SNOWT.

Sehn Sie — Ihr Wirth — der Herr Sinklo — aber Sie werden gewifs böse — Sie könnten mich — (*greift nach dem Rücken.*)

STRONG.

Ich werde Ihn ja nicht freffen, fag Ers nur heraus.

SNOWT.

Alfo der Herr Sinklo fagte — dafs fie — (*ſtotternd.*) dafs Sie kein Geld hätten — dafs Sie mehr verzehrt hätten, als Sie bezahlen könnten —

STRONG.

STRONG.

(*bey Seite.*) Ah ha, eine Lift von Sinklo — (*laut.*) Nun?

SNOWT.

Und da beſchloſs mein Herr, Ihnen die hundert — die funfzig Pfund zu biethen, wenn Sie ſeinen Auftrag übernähmen.

STRONG.

(*nachdenkend.*) Weiſs Er ganz gewiſs, daſs die Miſs wider Willen entführt wird?

SNOWT.

O ganz gewiſs — ich habs mit meinen eigenen Ohren gehört — (*mit Selbſtzufriedenheit.*) Ah ſie dachtens nicht — ich ſtand oben auf einem Baum, wie ſies zuſammen beredten.

STRONG.

Wer bered'te es?

SNOWT.

Der Fremde — den wir nicht kennen, die Flory das Kammermädchen — und der Doctor *Speed*.

STRONG.

STRONG.

(*bey Seite.*) Die Erzählung iſt wahrſcheinlich — zwey Fremde wohnen beym Doctor Speed — aber ich möchte Klarheit haben.

SNOWT.

(*nach dem Beutel greifend.*) Nun, wollen Sie ſich dazu verſtehen? ſoll ich aufzählen?

STRONG.

(*ohne darauf Acht zu haben.*) Sag er mir doch — kennt die Miſs den Fremden? hat ſie ihn je geſprochen?

SNOWT.

(*ungewiß, was er ſagen will.*) Hm — nein! — daſs ich nicht wüſste.

STRONG.

(*bey Seite.*) Sonderbar! (*laut.*) Nie geſprochen?

SNOWT.

Nein fürwahr nicht — mein Seel nicht (*bey Seite*) daſs er mir nicht auf die Hinterbeine tritt!

STRONG.

STRONG.

Er hat ja gehorcht, auf dem Damme gelauscht, weifs Er denn nicht etwan, wie oder warum der Fremde auf den Einfall kommt, die Mifs, die er nicht kennt, die er nie gesprochen hat, entführen zu wollen?

SNOWT.

(*flotternd.*) Da — das weifs ich nicht. Es kann seyn, dafs er sie einmal gesehen hat, das will ich nicht leugnen.

STRONG.

Wie gehts denn zu, wie hängt das zusammen? (*mit verbissenem Hafs.*) Er siehts, ich möchte seinem Herrn gern dienen ——

SNOWT.

Hören Sie nur, wies eigentlich ist. Die Flory das ist das Kammermädchen der Mifs — ein einfältiges Ding — aber sie ist intereffirt, sie möchte gerne ein Stück Geld verdienen — Ja — Ja — Das Geld mufs sie verblendet haben, anders

ders kann ich mirs nicht vorſtellen, denn ſehn Sie, dieſe Flory die will ſo zu ſagen die Miſs verkaufen, oder verhandeln an den Fremden. Er hat ihr zweyhundert Pfund verſprochen, ich habs mit meinen Ohren gehört, und dafür will ſie ihm die Miſs Jenny in die Hände ſpielen.

STRONG.

Und daſs ſoll dieſe Nacht geſchehen?

SNOWT.

Wie geſagt. Glock zehn Uhr müſſen Sie auf dem Platz ſeyn; dort legen Sie ſich in Hinterhalt, dort treffen Sie den Fremden am ſicherſten, und eh' er ſichs verſieht, wenn er das Täubchen in ſeine Klauen faſst, und mit ihr davon will — Hui da fahren Sie heraus und ſchlagen ihn zu Boden, eh er vom Leder zieht, oder ſchieſst — hernach können Sie mit ihm machen was Sie wollen, das iſt meinem Herrn eins. — Nun erklären Sie ſich, ſie wiſſen nun alles — entſchlieſsen Sie ſich!

STRONG.

STRONG.

(*im bedeutenden drohenden Ton.*) Ich bin ſchon entſchloſſen. Sag er ſeinem Herrn, ich würde mich der Miſs annehmen, ich würde ſie retten — ganz gewiſs würde ich Miſs Jenny retten.

SNOWT.

Schön! (*bey Seite.*) Den Auftrag hätten wir glücklich ausgeführt — Was der Verſtand nicht thut! (*laut.*) Sie beſinnen ſich doch nicht etwan anders?

STRONG.

Ich werde da ſeyn, ich werde auf dem Platz ſeyn, ſein Herr kann ſich drauf verlaſſen!

SNOWT.

(*zieht den Beutel wieder heraus.*) Der Gewiſsheit wegen wärs doch beſſer, Sie nähmen etwas auf Abſchlag.

STRONG.

Ich mag ſein Geld nicht!

SNOWT.

Nu — nu — Wir wären alſo richtig. Hurtig abgeſchloſſen — die Hand darauf.

STRONG.

(*verächtlich.*) Ich halte Wort, geh Er —

SNOWT.

Gleich, gleich! (*vor ſich.*) Mein Herr der wird eine Freude haben, wenn ich mit der Nachricht komme, der wird meinen Verſtand loben — (*zurück kommend.*) Ja noch eins (*zu Strong*) wollen Sie etwa den Platz ſehen? Ich will Sie hinführen.

STRONG.

Es brauchts nicht! Ich werde mich zu recht finden, ich werde es ausführen. Daſs weder Er noch Sein Herr ſich unterſtehet mir helfen zu wollen; das rath' ich Euch! hintergeht ihr mich, ſo ſollt ihrs beyde mit euerm Leben büſsen! Jezt pack er ſich. — gleich!

SNOWT.

Ja, doch, ja. (*abgehend vor ſich.*) Das iſt ein wilder

wilder; Teufel, der hat Courage, da sind wir an den rechten Mann gekommen. (*geht ab.*)

VIERTER AUFTRITT.

STRONG.

(*allein.*) Wunderbar, unerklärlich wunderbar! — Alles eigen, alles bedeutend, jeder Umstand. Durch Sinklo muss ich erfahren, dass Jenny verlobt ist, durch den Menschen da, dass sie entführt werden soll und der Elende, der Slender, trägt mir auf, was er auszuführen nicht wagt. — Zwey Schurken also und ein Pinsel die sollen meine Schritte leiten? — so scheints — so ists. Seltsam, räthselhaft! Der Weg, den ich gehn soll, der liegt vor mir, aber — wohin — wozu er mich führt? Das ist mir dunkel. Den Ausgang den seh ich nicht (*nachsinnend.*) Und wenn ich die Miss aus den Händen ihres Entführers reisse, wenn ich sie dem Schändlichen wieder zuführe, den sie gezwungen heyrathen soll, wird sie mirs danken?

Werd ich ihr dann nicht noch ſchrecklicher, noch abſcheulicher vorkommen? — dann ſind alle Hoffnungen ſie zu gewinnen vernichtet. Vielleicht hat ſie gar eingewilligt, wer weiſs? — Doch nein! ſie iſt ja ſo ſcheu, ſo ſchüchtern, mich floh ſie ja! — Ein Fremder — heut erſt angekommen, wie ſollte der? — Nein! Es iſt, wie ers ſagte, ihr Kammermädchen ſteckt dahinter — (*er ſchlägt ſich vor die Stirn.*) Ich Dummkopf, der ich in träger, zaghafter Muthloſigkeit da ſitze, mich quäle und die Zeit verſtreichen laſſe! Könnt' ich das nicht auch? — Ich hatte auch Geld, ich konnte auch beſtehen! — Jezt iſts zu ſpät! — (*er ſteht auf.*) Jezt gilt nichts als Gewalt! — Entſchluſs. (*er geht auf und ab.*) Wohl, ich bin entſchloſſen. — Dem Fremden will ich ſie aus den Armen reiſsen, aber der Slender ſoll ſie nimmermehr bekommen! — Ich will ſie ſelbſt entführen. Nacht und Verwirrung ſollen mir beyſtehen. Betäubt von Schrecken, wird ſie ſich mir überlaſſen, ich nehme ſie aufs Pferd, und ehe ſie ſich erholt, bin ich weit weg — mitten im Wald. Entſchuldigungen, Bitten,

ten, sie zu besänftigen wird der Himmel mir eingeben, und mir weiter rathen! —— Jezt muſs ich vor allen allein und frey seyn, meine Gefärten muſs ich entfernen, ich muſs mich von ihnen los machen. (*er ruft.*) Sinklo! Hier im Hauſs will ich alles in Richtigkeit bringen, und sie noch diesen Abend aufbrechen heiſsen; sie werden sich wundern, sie werdens nicht begreifen können. — (*er ruft abermal.*) Sinklo!

FUENFTER AUFTRITT.

SINKLO, STRONG.

SINKLO.

Herr Strong?

STRONG

Ha, iſt Er da?

SINKLO.

Sie ruften —

STRONG.

Meine Gefährten noch nicht nach Haus?

SINKLO.

Noch nicht; aber lange werden sie nicht ausen seyn, sie sind blos spazieren geritten.

STRONG.

(*verdrüßlich.*) Das wär' nicht nöthig gewesen.

SINKLO.

Wie so? Haben Sie was ausgewittert? Soll diese Nacht was passiren?

STRONG.

Vielleicht, es ist möglich.

SINKLO.

(*verlegen.*) Sie gehn doch nicht alle weg? Ein Paar von ihnen bleiben doch da? — Ich bin sonst gleich in Sorgen —

STRONG.

Seiner Bezahlung wegen: sey Er nur ruhig, er soll sein Geld haben und das gleich.

SIN-

SINKLO.

(*ſtendig.*) Wie — wa — was? Die ganze Summe?

STRONG.

Hundert Pfund, wie der Accord iſt.

SINKLO.

O! das iſt grosmüthig! ja ja, ich habs immer gedacht, ich hab oft zu mir ſelber geſagt: Herr Strong das iſt ein eitlicher Mann, der hat ſo gut ein Gewiſſen im Leibe als unſer einer! —— Nu ich bedanke mich auch, ich will dem Himmel —

STRONG.

Halt Er ſein Maul! — (*abgehend.*) Folg Er mir!

SINKLO.

(*ſieht Strong wieder zurück.*) Herr Strong! —

STRONG.

(*ſich umkehrend.*) Was will Er?

SINKLO.

Sie haben doch wohl von dem groſſen Unglück gehört?

STRONG.

(*aufmerksam.*) Was ist geschehn?

SINKLO.

Dass ich diese Nacht so viel im Pharao verlohren habe —

STRONG.

(*abgehend.*) Was kümmert mich das!

SINKLO.

(*Strong nachgehend, indem er spricht.*) Ueber dreyßig Guineen —

STRONG.

(*in der Thür.*) Geh Er zum Teufel!

(*ganz ab.*)

SINKLO.

Ich armer Mann! Bedenken Sie nur — Sie könnten schon was zulegen —

(*die letzten Worte außer der Scene.*)

SECHSTER AUFTRITT.

(Der Schauplatz iſt eine Gegend im Park am Schloſs)

HASTINGS, hernach HARTCOUR.

HASTINGS.

(tritt mit einem Brief in der Hand auf.

(er ſieht ſich um.)

HARTCOUR.

(tritt von der andern Seite auf.) Gute Nachricht?

HASTINGS.

Fragſt du? Lieſs ſie aus meinen Augen — *(giebt ihm den Brief.)* Lieſs dieſe Zeilen, dieſe himmliſchen Worte! Jede Sylbe, jeder Buchſtabe füllt mit Entzücken meine Bruſt — ach daſs ich ihr danken —— auf meinen Knieen ihr danken könnte — *(geht unruhig auf und ab.)* Haſt dus geleſen? — Sie willigt ein! —— Ich bin glücklich, unausſprechlich glücklich! —— O Engel ——

Engel! wer gab deiner schönen Seele solchen Muth, solchen Entschluss? Ach dass ich mehr —— mehr noch für dich wagen müsste! Da du so viel wagst —— Ich wollte, das Schloss wäre rings um mit Wächtern umgeben, zehnfacher Tod drohte mir an jeder Pforte des Ausgangs entgegen —— Jezt ists Kinderspiel, ein Knabe könnts ausführen. (*zu Hartcour.*) Nun bist du fertig?

HARTCOUR.

(*giebt den Brief zurück.*) Ja! —— Sie wird also kommen?

HASTINGS.

Du bist so kalt —— ach dass du meine Freude, mein Entzücken theilen könntest!

HARTCOUR.

Das nützte Dir wenig. Lass dirs lieb seyn, dass ich ruhigern Sinns bin als du. Die Sache wird ernstlich, sie braucht Ueberlegung.

HASTINGS.

Es ist ja alles überlegt, alles vorbereitet, fehlt noch etwas?

HART-

HARTCOUR.

Ich denke nicht: aber ohne uns wäre wahrscheinlich nichts vorbereitet, da könnt's leicht an allem fehlen.

HASTINGS.

Du hast recht, ohne Euch, ohne Deine und des Doctors Hülfe hätt' ich mir nicht zu rathen gewufst. Ihr habt euch meiner treulich angenommen —— ich werd' es euch nie vergeffen!

HARTCOUR.

Ich habe deiner Jenny begegnet, ich habe fie gefehen, Sie iſt ſchön ——

HASTINGS.

Du haſt ſie geſehen? Sag, iſt ſie nicht ein Engel? mufs man ſie nicht anbeten?

HARTCOUR.

Sie iſt ſehr ſchön; Du brauchſt drum nicht eiferſüchtig zu werden. Noch bin ich des Wanderns nicht müde, und liebe noch meine Freyheit. Bis Cornwall zu dem Freund des Doctors will ich euch begleiten —— alsdenn ——

HA-

HASTINGS.

(*bewegt.*) Willſt du mich verlaſſen?

HARTCOUR.

Jezt deine Angelegenheit!

HASTINGS.

Wir bleiben doch Freunde?

HARTCOUR.

Ja, von Herzen! (*ſie umarmen ſich.*) Komm, es wird ſchon dunkel, der Doctor erwartet uns am Thor nach der Wieſe; vielleicht iſt noch etwas zu bereden.

HASTINGS.

Ungeduldig ſeh' ich die Sonne verweilen — Mein Glück beginnt in Dunkelheit und Nacht, aber bald wird ein ſchönes ewiges Licht jeden meiner Tage erleuchten! (*beyde gehen ab.*)

Ende des vierten Aufzugs.

FUENFTER AUFZUG.

(*Die Scene iſt in Sinklo's Gaſthof.*)

ERSTER AUFTRITT.

FLIPS, ELBOW und PISTOL, treten nach einander auf.

FLIPS.

(*im Eintreten nach der Thür zu ſprechend.*) Laſs geſattelt ſtehn! (*ganz aufgetreten.*) Den Eid hätten wir unſern Pferden ſpahren können.

ELBOW.

Ich begreif nicht, was Strong will? Der Henker wird Sinklo nicht plagen; daſs er uns was aufgebunden hat.

PISTOL.

Der Spaſs ſollte ihm theuer zu ſtehen kommen;

FLIPS.

FLIPS.

Nein, nein! Dafs wir aufbrechen sollen; das ist richtig; Strong hat schon bezahlt; ich habe das Geld in Sinklos Händen gesehen.

PISTOL.

Ich zieh mit Freuden aus, und wenn's donnerte und hagelte die Nacht.

ELBOW.

Verflucht sey das Nest hier! In Brand sollten wirs stecken.

PISTOL.

Ja, und den Sinklo, den sollten wir oben an die Feuereisse binden und so braten lassen.

ELBOW.

Nur fressen mag ich ihn nicht; an dem Kerl seinen Gewissen, da bifs man sich die Zähne aus.

PISTOL.

Kein Büffelsleder ist so dick. Ich wollt', ich hätte einen Keller, der so fest wär; einen ganzen Tag lang, liefs ich auf mich schiefen. (*zu Flips.*) Nu, was stehst du so in Gedanken? Was ist dir?

FLIPS.

FLIPS.

Nichts, ich weifs felber nicht, wie mir iſt.

ELEOW.

Kein Wunder, wenn man in dem Neſt melancholiſch würde! Ich hab lange drauf gehoft, wieder in die freye Luft zu kommen.

FLIPS.

Die Lil von Strong begreif ich nicht.

PISTOL.

(*ſieht Strong.*) Da iſt er — nun werden wir's hören.

ZWEYTER AUFTRITT.

STRONG, die Vorigen.

STRONG.

Ach! ſeyd ihr da? Es iſt mir lieb, dafs ihr zurück gekommen ſeyd.

FLIPS.

Was iſts? Braucht ihr uns?

STRONG.

STRONG.

Nein, ich brauch euch nicht, und ich sehe voraus, dafs ihr mich künftig auch nicht mehr brauchen werdet.

FLIPS.

Wie so?

ELBOW.

Redt deutlicher!

PISTOL.

Was meynt ihr damit? (*alle drey sprechen hier, und in der Folge fast zu gleicher Zeit.*)

STRONG.

Sagt mir Kameraden, werdet ihr seyd einiger Zeit nichts an mir gewahr, dafs ihr zu euch selbst sagen müfst: Strong paſst nicht mehr zu uns — Strong kann unser Anführer nicht mehr seyn.

FLIPS.

So was hab ich weder gedacht noch gesagt.

PISTOL.

Nein, warlich nicht.

ELBOW.

ELBOW.

Uns iſts nicht eingefallen.

STRONG.

Ich wollte, es wär euch eingefallen, ich wollte, ihr wär't mir zuvorgekommen! Ihr erſpartet mir, daſs ich's euch ſelbſt ſagen muſs. —— Ja Kammeraden, ſo iſts! Ich tauge nicht mehr zu eurem Anführer.

FLIPS.

Seyd nicht wunderlich!

PISTOL.

Wenn ihr was vorhabt dieſe Nacht, und es iſt euch nicht gemüthlich, dabey zu ſeyn, ſo ſagts.

ELBOW.

Daſs ihrs nicht aus Furcht thut, das wiſſen wir.

FLIPS.

Seyd Ihr krank?

STRONG.

Ihr errathets nicht; ich bin weder krank noch muthlos — vielleicht beydes, wenn ihr wollt.

Hört mir zu! —— Es ſind nun fünf Jahr, daſs ich euch zu Linhalm traf, und mich zu euch geſellte — mein Schickſal wollte es ſo! Ich war nicht lange unter euch, ſo machtet ihr mich, als Siward erſchoſſen wurde, zu eurem Anführer ——

ELBOW.

Das thaten wir!

PISTOL.

Es hat uns nicht gereut!

FLIPS.

Nie! —

STRONG.

Ich glaube, daſs ihr zufrieden mit mir ſeyd, und ich hoffe, ihr ſeht es ungern, wenn ich euch ſage: daſs ich von heut an nicht mehr mit euch leben kann!

FLIPS.

Was ficht euch an?

ELBOW.

Ihr dürft nicht von uns gehn!

PISTOL.

Ihr müfst bleiben! Es sind unter so wenig geworden — bleibt!

STRONG.

Wie müfstet ihr thun, wenn auch ich unter denen wäre, die nicht mehr sind? Der Gedanke kann euch so fremd nicht seyn.

FLIPS.

Ihr wollt euch doch nicht umbringen?

STRONG.

Nein, wenn ich umkomme, so wills mein Schicksal.

ELBOW.

Sagt uns euer Vorhaben, wir werden euch beystehen.

STRONG.

Das könnt ihr nicht, auch darf ich euren Beystand nicht annehmen; aber ich wills euch entdecken — alles wies ist, und was ich Willens bin. Ich würde mich schämen, wenn ich euch bey meinem Abschied belügen sollte. — Wisst also, (*sieht*

sich um.) dafs in dieſer Nacht die Miſs hier von einem Fremden entführt werden ſoll, und dafs ich gedungen bin, ſie zu retten. Ich habe den Antrag angenommen, und ich werde ihn ausführen; aber das Mädchen, das ich befreye, die ſoll mir zu Theil werden — ich will ſie nach Schottland bringen, und ſie heyrathen. Dort habe ich noch Freunde und Vermögen, dort weifs niemand, wo ich zeither war, und was ich war. Seht Kameraden, das iſt mein Vorſatz — mein feſter Vorſatz! ſo ſeltſam er euch ſcheinen wird, ſo will, ſo mufs ich ihn ausführen. — Dafs ich nun nicht länger bey euch bleiben kann, dafs ich eine andere Lebensart wählen mufs, das begreift ihr ſelbſt. —

PHILIPS.

(*traurig.*) Wir begreifens!

STRONG.

Mit ſchwerem Herzen trenn ich mich von euch, glaubt mir's!

ELBOW.

Wir glaubens!

PHI-

PISTOL.

Vergeſst uns nicht, wenn Ihr auch glücklich ſeyd. —

STRONG.

So lange ich lebe nicht, gewiſs nicht! — Aber ich habe noch eine Bitte an euch, verſprecht mir, ſie zu erfüllen!

FLIPS.

Sagt!

PISTOL.

Wir verſprechens.

ELBOW.

Verlaſst Euch auf uns.

STRONG.

Gelobt mir ein ewiges Stillſchweigen über das, was ihr von mir wiſst. Mein ganzes Glück hängt davon ab, daſs alles ein Geheimniſs bleibe. — Schwört, daſs ihrs nie verrathen wollt.

FLIPS.

Ich ſchwörs Euch!

ELBOW.

Ich auch!

PISTOL.

Der Tod soll mirs nicht entreifsen. (*ein jeder giebt ihm die Hand.*)

STRONG.

Ich traue eurem Wort — ich weifs, dafs ihrs haltet. Ob ich schon nicht mehr mit euch lebe, so bleiben wir doch Freunde.

FLIPS.

(*bewegt zu den andern.*) Kommt, wir wollen fort!

STRONG.

Warter, wartet! Wir müssen erst theilen: in unserer Kasse ist noch Vorrath —

FLIPS.

Was da ist, das behaltet!

ELBOW.

Wir wollens nicht!

PISTOL.

Wir nehmens wahrlich nicht!

STRONG.

STRONG.

Ihr braucht doch Geld?

FLIPS.

Wir haben welches. Ihr brauchts izt nöthiger als wir.

STRONG.

Es iſt viel, was ihr mir ſchenkt —

ELBOW.

Nehmt's nur!

PISTOL.

Wenns viel iſt; ſo dankts uns lange.

STRONG.

Das werd ich, ich werds euch danken, ich werde oft an euch denken! — Lebt wohl! — Geht! ich werde weich, und das taugt mir nicht. Machet euch bald von hier weg! Hört ihrs?

FLIPS.

Wir wollen gleich aufſizen — Lebt wohl! — (*er giebt ihm die Hand.*)

PISTOL.

(*wie Flips.*) Lebt wohl!

ELBOW.

(*Giebt ihm ſtumm die eine Hand, und wiſcht ſich mit der andern die Augen. Beym Abgehen ſieht er ſich noch einmal nach Strong um.*) (*alle drey gehen ab.*)

DRITTER AUFTRITT.

STRONG.

(*allein.*) Lebt wohl! (*nach einigem Schweigen.*) Und das ſind Räuber? Räuber? — Nun ſo wars ja ſo ſchändlich nicht, ihr Gefährte zu ſeyn? — Doch es iſt ſpät. (*er ſieht nach der Uhr.*) Die Zeit kommt heran — ich muſs fort. —

(*er geht ab.*)

VIERTER AUFTRITT.

(Der Schauplatz ändert ſich in eine waldige Gegend des Parks. Es iſt Nacht mit Mondſchein.)

Dr. SPEED, HARTCOUR.

Dr. SPEED.

Nun ſo weit wären wir! Wenn nur eine Sache einmal überlegt iſt, vorbereitet iſt ſie bald, und die Ausführung — verſtehn Sie mich? — die giebt ſich von ſelbſt! Aber was mag wohl die Glocke ſeyn? Sehn Sie doch einmal nach Ihrer Uhr!

HARTCOUR.

Ja ich hab keine, ich trage nie eine.

Dr. SPEED.

(ſieht in ſeine Tafeln.) Hätt ich das gewußt —

HARTCOUR.

Ich denke gleich, wenn ich eine Uhr bey mir habe, ich wär an Zeit und Stunde gebunden; und auch das mag ich nicht ſeyn.

Dr. SPEED.

Wenn das iſt, wenn Sie's ſo weit treiben, da thun Sie freylich wohl, daſs Sie keine Frau nehmen: da lob' ich Sie drum; denn ſehn Sie, wenn man verheyrathet iſt, wenn man Geſchäfte hat, da iſt man ſo frey nicht — verſtehn Sie mich? — Da muſs man manches thun, das man ſonſt nicht thäte.

HARTCOUR.

Aus Vorſicht, dacht' ich, wir begäben uns lieber zu früh, als zu ſpät auf den Platz.

Dr. SPEED.

Ja ja, in der Nähe müſſen wir bleiben, die Verliebten die ſind blind; ſie möchten uns etwan den Weg nicht treffen — Kommen Sie, ich will vorausgehen.

HARTCOUR.

Ich folge. *(beyde gehen ab.)*

FUENF-

FUENFTER AUFTRITT.

SNOWT.

(*ſchüchtern und oft ſich umſehend.*) Lange kann nicht mehr werden, ſo gehts los. Ich bin doch neugierig, wies ablaufen wird, ich möchte in der Nähe bleiben und zuſehen; aber ſo, daſs ich ſicher wär — daſs mir nichts geſchehen könnte! Wie wärs, wenn ich mich wieder auf meinen Baum machte? Der iſt nicht weit davon. Ja! — Nein, nein, das iſt nichts, das iſt gefährlich: ſie könnten Piſtolen haben, ſie könnten ſchieſsen, wie leicht fährt ſo eine Kugel in die Höhe, und da lig ich zuſammt meinem herrlichen Verſtand auf dem Boden. Nein, die Neugier könnte mir theuer zu ſtehen kommen. — Ich will erſt von ferne bleiben, ſo hinter einer Mauer, und wenn ich merke, daſs einer geliefert iſt, wenn ich keinen Lermen mehr höre; dann komm ich herbey, und ſehe, wies ſteht. Ja! und alsdann lauf ich zu meinem Herrn und erzähl ihm, wies abgelaufen iſt — Ja! und alsdann zu der alten Lady, und weck ſie auf und ſag ihr, was paſſirt iſt: daſs man die Miſs hat entführ-

führen wollen, dafs ich dahinter gekommen bin, und dafs wir sie gerettet haben. Ja! so will ichs machen. Da kann ich ihr gelegentlich das Unglück beybringen, das mein Herr angestellt hat: dafs er in ihr Laboratorium gekommen ist, statt in Keller zu gehen, und dafs er ihre Gläser und Retorten zerbrochen hat, weils dunkel gewesen ist. Ja! das ist gut ausgedacht — so will ichs machen. Vor Freude, dafs sie ihre Tochter wieder hat, vor Verwunderung über unsere Courage, da wird sies so hoch nicht aufnehmen — da wird sies meinem Herrn diesmal so hingehen lassen. — Ich weifs auch nicht, was er gemacht hat, er mufs blind voll gewesen seyn! ein Mensch, der Verstand hat, der sieht doch, was ein Keller und was ein Laboratorium ist! (*die letzten Worte spricht er im Abgehen.*)

SECHSTER AUFTRITT.

(*Der Schauplatz ändert sich in die Gegend des Parks, wo die Laube steht.*)

STRONG.

(*mit Seitengewehr, behutsam, doch muthig.*) Ha! (*er entdeckt die Laube.*) endlich bin ich auf dem Platz! (*er sieht nach dem Schloß zu.*) Es brennt Licht in dem Eckzimmer, es leuchtet ganz hell. Dieſs Merkmal trift zu. Eine Chaiſe fand ich unten auf der Wieſe haltend — auch das hat ſeine Richtigkeit. Wenn nur mein Brauner nicht wiehert — er wird ja nicht, er ſteht ja weit davon. Still! — Dort geht einer — noch einer — Sie gehn vorbey — (*drohend.*) Im Weg darf mir Niemand kommen! — (*er ſieht abermals ſich nach dem Schloß um.*) Noch Licht. (*zieht die Uhr heraus.*) Es iſt am Schlag.) (*er wird des Verſchwindens des Lichts in der Miß Zimmer gewahr.*) Ha! es verlöſcht — Gefaßt! Sie wird kommen — bald! (*er geht lang auf und ab.*) Wie? Ich glaub', ich zittere! — Wahrlich, alle Glieder beben mir.

Ver-

Verflucht ſey mein Arm, wenn er mich heute verläſst! — Käm' er doch, faſst er ſie doch an: ſein Anblick würde meinen Muth wieder erwecken! — Horch, ſie nähert ſich, ihr Kammermädchen geht neben ihr, ſie ſcheint ganz gefaſst zu ſeyn — O theurer, theurer Engel! du ahndeſt nicht, was dir bevorſteht. — (*höchſt unruhig.*) Das iſt ihre Stimme! — Sie weigert ſich — Wie? Sie ſeufzt? Sollte ſie etwas merken? — Da kommt ſie — ich will mich verbergen, ich will erwarten, was geſchieht — (*er verſteckt ſich auf der Seite dem Schloß gegenüber.*)

SIEBENDER AUFTRITT.

Miß JENNY und FLORY.

Miſs JENNY.

(*halb in der Scene ſprechend.*) Was willſt du mit mir?

FLORY.

Seyn Sie ruhig, liebe Miſs, kommen Sie.

Miſs

Miſs JENNY.

(*in freundlich verweiſenden Ton.*) Du biſt eine Verrätherin, weiſst dus wohl? —

FLORY.

Schelten Sie mich nur, ich will alle Schuld tragen —

Miſs JENNY.

Ach Flory! wird die meine dadurch minder groſs? Eile nicht ſo, ich bin ſchwach, die Füſse ſchwanken unter mir.

FLORY.

Setzen Sie ſich, liebe Miſs. Sehn Sie doch, was vor eine ſchöne freundliche Nacht es iſt. Ruhen Sie ein wenig aus.

(*ſie führt die Miß auf eine Raſenbank.*)

ACHTER AUFTRITT.

HASTINGS und die Vorigen, hernach STRONG.

HASTINGS.

(*eilends eintretend.*) Jenny! angebethete Jenny! Verzeihung! Verzeihung! (*er fällt ihr zu Füßen.*)

Miſs JENNY.

Ach Flory er iſts! Gott! —

HASTINGS.

Beruhigen Sie ſich! Ich habe keine Worte, keine Bitten, keine Entſchuldigung in dieſem Augenblick, Sie zu beſänftigen. Verwirrung, Entzücken wechſeln in meiner Seele. (*Strong tritt bey Haſtings letzten Worten leiſe und von den andern unbemerkt herfür.*)

FLORY.

(*zu Haſtings.*) Stehn Sie auf, es iſt keine Zeit zu verliehren. Es iſt doch alles bereit?

HASTINGS.

Alles! (*zu Jenny, die er bey der Hand nimmt.*) Kommen Sie, theuerſte Miſs! Ueberlaſſen Sie ſich mir —

Miſs JENNY.

(*verwirrt.*) Ueberlaſſen? Ihnen? Wiſſen Sie —

HASTINGS.

Ich weiſs, daſs Sie mein ſeyn wollen — daſs Sie mein ſind. (*er faſst ſie in beyde Arme.*)

STRONG.

(*zu Haſtings.*) Noch nicht Verräther!

Miſs JENNY.

Gott!

FLORY.

(*zugleich mit Miſs Jenny.*) Weh uns!

HASTINGS.

(*läſst die Miſs fahren und wendet ſich zu Strong.*) Verwegener, wer biſt Du? Was willſt du?

STRONG.

Deinen Arm will ich entreiſsen, was nicht Dein iſt!

HASTINGS.

(*er meynt, es ſey Slender.*) Ha! biſt Dus Schändlicher? — Geh, oder Dein Leben koſtets!

STRONG.

— (*ſich mehr nähernd.*) Ich bin nicht der, der du meynſt!

HASTINGS.

(*zieht ein Terzerol hervor.*) Wer biſt Du? — Zurück, oder Du biſt des Todes!

STRONG.

(*zu Miſs Jenny.*) Fürchten Sie nichts, ſchöne Miſs, es ſoll Ihnen nichts geſchehn ——, ich will Sie retten.

HASTINGS.

(*ſpannt das Terzerol.*) Tod und Hölle über Dir!

STRONG.

(*faßt Haſtings am Arm.*) Nicht zu raſch!

HASTINGS.

(*zugleich mit Strong, indem er ſchießt.*) Ha!

STRONG.

STRONG.

(*ſichert ſich vor dem Schuſs, indem er Haſtings Arm herum biegt. Er zieht darauf ſein Seitengewehr.*) Verräther!

FLORY.

Er ermordet ihn! Hülfe! Hülfe!

Miſs JENNY.

(*fährt auf und fällt Strong in den Arm und dann zu Füſſen.*) Unmenſchlicher! ſchone ſeiner, ich beſchwöre Dich!

STRONG.

(*zurücktretend.*) Wie? Sie nehmen Theil an ihm? — Sie —

Miſs JENNY.

Ja Grauſamer! Ich liebe ihn, ich bin an allem ſchuld. — (*ſie ſteht auf.*)

STRONG.

Iſts möglich! Sie lieben ihn! (*er wirft ſein Seitengewehr dem Haſtings vor die Füſſe.*) Hier! —

tödte' mich —— ich bins werth. (*er tritt verſtimmt auf die Seite.*

NEUNTER AUFTRITT.

HARTCOUR und Dr. SPEED. (beyeilend.)

HARTCOUR.

(*noch auſſer der Scene.*) Was giebts?

Dr. SPEED.

Nur zu!

HARTCOUR.

Was bedeutet das? Was iſt hier vorgegangen?

Dr. SPEED.

(*zugleich mit Hartcour redend.*) Es iſt doch kein Unglück geſchehen?

HARTCOUR.

(*wird Strong gewahr.*) Wer ſind Sie?

STRONG.

STRONG.

(*traurig und trocken.*) Ein Ungluecklicher!

HARTCOUR.

Was machen Sie hier? — Was wollen Sie hier? —

STRONG.

Die Miſs retten. —

Dr. SPEED.

(*keichend.*) Das brauchts nicht, das können Sie gut ſeyn laſſen — Verſtehn Sie mich? Der Herr da (*auf Haſtings zeigend.*) der wird ſie ſchon retten.

HASTINGS.

(*zu Miſs Jenny.*) Beruhigen Sie ſich — Fürchten Sie nichts ——

STRONG.

Miſs, ich bitte um Verzeihung, ich bin hintergangen worden. (*zu Haſtings.*) Ihr Vorhaben wuſst ich — aber daſs die Miſs dazu eingewilligt hatte, das wuſst' ich nicht —

HASTINGS.

(*drohend.*) Was konnte Sie —

STRONG.

(*ſchnell einfallend, auch drohend.*) Seyn Sie zufrieden, daſs es mir leid thut — Ich könnte — (*ſich ſchnell faſſend.*) Nein! Führen Sie aus, was Sie Willens waren — ich will Sie nicht hindern.

HASTINGS.

(*mit Bitterkeit.*) Sie wuſsten — Sie — (*er geht auf Strong zu.*)

Dr. SPEED.

(*hält ihn auf.*) Izt iſts nicht Zeit ſich zu erklären — es war ein Irrthum, Sie hörens ja! Nur gut, daſs es ſo abgelaufen iſt. — Machen Sie ſich fort, der Schuſs könnte Lärm gemacht haben — Die Lady könnte wach worden ſeyn. Geſchwind! Es iſt alles parat, wie wirs abgered haben!

HASTINGS.

(*Jenny bey der Hand faſſend.*) Kommen Sie Miſs — Jenny kommen Sie!

Dr. SPEED.

(*den Jenny verliebt anſieht.*) Ja, ja Miſs — gehn Sie nur, überlaſſen Sie ſich ihm. —

Miſs JENNY.

(*aufſtehend*) Auch Sie wollens? Liebſter Doctor — aber meine Mutter — Sie werden Sie doch beſänftigen? — (*indem ſie Haſtings fortführt.*) Sie machen doch, daſs Sie mir verzeiht!

Dr. SPEED.

(*haſtig.*) Ja doch, ja doch, wenn ich was verſpreche, ſo halt ichs — Gehn Sie nur!

ZEHNTER AUFTRITT.

Lady DULLMOTH, FLORY, Miſs JENNY und Dr. SPEED.

Lady DULMOTH.

(*auſſer der Scene.*) So laufe doch — Sucht ſie auf!

FLORY.

Die Lady!

Miſs JENNY.

(*zugleich mit Flory redend.*) Gott! Meine Mutter!

Dr. SPEED.

Fort! fort! — Ich will hier bleiben — wir wollen alle hier bleiben — wir wollens ſchon machen! (*Miß Jenny von Haſtings geführt, geht nebſt Flory ab.*)

Lady DULLMOTH.

(*ſie ſpricht die erſten Worte noch außer der Scene.*) Lauter Unglück, lauter Schrecken (*zwey Bediente mit Fackeln begleiten ſie.*) meine Retorten, meine Gläſer entzwey — meine Tochter entführt — (*ſie ſieht die andern.*) Wo iſt ſie? Wer ſeyd Ihr? (*ſie erkennt den Doctor.*) Ach ſind Sies lieber Doctor — Helfen Sie mir doch. Rathen Sie mir doch! Ich hab keinen Menſchen, der mir beyſteht: mein Schwiegerſohn der iſt betrunken — der Böſewicht hat mir mein Laboratorium zerſchlagen — mein Kind iſt weg! Von aller Welt bin ich verlaſſen.

Dr.

Dr. SPEED.

Nein, nein, nicht doch, das ſind Sie nicht. Wenn Sie vernünftig ſind, wenn Sie mit ſich reden laſſen — verſtehn Sie mich? — ſo will ich mich Ihrer annehmen.

Lady DULLMOTH.

Ich will ja alles thun, was Sie wollen, ſchaffen Sie mir nur meine Tochter wieder!

Dr. SPEED.

Das das will ich, ich kanns auch, aber Sie müſſen mir verſprechen, daſs Sie ſie nicht unglücklich machen wollen.

Lady DULLMOTH.

Bey Leibe nicht! Wie können Sie ſo was von mir denken?

Dr. SPEED.

Nun, ſo geben Sie mir Ihre Hand darauf, verſprechen Sie mir, daſs Sie ſie mit dem Sir John nicht verheirathen wollen.

Lady DULLMOTH.

(zornig.) Mit dem Sir John? — Nein! Nun und nimmermehr ſoll er ſie haben! Meinen Fluch geb ich ihm! Hören Sies denn nicht, was er mir vor ein Unglück angerichtet hat? Dem Taugenichts, dem Trunkenbold, dem werd' ich mein einziges Kind nicht geben? — (*ſie giebt dem Dr. Speed die Hand.*) Hier haben Sie meine Hand drauf.

Dr. SPEED.

Nun, das iſt vernünftig, das lob ich — es wär auch himmelſchreyend geweſen. Aber Lady ſehen Sie, die Miſs iſt herangewachſen, Sie kommen in die Jahre, Sie ſind allein — es wär doch gut, wenn Sie Ihrer Tochter einen Mann gäben.

Lady DULLMOTH.

Das war ja meine Abſicht: das wollt ich eben — Dem Sir John zur Strafe will ich ſie verheirathen, morgendes Tages; wenn ich nur einen wüſste, der ſie haben wollte, der ſich vor ſie ſchickte.

Dr. SPEED.

Nun ſchön, vortreflich! — Hören Sie (*etwas leiſer.*)

leiſer) ich weiſs einen hübſchen jungen reichen Baronet, der die Miſs liebt, den ſie auch wohl leiden mag, der ſie glücklich machen wird — verſtehn Sie mich?

Lady DULLMOTH.

Er ſoll ſie haben! Aber wo iſt denn meine Tochter? — Wo iſt der Baronet?

Dr. SPEED.

Nun hören Sie mich an — aber gelaſſen! Der Fremde, der bey mir wohnt, der heut bey Ihnen auf dem Schloſs war, der iſts — der will die Miſs heirathen — Er dachte nicht, daſs Sie ſie ihm geben würden, drum hat er ſie entführt —

Lady DULLMOTH.

(*ſchnell in die Rede fallend.*) Entführt? — Er hat ſie entführt? Das iſt eine groſſe Verwegenheit!

Dr. SPEED.

Nun, nun vergeben Sies ihm: er hats aus Liebe, aus Noth hat ers gethan. Ich habs ihm ſelber gerathen, ich bin ihm dazu behülflich geweſen, aus Mitleiden — verſtehn Sie mich?

Lady

Lady DULLMOTH.

Wo iſt er? Iſt ſie bey ihm?

Dr. SPEED.

Ja doch, ſie können nicht weit ſeyn — Soll er die Miſs haben? Er liebt ſie, ſie ihn: ſeyn Sie eine gute Mutter — geben Sie ihre Einwilligung und ihren Seegen, ſo wird Sie dafür der Himmel ſeegnen.

Lady DULLMOTH.

(*bewegt.*) Ich bins zufrieden — Sie ſind immer ein Freund von unſerm Haus geweſen, ich will Ihnen folgen!

Dr. SPEED.

(*gerührt.*) Nun ich danke Ihnen. Sie ſollens Ihnen ſelbſt danken.

HARTCOUR.

Ich bringe dieſe fröhliche Bothſchaft unſern Verliebten.

Lady DULLMOTH.

(*ohne auf Hartcours Rede gehört zu haben zu Dr. Speed.*) Aber noch eins, lieber Doctor: wie mach ichs

lchs nur, dafs ich den Sir John los werde? Ich hab ihm einmal mein Wort gegeben.

Dr. SPEED.

Dafür laſſen Sie uns ſorgen, Lady, das wird ſich geben.

EILFTER AUFTRITT.

SNOWT.

(*der bey den lezten Worten herbey geſchlichen iſt.*)
Lady, gnädige Lady! Haben Sie ſie wieder?

Lady DULLMOTH.

Komm her Schlingel!

SNOWT.

Wie? mir das?

Lady DULLMOTH.

Sag deinem verſoffenen Herrn, er ſollte ſich noch heute, noch dieſe Nacht aus dem Schloſs packen!

SNOWT.

SNOWT.

Iſt die Miſs weg?

Dr. SPEED.

Ja, ja vor ſeinen Herrn da iſt ſie weg: ſag Er nur — Sein Herr ſoll die Miſs nicht bekommen! Verſteht er mich?

Lady DULLMOTH.

Hört Er?

SNOWT.

Ja, ja, ich hörs wohl! (zu *Strong im Vorbeygehen.*) Sie haben uns ſchön beygeſtanden!

Dr. SPEED.

(zu *Hartcour.*) Nun laſſen Sie unſer Paar ſich nicht zu weit entfernen — eilen wir —

HARTCOUR.

Im Augenblick. (zu *Strong, den er lang aufmerkſam beobachtet hat.*) Mein Herr, ich habe Sie lange ſtillſchweigend betrachtet, ich ſehe, daſs Sie, unter uns allen, allein unglücklich ſind — (*Strong macht*

macht eine verdrüßliche Mine.) Läugnen Sies nicht, ich ſags nicht, aus Vorwiz, es thut mir Leid! Sie ſind kein gewöhnlicher Menſch, Ihr Anſehn zeigts, und Ihr Betragen. Ich verliere heut einen Freund und einen Reiſegefährten, und Sie, eine Geliebte. Freundſchaft iſt zwar ein geringer Erſatz für Liebe — aber es iſt doch einer. — Wollen Sie von heut an mein Freund, mein Geſellſchafter ſeyn?

STRONG.

Ich nehm's an! Wir reiſen mit einander! Ich brauche Zerſtreuung!

Dr. SPEED.

Nun ſchön, vortreflich! Alles hat einen guten Ausgang genommen. — Lady wir ſind beyde alt, und werden bald ſterben; aber ſehn Sie, ſo lange wir uns noch freuen können,

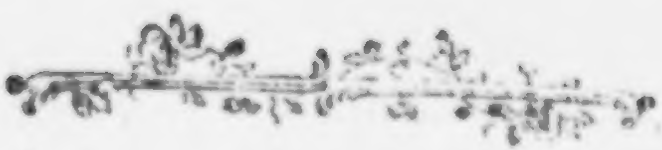
wie

wie ichs herzlich thue über den heutgen Tag: so lange brauchen wir uns den Tod nicht zu wünschen — Verſtehn Sie mich?

Ende des Schauſpiels.

EINE

SELTENE LEBENSGESCHICHTE.



Eine ſeltene Lebensgeſchichte.

Orandum: ut brevi ſana ſit in corpore ſano!

Wie die Hand des Gärtners dem natürlichen Wuchs der Bäume Geſetze vorſchreibt, dem willkürlichen Treiben der Zweige und Aeſte Schranken ſezt, und bey dieſer Verrichtung einzig das Ganze vor Augen hat; eben ſo beſſert und modelt die Erziehung an dem Menſchen, um ihn für die geſellſchaftliche Verbindung paſſend, und brauchbar zu machen.

Die Gartenkunst hat ihre Regeln und Conventionen, die gesellschaftliche Verbindung der Menschen, ebenfalls. Was mit dem Allgemeinen übereinstimmt, und das Beste des Allgemeinen befördert, oder zum mindesten nicht stöhrt, das ist schicklich, sittlich und erlaubt, und der Maasstab davon: ist ein grosser Durchschnitt durch die Vorstellungsarten der *meisten* Menschen; dieser wird Gesetz und Schranke für *alle*.

So verschieden die Menschen ihrer Bildung nach sind, so verschieden und von einander abweichend sind sie auch in ihren primitiven Anlagen, und in ihren wesentlichen Eigenheiten; dennoch aber kann durch Erziehung und Gewohnheit, unbegreiflich viel nicht nur auf den Verstand, sondern auch auf das *Gefühl* der Menschen gewürkt werden, und so verbreitet sich durch die ganze Menschheit, eine einförmige harmonische Richtung, welche das Ganze bindet und hält.

In den ersten Jahren unserer Entstehung befinden wir uns in einem blos passiven Zustand: wir

wir sind das Spiel der Einwirkungen sinnlicher Eindrücke; später erst erzeugen sich daraus dunkele Bilder, und noch dunkelere Begriffe in uns, und noch später gelangen wir dazu, durch öfteres, unzähliges Zusammenstellen, Trennen, und Wiederhervorrufen derselben; bestimmte, feste, und der Individualität unsers Wesens homogene Seh- und Vorstellungsarten, uns *eigen* machen zu können. Dieſs ist die wichtige Epoche für die Erziehung, und so bald diese eintritt, muſs die leitende Hand derselben, sich unserer bemächtigen, wenn sie ihre Zwecke und Absichten nicht *verfehlen* will. Auf diese Art geschieht es: daſs jene Regeln und Conventionen der gesellschaftlichen Verbindung in unser Wesen verwebt, und unser Verstand und unsere Gefühle mit denselben in Uebereinstimmung gesezt werden.

Welche seltsame Revolutionen und Verwortenheiten indeſs, allzugroſse *Disharmonie*, zwischen zu stark gezeichneten primitiven *Anlagen* einer eignen zu tief eingewurzelten Individualität, und

durch Erziehung und Zufall *erhaltenen* aufgedrungenen *Eindrücken*, hervor bringen kann; davon ſey die folgende *ſelbſt* aufgezeichnete Lebensbeſchreibung, eines ſehr räthſelhaften unglücklichen Sterblichen ein Beweis und Beyſpiel.

Sie enthält die Geſchichte eines portugiſiſchen Edelmanns, er ſchrieb ſie, aller Vermuthung nach, wenige Tage vor ſeinem Tod nieder, als eine Apologie des gewaltſamen Entſchluſſes: ſich ſelbſt das Leben zu rauben. Er vollzog denſelben würklich, und brachte ſich durch einen Piſtol-Schuſs, nachdem er einen ſeiner Verwanden, der ſein Tod-Feind war, verfehlt hatte, zu Amſterdam um.

Man findet dieſe Lebensbeſchreibung, in *Limborchs freundlichen Geſpräch mit einem Juden über die Wahrheit der chriſtlichen Religion.* (Limborch, amica collatio cum Judaeo, de veritate Religionis chriſtianae.) Amſterdam, Anno 1687. Die Urſchrift iſt in lateiniſcher Sprache abgefaſst, und hier folgt die Ueberſetzung.

Uriel

Uriel Acoſtas

Darſtellung des menſchlichen Lebens.

Von Geburth bin ich ein Portugieſe, und meine Vaterſtadt iſt Porto. Adeliche Eltern zeugten mich, meine Vorfahren aber waren Juden, und, wie ehedem viele in dieſem Königreich, mit Gewalt zur chriſtlichen Religion gezwungen worden. Ich darf meinen Vater für das Muſter eines guten Chriſten ausgeben; er war ein ſehr ehrlicher, rechtſchaffener Mann. Ich wurde in ſeinem Haus, auf eine anſtändige Art, erzogen: es fehlte mir weder an Bedienten, noch an guten ſpa-

niſchen Pferden zu ritterlichen Uebungen; und ich bemühete mich, darinn eben ſo geſchickt zu werden wie mein Vater, den ich überhaupt von fern nachzuahmen ſuchte. Ich lernte alles, wozu man Kinder von Stand anzuführen pflegt, und in ſpätern Jahren legte ich mich auf die Rechtsgelehrſamkeit.

Von Natur hatte ich einen eigenen Hang zur Frömmigkeit, und mein Gemüth war ſo ſehr zum Mitleid geneigt, daſs ich mich bey der bloſsen Erzählung von dem Unglück Anderer, der Thränen nicht enthalten konnte. Sehr empfindlich gegen Beſchämungen, fürchtete ich nichts ſo ſehr als Schande. Ich weis nichts unedles in mir zu entdecken, und ich konnte, bey gerechter Veranlaſſung, leicht in Zorn gerathen.

Ich

Ich hoth ſtolzen und übermüthigen Menſchen, welche andere verachten und zu unterdrücken ſuchen, gern die Stirne, und ich war ſtets geneigt, die Parthie der Schwächern zu ergreifen.

Die Religion iſt durch mein ganzes Leben hindurch, eine Quelle von unglaublichen Leiden für mich geweſen.

Ich war in der Religion des Landes, nemlich in der Römiſch-Katholiſchen unterrichtet worden, und als Jüngling ſchon bemühte ich mich, aus Furcht vor der ewigen Verdammniſs, den Vorſchriften derſelben genau nachzuleben. Ich laſs fleiſsig das Evangelium und andere geiſtliche Bücher, ich durchgieng die Beicht-Normen; allein je mehr ich laſs und forſchte, je gröſsere Schwierigkeiten entdeckte ich allenthalben auf meinem Weg, und

in meinen Vorſätzen. Dadurch gerieth ich zulezt in ein Labyrinth von Verwirrung, Angſt und Bängigkeit: Gram und Kummer verzehrten mich!

Unmöglich ſchien mir es, nach Vorſchrift der Römiſchen Kirche, meine Beichte ſo abzulegen: daſs ich wahre Vergebung erlangen; und alles, was von mir gefodert würde, leiſten könne. Ich verzweifelte daher an meiner künftigen Wohlfarth; wenn dieſe nur nach ſolchen Grundſätzen, zu erlangen ſtünde.

Da es mir ſchwehr war, eine Religion ganz zu verlaſſen, in welcher ich gebohren und erzogen war, und die durch Macht des Glaubens, ſchon tiefe Wurzeln geſchlagen hatte; ſo zweifelte ich blos (ich war damals etwan zwey und zwanzig Jahr alt) ob auch das, was man vom künftigen Leben vorgäbe, ge-

gegründet ſey, und ob die geſunde Vernunft, mit einem ſolchen Glauben übereinſtimme?

Meine Vernunft ſtellte mir allerley dar, und lispelte mir manches ins Ohr, das dieſem entgegen war. Meine Zweifel wurden lebendiger, ich beruhigte mich dabey, und überzeugte mich: daſs ich nicht auf dieſem, ſondern auf irgend einem andern Weg, meine Seligkeit ſuchen müſſe.

Zu dieſer Zeit beſchäftigte ich mich, wie geſagt, mit der Rechtsgelehrſamkeit, und in meinem fünf und zwanzigſten Jahr, erhielt ich ein Kirchenamt, nemlich das Amt eines Schazmeiſters.

Da ich in der römiſch-katholiſchen Religion keine Beruhigung gefunden hatte, und ich dennoch eine Religion zu haben wünſchte,

te, da ich wuſste, daſs zwiſchen Juden und Chriſten groſser Streit ſey; ſo laſs ich die Bücher des alten Teſtamentes, ich fand Stellen, welche dem neuen Bund ſehr entgegen waren, und das, was von Gott darinn geſagt wird, ſchiene mir faſslicher und glaublicher. Ueber dieſes, da Juden und Chriſten, an den alten Bund, an den neuen hingegen nur die leztern glauben; ſo nahm ich an, was Moſes ſagt: nemlich daſs man dem Geſez gehorchen müſſe. Um ſo mehr hielt ich mich dazu verpflichtet, da Moſes alles von Gott empfangen zu haben, verſichert, und ſich ſelbſt für einen Bothſchafter Gottes ausgiebt, welcher zu dieſem Amt berufen, oder vielmehr gezwungen worden ſey. (So betriegt man Kinder!)

Nachdem ich dieſes bey mir ſelbſt überlegt hatte, und da es mir nicht erlaubt war,

mich

mich zu der gedachten jüdiſchen Religion in dieſem Königreich öffentlich zu bekennen; ſo dachte ich darauf, meinen Aufenthalt zu verändern, und mein Vaterland zu verlaſſen.

Es koſtete mir keine Ueberwindung, mein Kirchenamt zum Beſten eines Andern niederzulegen, und den Vortheil und die Ehre, die ich davon hatte, nach dem Beyſpiel jenes auswandernden Volkes, in den Wind zu ſchlagen.

Ich verlieſs ein ſchönes, in dem vorzüglichſten Theil der Stadt gelegenes Haus, das mein Vater gebaut hatte.

Ich, meine Mutter und meine Brüder, wir giengen, nicht ohne groſse Gefahr (denn jüdiſche Abkömmlinge, dürfen ohne beſondere Erlaubniſs des Königs, das Reich nicht verlaſſen) zu Schiffe. Aus Liebe hatte ich

mei-

meinen Begleitern eröfnet, was mir in Anſehung der Religion, noch am übereinſtimmenſten ſchien, wiewohl ich noch manches darinn bezweifelte; höchſt nachtheilig hätte dieſe Entdeckung für mich ausſchlagen können. So gefährlich iſt es in dieſem Reich von dergleichen Dingen zu reden!

Wir kamen endlich, glücklich zu Amſterdam an; in dieſer Stadt dürfen die Juden frey und ungehindert leben, und wir konnten daher das Geſetz der Beſchneidung ſogleich erfüllen.

Es waren wenige Tage verſtrichen, ſo fand ich, daſs die Gebräuche und Verordnungen der Juden, mit dem, was Moſes gebothen hat, ganz und gar nicht überein kamen. Da aber das, was als Geſez befohlen iſt, genau gehalten werden muſs; ſo ſind die jüdiſchen

Rab-

Rabbinen höchſt tadelns werth, daſs ſie ſo viel abweichendes erfunden haben!

Ich konnte mich nicht enthalten, das Geſez freymüthig zu vertheidigen; ich glaubte vielmehr Gott dadurch einen wohlgefalligen Dienſt zu erweiten.

Die damaligen Rabbinen, deren Gebräuche, und boshafte Denkungsart auf die itzigen fortgeerbt hat, ſtritten für die Seckte und für die Einrichtung der abſcheuwerthen Phariſäer, um ihres Eigennutzes willen, der ihnen ſchon mehrmalen mit Recht iſt vorgeworfen worden; denn ihr Beſtreben iſt: die Erſten im Tempel zu ſeyn, und die gröſste Ehrfurcht vom Volk zu genieſsen. Dieſe wollten durchaus nicht leiden, daſs ich im geringſten nur, von ihnen abwiche, vielmehr ſollte ich unweigerlich ihnen in allen Stücken

fol-

folgen; sie drohten mir, wenn ich mich weigern würde, mich auszuflosen, und alle Gemeinschaft mit mir, in geistlichen und weltlichen Dingen, aufzuheben.

Da ich es unwürdig und unanständig fand, dafs ein Mann, der aus Liebe zur Freyheit, sein Vaterland verlassen, und alle Vortheile hintan gesetzt hatte, aus Furcht zurücktreten, und sich Leuten unterwerfen solle, die sich keiner Gerichtsbarkeit über ihn, in so einer Sachen anzumafsen hätten, da ein solcher Schritt weder Redlichkeit noch Standhaftigkeit verrathen würde; so entschlofs ich mich, lieber alles zu erwarten und zu dulden, und bey meinen Meinungen und Aeufserungen fest zu beharren.

Ich wurde also von aller Gemeinschaft mit den Juden ausgeschlossen, ja meine Brüder sogar (die doch meinen Unterricht genossen hat-

hatten) giengen aus Furcht vor den andern vor mir vorbey, ohne mich zu grüſſen, wenn ſie mir von ohngefehr auf der Straſse begegneten.

Dieſe Lage veranlaſste mich ein Buch zu ſchreiben, worinn ich meine gerechte Sache darſtellen, und die Nichtigkeit der phariſäiſchen Lehren und Gebräuche, aus dem Geſetz ſelbſt beweiſen, auch die Abweichungen und Widerſprüche ihrer Traditionen und Verordnungen deutlich vor Augen legen wollte.

Als ich mit dieſem Werk beſchäftigt war, ſo fügte ſichs, (denn ein Erzähler muſs ſich der Wahrheit und Aufrichtigkeit befleiſsigen) daſs ich während dem immerwährenden Nachforſchen, der Meynung derer beypflichtete: welche in dem alten Geſetz blos zeitliche Belohnungen und Strafen finden, und von einem

künftigen Leben, und von der Unſterblichkeit der Seele nichts wiſſen wollen, weil das moſaiſche Geſetz davon ſchweigt, und den Beobachtern ſowohl, als den Uebertretern deſſelben, blos zeitliche Belohnungen und Strafen ankündiget.

So bald meine Feinde gewahr wurden, daſs ich auf dieſe Meynung gerathen ſey, ſo freuten ſie ſich ſehr: denn ſie glaubten, nunmehr auch die Chriſten auf ihre Seite zu bekommen; die nach der Lehre des Evangeliums, das ausdrüklich von ewiger Seeligkeit und Verdammniſs redet, die Unſterblichkeit der Seele glauben und annehmen.

In dieſer Abſicht, und damit ſie mir den Mund ſtopfen möchten, auch um mich bey den Chriſten im voraus anzuſchwärzen, ehe mein Buch erſchiene; ſo vermittelten ſie es

da

dahin, daß ein gewiſſer Arzt, eine Schrift, betittelt: *Von der Unſterblichkeit der Seelen*, heraus gab.

Der Verfaſſer zog darinn auf das heftigſte gegen mich los, er ſchalt mich einen Anhänger des Epikurs. (Ich hatte vormals eine ſehr übele Meynung vom Epikur, und durch die unbilligen Berichte anderer verleitet, verdammte ich denſelben allzuvoreilig, weil er meine Anklagen nicht hören und ſich nicht vertheidigen konnte; auch bin ich durch die Urtheile Wahrheit liebender Leute, und da ich ſeine Lehrſätze in der Folge beſſer eingeſehen habe, eines andern belehrt worden. Es ſchmerzt mich daher ſehr: daſs ich die Verwegenheit hatte, einen Mann, über den ich noch gegenwärtig nicht zu urtheilen vermag, weil mir ſeine Schriften nie zu Geſicht gekommen ſind, als einen Thoren und Wahnſinni-

gen ausgeschrien zu haben!) und zeigte, dass zwischen einem, der die Unsterblichkeit der Seele bezweifle, und einem Gottesleugner wenig Unterschied sey.

Die Kinder wurden von den Rabbinen, und von ihren Eltern angestiftet: dass sie in den Strassen zusammen liefen, mir laut fluchten, und mich einen Ketzer und Abtrünnigen schalten. Nicht selten versammleten sie sich vor meiner Thür, warffen mit Steinen, und suchten mich auf alle Weise zu beunruhigen; so dass ich in meinem eigenen Hause nichts ungestöhrt verrichten konnte.

Sobald das Buch gegen mich zum Vorschein kam, so schickte ich mich sogleich zur Vertheidigung an: ich schrieb ein anderes Buch dagegen, worinn ich die Unsterblichkeit der Seele aus allen Kräften bestritte, und bey-

beyläufig die Abweichungen der Phariſäer von Moſes, berührte.

Dieſs veranlaſste den jüdiſchen Rath ſich zu verſammlen, und eine gerichtliche Anklage gegen mich aufzuſetzen; welche ſie bey der Landesobrigkeit einreichten. Sie zeigten darinn an: daſs ich der Verfaſſer eines Buchs ſey, worinn die Unſterblichkeit der Seele geläugnet werde, und daſs ich dadurch nicht nur ihrer Lehre, ſondern auch der chriſtlichen Religion nachtheilig und gefährlich ſey.

Ich wurde hierauf gefänglich eingezogen, nach acht oder zehen Tagen aber, gegen Caution der Haft wieder entlaſſen. Der Richter verurtheilte mich in eine Geldſtrafe von dreyhundert Gulden, und mein Buch confiscirte man.

Nach dieſer Zeit und da Erfahrung und Jahre, uns manches enthüllen, mithin die menſchliche Vorſtellungsart dadurch gelenkt und geleitet wird; ſo bezweifelte ich endlich auch die Göttlichkeit des Geſetzes Moſes; ich fand Gründe, welche mich überzeugten, ja ſo gar zwangen, den göttlichen Urſprung deſſelben zu leugnen. Ich bekenne dieſs frey: denn warum ſollte einer, der gleichſam ein Teſtament macht, um andern ein Bild und Beyſpiel des menſchlichen Lebens, und der menſchlichen Leiden zu hinterlaſſen, nicht wenigſtens vor ſeinem Ende wahr ſeyn dürfen?

Ich nahm es für ausgemacht an: daſs das Geſetz Moſes nichts weiter ſey, als eine menſchliche Erfindung, wie unzählig andere. Vieles darinn widerſpricht dem Geſetz der Natur, und es iſt nicht denkbahr, daſs Gott,

der

der Urheber der Natur, ſich ſelbſt widerſprechen ſollte; dennoch thate er dieſs, und wäre gegen ſich ſelbſt, wenn er den Menſchen etwas gebothen hatte, das gegen die Natur wäre.

Bey dieſer Ueberzeugung, ſprach ich oft zu mir ſelbſt: ach, daſs ſolche Gedanken nie in meine Seele gekommen wären! Was nutzt mirs, wenn ich bis an mein Ende in dieſem Zuſtand wandele? Ich bin von der Gemeinſchaft dieſes Volks und ihrer Väter für immer ausgeſchloſſen, und bin ein Fremdling hier, ich habe kein Verhältniſs zu den Bürgern dieſer Stadt, deren Sprache ich nicht einmal verſtehe; beſſer iſt es, ich vereinige mich wieder mit den Juden, ich handele nach ihren Vorſchriften, und ſpiele den Affen unter Affen.

Dieſe Betrachtungen bewogen mich, in die vorige Gemeinſchaft mit ihnen wieder ein-

zutreten; ich nahm meine vormaligen Aeuſſerungen zurück, und fügte mich in ihren Willen und in ihre Vorſchriften, nachdem ich funfzehn Jahre lang, in einer völligen Abſonderung gelebt hatte. Einer meiner Verwanden war die Mittelsperſon dieſer Vereinigung.

Nach wenig Tagen gerieth ich durch eine Verrätherey in neue und heftige Händel: ein Knabe, der Sohn meiner Schweſter, den ich bey mir hatte, entdeckte meine Gleichgultigkeit über die Wahl und Zubereitung der Speiſen, und man ſchloſs daraus, daſs ich kein wahrer Jude ſeyn müſſe.

Mein Verwander, der, wie geſagt, die Wiedervereinigung zwiſchen mir und den Juden zu Stande gebracht hatte, dieſer hielt ſich dadurch für beleidigt und beſchimpft; wie er denn ein eben ſo aufgeblaſener hochmü-

müthiger, als unverſtändiger und unverſchämter Menſch war.

Er brach in die heftigſte Feindſchaft gegen mich aus, meine Brüder brachte er auf ſeine Seite, er unternahm alles, was zur Vernichtung meiner Ehre, zum Umſturz meiner Vermögens-Umſtände, und folglich zum Unglück meines Lebens abzielte.

Er hintertrieb eine Heirath, die ich eben vollziehen wollte, (denn ich hatte keine Frau) er leitete es dahin ein, daſs einer meiner Brüder, der mein Vermögen in Händen hatte, alles an ſich zog, und die Gemeinſchaft mit mir aufhob; ſo, daſs mir nach meiner damaligen Lage ein unbeſchreiblicher Verluſt, und Nachtheil daraus erwuchs.

Dieſs mag genug ſeyn, um dieſen Menſchen, als meinen ärgſten Feind, als den Feind meiner Ehre, meines Vermögens, und meines Lebens darzuſtellen.

Nächſt dieſem häuslichen Krieg, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, erwuchſen mir noch andere öffentliche Zwiſtigkeiten mit den Rabbinen, und dem Volk. Ich wurde von neuem der Gegenſtand ihres Haſſes, und ſie erfrechten ſich, das Unverſchämteſte gegen mich aufzubringen, ſo daſs mein Abſcheu gegen ſie nur allzugerecht, und gegründet iſt!

Ein neuer Umſtand kam hinzu: von ohngefehr begegnete ich zwey Perſonen, der eine war ein Italiäner, der andere ein Spanier, beyde aber kamen von London hieher nach Amſterdam. Sie waren Chriſten, und ſtammten nicht von Juden ab, ſie vertrauten mir

ihre Armuth, und verlangten meinen Rath darüber: ob ſie mit den Juden in Gemeinſchaft treten, und zu der jüdiſchen Religion übergehen ſollten?

Ich rieth dieſen Leuten davon ab, damit ſie aus Unwiſſenheit, ſich nicht ein ſchweres Joch auf den Hals laden möchten; dabey aber bath ich ſie, von dieſem allen gegen die Juden nichts zu erwähnen. Sie verſprachen mir es; allein dieſe Böſewichter entdeckten, um eines ſchändlichen Gewinſtes willen, den ſie dadurch zu erlangen hoften, undankbarer Weiſe meinen Rath den Phariſäern, meinen *Herzens-Freunden!* Die Oberſten der Schule verſammelten ſich darauf, die Rabbinen entbrannten von Zorn, und die wüthende Rotte ſchrie laut: *Kreuzige, kreuzige ihn!*

Ich

Ich wurde vor den groſſen Rath gefordert, und mit trauriger kläglicher Stimme, als ob ich das Leben verwürkt hätte, hielte man mir meine Vergehungen vor, und äuſserte: daſs ich, wofern ich ein Jude wäre, das Urtheil der Verſammlung erwarten, und mich demſelben unterwerfen ſolle; widrigenfalls, würde ich abermals aus der Gemeinſchaft ausgeſtoſſen werden.

„Nun vortrefliche Richter, die ihr nur „richtet, wenn es auf mein Verderben angeſe„hen iſt; wenn ich aber zu meiner Erhohlung „und zu meinem Schutz gegen Gewalt Gu„tigkeiten, eures Amtes bedarf, keine Richter, „ſondern niederträchtige, anderer Herrſchaft „unterworfene Knechte ſeyd; wohlan dann, „was iſt euer Gericht, dem ich mich unter„werfen ſoll?„

Hier-

Hierauf wurde mir als Sentenz folgendes vorgeleſen: ich ſollte mit einem Trauerkleid angethan, und eine ſchwarze Wachskerze in der Hand haltend, in die Synagoge kommen, einige mir vorgeſchriebene Worte, (höchſt ſchimpflichen Innhalts!) worinn meine Vergehungen auf das ſchwärzeſte abgemahlt waren, vor der ganzen Verſammlung ausſprechen, eine öffentliche Geiſelung mit einer Riemen-Peitſche in der Synagoge aushalten, mich darauf bey der Thürſchwelle niederlegen, die Anweſenden über mich wegſchreiten laſſen, und noch einige Tage faſten.

Mein Innerſtes empörte ſich bey dieſer Vorleſung, ich glühte vor Zorn; doch hielt ich mich in Schranken, und antwortete kurz: daſs ich mich dazu nicht verſtehen könne.

Auf dieſe Antwort beſchloſs man, mich abermals aus der Gemeinſchaft auszuſtoſsen. Nicht zufrieden damit, ſpieen viele im Vorbeygehen auf der Straſse vor mir aus; dieſe thaten ſo gar Kinder auf Anſtiften ihrer Eltern. Hätten die Juden Gewalt dazu gehabt, ſo wär ich gewiſs geſteinigt worden.

Dieſe Zwiſtigkeiten dauerten ſieben Jahre lang, und es iſt unglaublich, wie viel ich während dieſer Zeit habe ausſtehen müſſen. Zwey feindliche Herrn ſtritten, wie geſagt, gegen mich: das Volk, und meine Verwanden, die aus allen Kräften ſich an mir zu rächen, und mich zu Grunde zu richten ſuchten.

Meine Feinde lieſſen nicht ab, ihre Abſicht auszuführen. „Durch Zwang (ſo ſagten ſie unter einander) „müſſen wir ihn nöthigen, „ſich unſerm Willen zu fügen, ſonſt vermö-

„gen

„gen wir nichts über ihn.„ Wurde ich krank, ſo lag ich verlaſſen und hulflos; hatte ich irgend ein dringendes Anliegen, ſo ergözten ſie ſich blos an meiner Noth; begehrte ich einen Richter aus ihren Mitteln, der zwiſchen mir und ihnen richten möchte, ſo fand ich kein Gehör. Bey der Obrigkeit des Landes zu klagen, welches ich auch verſuchte, dieſs iſt, wegen der vielen Friſten und Verzögerungen, höchſt beſchwerlich, und man ſieht kein Ende in ſo einem Rechtshandel. Zum öftern ſtellten ſie ſich fanfter an, und ſprachen: „Unterwirf dich uns, wir wollen alle als Vä„ter mit dir handeln, denke und fürchte nichts „arges von uns. Sprich nur, du ſeyſt bereit, „das, was wir dir auflegen werden, zu erful„len; und dann überlaſs uns den Ausgang der „Sache, wir wollens gewiſs recht und billig „mit dir machen!„

Zwar

Zwar mifstraute ich diefen Reden, und fand fo eine durch Gewalt erzwungene Unterwerfung, höchft fchimpflich für mich; allein ich überwand meine Bedenklichkeiten, um der Sache ein Ende zu machen, und um des Ausganges überzeugt zu werden: ich befchlofs feft bey mir felbft, alles, was fie verlangen würden, zu thun, und zu leiden.

Denn, dachte ich, legen deine Feinde dir etwas unanftändiges, etwas fchimpfliches auf, fo rechtfertigen fie dadurch meine Sache gegen fich felbft, und machen es felbft kund: wie fie gegen mich gefinnt find, und was für Treue und Glaube bey ihnen anzutreffen ift!

Bald veroffenbarte fichs: wie abfcheulich, wie fchändlich die Gemüthsart diefes Volks ift, wie unerhört und niederträchtig fie den ehr-

ehrlichſten Mann, gleich der Verworfenſten einen, zu behandeln fahig ſind.

Ich verſprach alles zu erfüllen, was ſie von mir verlangen würden.

Nun öffne jedes ehrliebende, gute, menſchlich geſinnte Herz ſich meinem Schickſal, nun ſehe und erwäge man: welches Gericht, dieſe, fremder Bothmäſigkeit unterworfenen Leute, ſchuldlos über mich ergehen hieſſen!

Ich kam in die Synagoge, es wimmelte von Zuſchauern beyderley Geſchlechts, die zu dieſem Schauſpiel herbeygekommen wären. Ich beſtieg zur beſtimmten Zeit einen hölzernen Schemmel, der in der Mitte der Synagoge ſteht, und deſſen man ſich beym Predigen, und ſonſt, bedient, und las mit lauter Stimme, den von ihnen gefertigten

Aufſatz ab. Ich bekannte, nach dem Inhalt deſſelben, daſs ich meiner Verbrechen wegen tauſendmal den Tod verdient hätte; weil ich den Sabbath geſchändet, Treu und Glauben gebrochen, und ſo weit gegangen wäre, Anderen die Annahme der jüdiſchen Religion abzurathen. Zur Genugthuung dafür, wolle ich mich ihren Verfügungen unterwerfen, und alles erfüllen, was ſie mir auflegen würden, auch angeloben, dergleichen Laſter und Vergehungen mir nie wieder zu Schulden kommen zu laſſen.

Hierauf ſtieg ich von dem Schemmel herunter, und der *hochwürdige* Vorſteher geboth mir mit leiſer Stimme: mich in einen Winkel der Synagoge zu begeben. Ich that es, und der Thürhüter hieſs mir: mich zu entkleiden. Auch dieſs geſchahe, ich entblöſste mich bis an den Gürtel, band das Hemd auf,

zog

zog die Schuhe aus, und nun muſste ich die Arme in die Höhe recken, und mit den Händen eine Saule anfaſſen. Der Thürhüter trat herbey, und befeſtigte meine Hände an die Säule, alsdenn empfieng ich von dem Vorſinger neun und dreyſsig Hiebe mit einer Riemen-Peitſche, nach jüdiſcher Gewohnheit. Das Geſez will, daſs einer nicht mehr als vierzig Streiche bekomme; da nun dieſe Leute ſehr gewiſſenhaft, und religiös ſind, ſo gebrauchen ſie dieſe Vorſicht, damit ſie aus Unverſehenheit ſich nicht etwan verzählen, und verſündigen möchten. Während der Geiſelung wurde ein Pſalm geſungen.

Als ſie vorüber war, ſo ſprach mich der Prediger, ein Rabbine, von dem Bann los (bey dieſer Ceremonie ſaſs ich auf der Erde) und nun öffnete ſich mir, mit einem mal die Himmelsthür, die vorher ſo feſt für mich verſchloſſen

wär. Wie thöricht, wie lächerlich ſind der Menſchen Einbildungen!

Ich kleidete mich wieder an, legte mich bey der Thürſchwelle der Synagoge auf den Fuſsboden nieder, und der Pförtner hielt mir den Kopf. Die ganze Verſammlung gieng im Heruntersteigen über mich weg, indem ſie alle mit einem Fuſs über den unteren Theil meiner Schenkel ſchritten. Dieſs unterlieſs keiner, Kinder und Alte machten es einander nach. Lächerlicher und abgeſchmackter können nicht Affen durch gaukelhafte Poſſen, in den Augen der Menſchen erſcheinen!

Als die Synagoge leer war, ſo lieſs man mich aufſtehen, der Pförtner mein Beyſtand reinigte mich vom Staub, und ich begab mich nach Haus. Niemand ſage, daſs dieſe Leute mir nicht höflich begegnet wären; denn ob ſie

ſie mich gleich tüchtig gepeitſcht hatten, ſo bedauerten ſie mich doch, und ſuchten meinem Kopf gütlich zu thun!

O! ihr unverſchamteſten aller Menſchen, ihr wolltet Väter ſeyn? (Fluch ſey über euch!) Nichts ſchändliches ſollte ich von euch zu befürchten haben? Sagtet ihr nicht: wir werden dich nicht geiſeln, wie kann ſo ein Gedanke dir einfallen? Wer dieſs hört oder lieſt, der ſtelle ſich ſo ein Schauſpiel vor: einen alten Mann, einen Mann von Stand, von Natur äuſserſt ſchamhaft, vor einer ganzen Verſammlung von Männern, Weibern, und Kindern öffentlich nackend gepeitſcht zu ſehen! Auf Befehl ſeiner Richter, und welcher Richter? Solcher Leute, die niedrige verworfene Knechte, und keine Richter ſind! Welch ein Schmerz? vor ſeinen Feinden, von denen man ſo viel Schmach und Unrecht erlitten

hat, auf der Erde zu liegen, und von ihnen mit Füſſen getreten zu werden! Man denke ſich: (was noch ärger iſt, und mit Recht ein Wunder, eine Misgeburth von Abſcheulichkeit, vor der man ſchaudernd zurücke weicht, genennt werden muſs) daſs leibliche Brüder, Kinder gleicher Eltern, in einem Haus mit einander erzogen, Mitſchuldige und Mitgehülfen dieſes Grauels waren; uneingedenk aller Güte und Liebe, die mir ſo natürlich und gleichſam angebohren war, und die ich durch unzählige Wohlthaten, ihnen ſo oft in meinem Leben bewieſen hatte; die zur Vergeltung dafür, mich in Schimpf, Schande und Unglück brachten, ſo daſs ich mich ſchäme, alle Schändlichkeiten und Abſcheulichkeiten kund zu machen.

Izt hör ich die Rotte meiner Feinde ſagen: daſs ſie mich rechtmäſsig, andern zum Beyſpiel

ſpiel geſtraft hätten, damit künftig niemand ſich unterſtehe, widerſpenſtig ihren Gebothen zu ſeyn, und die Feder gegen ihre Schriftgelehrten zu führen. O! ihr laſterhafteſten aller Menſchen, ihr Väter eines Heeres von Lügen! Mit weit gröſserem Recht ſollte *ich* euch, andern zum Beyſpiel ſtrafen; damit ihr euch künftig nicht unterſtündet, gleiche Unverſchämtheit gegen Wahrheit liebende Männer zu verüben. Gegen Männer, die Feinde des Betrugs, und Freunde des ganzen Menſchengeſchlechts ſind, das ihr haſst: weil ihr andere Völker für nichts achtet, und ſie den wilden Thieren gleich zählt; euch aber hoch und bis in den Himmel erhebt, indem ihr euch ſelbſt belügt. Denn was könnt ihr zu eurem Ruhm vorbringen? Daſs ihr Landſtreicher ſeyd, überall verachtet und gehaſst werdet, eurer lächerlichen auszeichnenden Gebräuche wegen, wodurch ihr euch von allen

andern Menſchen abſondert. Wollt ihr etwan euren redlichen Wandel, oder eure Gerechtigkeit anführen? Wehe euch dann, wie ſehr werdet ihr in den Augen anderer erniedriget werden!

Mit Recht alſo, würde ich mich, wenn ich Macht dazu hätte, an meinen Feinden rächen, und ich wäre befugt dazu; denn ihre Bosheiten, ihre grauſamen Ungerechtigkeiten haben mein ganzes Leben verbittert! Welcher ehrliebende Mann, kann ein von Schimpf befleckтes Leben ertragen? Ein freyer, edler Menſch muſs mit Ehre ſterben, wenn er mit Ehre nicht leben kann! So ſteht irgendwo. So weit Wahrheit von Lüge abweicht; um ſo gerechter iſt meine Sache vor der ihren. Sie fechten für Lug und Trug, um Menſchen zu fangen, und Sclaven aus ihnen zu machen; ich ſtreite für Wahrheit und na-

tür-

türliche Freyheit der Menschen, denen es beſſer ziemt, ein von Aberglauben, und thörigen Gebrauchen ungebundenes, der Menſchheit würdigeres Leben zu führen.

Ich geſtehe frey: es wäre beſſer für mich geweſen, ich hatte gleich anfangs geſchwiegen, und bekannter mit dem Laufe der Welt meine Zunge im Zaum gehalten; denn ſo machen es geübte Weltleute, damit ſie vom Pöbel, oder von Tyrannen nicht unterdrückt werden, wie dieſs nicht ſelten zu geſchehen pflegt.

Wer vorſichtig blos ſeinen Vortheil vor Augen hat, der ſucht die Wahrheit zu unterdrücken, legt wie muthwillige Knaben Schlingen, und tritt die Gerechtigkeit mit Füſſen. Was mich anlangt, da ich mich einmal von der Eitelkeit der Religion betrogen ſehe, da

ich einmal auf den Kampfplatz getreten bin; ſo iſt es beſſer und rühmlicher für mich: zu *ſterben*, ohne Reue zu erfahren; die die Begleiterin manches ehrlichen Mannes bey unanſtändiger Flucht, oder übertriebener Duldung war. Meiner Feinde ſind viel, ich bin ein Einzelner; nun wohl, ich will weichen!

Nehmt, meine Freunde, kein Beyſpiel an mir! Zwar iſt es rathlich, der Menge zu weichen, damit man nicht von ihr zerriſſen werde; aber nicht alles, was rathlich iſt, iſt drum rühmlich.

Ich kann es nicht loben, wenn einer ſchimpflich zurücke tritt, Gewalt und Ungerechtigkeit nachgiebt, und ihr den Sieg überläſst.

Geſteht es nur, auch ihr ſchätzt den: der übermüthigem Stolz widerſteht, der der Bosheit

heit sich kühn entgegen stellt, und ihren Unterdrückungen steuert, und preist ihn seiner Tugend wegen.

Es verunehrt zwar einen edlen Mann keinesweges, unter Kindern ein Kind, und unter Schaafen ein Schaaf zu seyn; allein es wäre thörig, schimpflich, und tadelswerth, diese Sanftmuth beyzubehalten, wenn man mit Löwen zu kämpfen hat.

Wenn irgend etwas grofs und erhaben ist: so ist es, für sein Vaterland zu sterben, und warum? Weil das Vaterland etwas wurkliches ist, etwas, das uns angeht. Sollten wir nicht ein gleiches auch für uns thun? War es kein Verdienst um unserer Ehre willen, die im eigentlichsten Verstand uns allein angeht, den Tod zu verachten? Ein Leben ohne Ehre ist warlich der Mühe nicht werth; es sey denn

dafs

daſs man wie die unflätigſten Geſchöpfe ſich nur im Koth ſchändlichen Gewinns wälzen wollte, und dieſs leben hieſse.

Was willſt du aber gegen ſo viele, du, der du allein biſt? So ſagen meine nichtswürdigen Spötter, die ihr Recht einzig auf ihre Menge gründen. Dieſs iſt freylich wahr, und es ſchmerzt tief, von der Menge ſich alſo unterdrückt zu ſehen; ihre übermüthigen Gedanken und Reden empören das Innerſte meines Herzens; ich ſage zu mir ſelbſt: es iſt nicht edel, gegen unedle, hochmüthige, halsſtarrige Leute, edel zu ſeyn; allein, wie geſagt, es mangeln mir Kräfte!

Ich weiſs, was meine Feinde zu dem unwiſſenden Pöbel ſagen, um mich allgemein verhaſst zu machen, ſie ſagen: dieſer Menſch

hat

hat gar keine Religion; er iſt kein Jude, kein Chriſt, kein Mahomedaner!

Bedenkt doch ihr Phariſaer, was ihr redet; denn ihr ſeyd blind, flockblind, ob ihr gleich abgefeimte Böſewichter ſeyd. Was wäre eure Rede, wenn ich ſagte: ich wäre ein Chriſt? — „Seht da einen ſchändlichen Götzendiener, „der von dem wahren Gott abgefallen iſt, „und gleiche Strafen mit dem Lehrer der „Chriſten leiden wird!„ Gäbe ich mich für einen Mahomedaner aus; ſo weiſs jedermann, mit was für Ehrentitteln ihr mich belegen würdet. Euren verläumderiſchen Zungen entgienge ich nie, es ſey denn, daſs ich die einzige Zuflucht wählte: mich vor euch niederwürffe, eure ſcheuſslichen Füſſe küſste, und nach euren ſchändlichen Gebothen und Satzungen thäte. Nun bitte ich euch, belehrt mich doch: iſt irgend eine Religion in der Welt, die ihr

auf-

auſſer der eurigen, nicht für eine falſche Religion, für eine verwerfliche Secte haltet?

Man könnte mir einwenden: es gäbe dennoch eine Religion, und dieſs ſey die wahre, und durch dieſe könne jeder Menſch Gott gefällig leben. Wenn nämlich alle Völker (die Juden ausgenommen, die man jederzeit allein ſtellen, und mit dem gemeinen *ſchlechten* Haufen nicht vermengen muſs) die ſieben Gebothe hielten, die, wie die Juden ſagen, dem Noa und andern vor Abraham gegeben wurden. Nun dieſs wäre ja, eurer eigenen Sage nach, eine Religion, zu der ich mich bekennen könnte, zumal da ich jüdiſcher Abkunft bin; denn ihr erlaubt doch, daſs ich mich zu euch zähle, und erlaubt ihr es nicht, ſo thu ich es eigenmächtig, ohne Anfrage.

Siehſt du nun deine Blindheit o! Phariſäer? Du vergiſst das Hauptgeſez, das vom Anfang war, und ewig ſeyn wird, du bringſt neue auf die Bahn, die du hernach ſelbſt verdammeſt. Nur das Deine ſoll gelten; aber wiſſe: daſs auch andere, du magſt wollen oder nicht, über deine Satzungen richten, nach geſunder Vernunft richten, die allein der rechte Maasſtab zu jenem natürlichen Geſez iſt, das du vergeſſen haſt, das du gern begraben möchteſt; um dein ſchwehres ſchändliches Joch den Menſchen über den Hals zu werffen, die Vernunft derſelben zu verwirren, und ſie Wahnſinnigen ähnlich zu machen.

Da ich einmal dieſe Materie berührt habe, ſo vergönne man mir, noch einen Augenblick dabey zu verweilen, und das Vorzügliche dieſes Hauptgeſetzes mit wenigem zu berühren.

Man

Man nehme an, dieſes Geſez ſey für jeden Menſchen, und jedem Menſchen gleichſam in das Herz geſchrieben: verbindet es uns nicht zu wechſelſeitiger Liebe, und verbannt es nicht alle Spaltungen, welche der Grund alles Haders und alles menſchlichen Elendes ſind? Lehrt es uns nicht friedlich unter einander zu wohnen, Recht und Unrecht, Gutes und Böſes zu unterſcheiden?

Alles, was das Geſez Moſes, oder irgend ein anderes vorzügliches in ſich faſst, das liegt in dieſem Naturgeſez und wird von demſelben umfaſst. So bald man davon abweicht, ſo entſteht Zwiſt, Spaltung der Gemüther,

und

und Friede und Ruhe ſind dahin! Verläſst man es ganz, wer kann ausſprechen, was für Uebel, welche ungeheuern Folgen daraus entſpringen?

Was gebiethet das Geſetz Moſes und jedes andere zum Wohl der menſchlichen Geſellſchaft? Daſs man ſeine Eltern ehre, des Nächſten Habe und Guth unangetaſtet laſſe; es mag nun ſolches in Ehre, in Leben, oder ſonſt einem Bedürfniſs des Lebens beſtehen. Faſst dieſs alles nicht auch das Naturgeſez in ſich? Eltern lieben von Natur ihre Kinder, Kinder ihre Eltern, ein Bruder, ein Freund

den andern, wir ſuchen von Natur, das was unſer iſt zu behalten, und haſſen den, der unſer Eigenthum mit Gewalt, oder durch Betrug an ſich zu bringen trachtet. Aus eben dieſem unſern natürlichen Trieb und Willen, entſpringt das Geboth: nichts zu thun, was wir von andern nicht dulten mögen.

Wenn wir andere verdammen, die das, was unſer iſt, antaſten, ſo verdammen wir uns ſelbſt, wenn wir ein gleiches thun; und nach dieſer Regel ſehen wir leicht, was die Hauptſumme aller Geſetze ſey.

Die

Die Nahrungsmittel überlaſſen wir den Aerzten; dieſe wiſſen, was geſund und was ſchädlich iſt, und werden es uns ſchon lehren.

Was aber die Ceremonien, die Satzungen, die Opfer und Zehnten anlangt; (wie ſchändlich, daſs Müſſiggänger vom Schweis anderer leben ſollen!) da gehen uns leider die Augen auf, da ſehen und bejammern wir, in welch ein Labyrinth, uns die Betrügereyen der Menſchen, geführt haben! Die Chriſten erkannten dieſs, ſie verwarfen das, was keinen Einfluſs auf das ſittliche Leben hat, und darum muſs ich ſie loben. Es gehört aber

zum ſittlichen Leben keinesweges, viel Thorheiten zu erfüllen, ſondern rechtſchaffen zu ſeyn in ſeinem Wandel.

Man könnte ſagen, das moſaiſche und evangeliſche Geſez enthalte etwas höheres und vollkommneres, wovon das Naturgeſez nichts wiſſe: nemlich ſeine Feinde zu lieben. Darauf antworte ich, wie ich ſchon vorhin erinnert habe: es entſteht alsbald Streit, und die Ruhe wird geſtöhrt, ſo bald wir von der Natur abweichen, und etwas *gröſſeres* erfinden wollen. Was hilft es, was nützt es, wenn mir unmögliche Dinge, die ich nicht halten

halten kann, befohlen werden? Iſt es von Natur unmöglich ſeine Feinde zu lieben; ſo würkt ſo ein Geboth nichts weiter, als daſs es mich in Angſt und Traurigkeit verſezt. Wäre es aber von Natur dennoch möglich, ſeinen Feinden Gutes zu erweiſen, (was ohne Liebe geſchehen kann) und was der Menſch vermöge eines angebohrnen Hanges zu Milde und Barmherzigkeit wohl zu leiſten fähig iſt; ſo darf man eine ſolche Vollkommenheit dem Naturgeſetz überhaupt, nicht abſprechen.

Nun wollen wir auch das Böſe betrachten, das aus den Abweichungen vom Naturgeſez

entſteht. Wir wiſſen, daſs Eltern, Kinder, Brüder und Freunde ſich unter einander lieben ſollen; dieſe natürliche Bande werden zerriſſen, ſo bald ein gegebenes Geſez, es ſey von Moſes oder von irgend einem andern befielt: daſs Väter, Brüder, Eheleute und Freunde, ihre Kinder, Brüder, Ehegenoſſen und Freunde verrathen und töden ſollen. Um der Religion willen, die etwas *Gröſseres* will, als dem Menſchen möglich iſt, würde dieſs geſchehen; und dennoch wäre es ein Verbrechen gegen die Natur, die einen Abſcheu für ſolchen Laſtern hat.

Was nüzen mir aber alle dieſe Worte und Beweiſe, da die Menſchen ihre Verkehrtheit ſo weit getrieben haben, ihre eigenen Kinder ſchnöden Götzen zum Opfer dar zu bringen? Da ſie von der Natur ſo weit abgewichen ſind, und die väterlichen Triebe in ihrer Bruſt ſo ſehr geſchändet haben! Wie viel beſſer wäre es nicht: die Menſchen wären in ihren natürlichen Schranken geblieben, und dergleichen Gräuel nie erſonnen worden!

Ich ſchweige von der Angſt und Bangigkeit, worein die betrügeriſche Bosheit der Menſchen, andere geſtürzt hat, davon kei-

ner, der *nur* die Stimme der Natur gehört hätte, etwas wüſste. Wie viele verzweifelten an ihrer Seeligkeit, wie viele wurden Märtirer von *Meinungen*, wie viele führen freywillig das elendeſte Leben, wie viele kaſteyen jämmerlich ihren Leib, ſuchen einſame, von aller menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſene Orte zu ihrer Wohnung aus, werden von innern Quaalen unaufhörlich gefoltert, und leiden ſchon gegenwärtig im Leben alle die Uebel, die ſie nach dem Tod *fürchten?*

Dieſs, und noch unzählig mehr Böſes hat die durch betrügeriſche Bosheit der Menſchen erfun-

erfundene Religion, unter den Sterblichen angerichtet. Ach! ich ſelbſt, bin einer von den Vielen, die dadurch hintergangen, und weil ich leichtgläubig war, dadurch berückt worden. Aus Erfahrung rede ich!

Man ſagt: wäre den Menſchen kein ander Geſez als das Geſez der Natur gegeben, glaubten ſie kein künftiges Leben, und fürchteten ſie ſich nicht für ewigen Strafen; ſo würden ſie ungeſcheut und unaufhörlich ſündigen. Das ſind Erfindungen eures Gehirns! (Noch mehr vielleicht als dieſs, denn es iſt euch wohl zuzutrauen, daſs ihr aus Eigennutz an-

dern etwas habt aufbürden wollen) Ihr macht es darinn wie die, welche Kinder zu fürchten machen wollen, und ſich vermummen, oder mit Popanzen drohen, damit die Kinder von ihrem Willen ablaſſen, und aus Furcht dem ihren gehorchen mögen.

Das gilt und würkt ſo lange Kinder, *Kinder* ſind; ſo bald ſie aber mit eigenen Augen ſehen, ſo lachen ſie über ſolche Mummereyen, und laſſen ſich den Popanz nicht ſchrecken. Eben ſo geht es euren Schwänken auch, niemand als Kindern können ſie Furcht einjagen; andere die euch kennen, ſpotten darü-

darüber. In wie fern ihr zu dergleichen Betrügereyen befugt seyd, davon kann ich schweigen, da ihr, die ihr solche spielt, *selbst* die Rechtsregel eingeführt habt: dass man nichts Böses, auch um eines guten Endzweckes willen, thun dürfe. Doch ihr haltet es vielleicht für nichts Böses, andern zum Schaden, zu lügen, und die Welt zu Narren zu machen. Wohnte nur ein Schatten wahrer Religion in euch, wäret ihr nicht ganz ohne Scham und Scheu; so würdet ihr gewiss Bedenken getragen haben, zu solchem Zwist und Gottlosigkeiten den Grund zu legen, ihr würdet nicht Eltern gegen ihre Kinder, und Kin-

der

der gegen ihre Eltern ruchlofer Weife verhezt haben.

Nur eins mufs ich euch noch fragen: fällt es euch nie ein, da ihr diefs alles erfonnen habt, um der Bosheit der *Menfchen* zu fteuern; dafs ihr felbft erzlafterhafte Menfchen feyd, dafs kein gutes Haar an euch ift, dafs ihr nichts als Böfes thut, andern nur fchadet, und gegen niemand barmherzig feyd? Schon fehe ich euern Zorn über mich entbrennen, dafs ich mir, fo eine Frage euch vorzulegen, unterftanden habe, und ich höre einen jeden von euch keck für feine Handlungen ftreiten.

Jeder

Jeder ſagt: ich bin fromm, und barmherzig, ich liebe Recht und Gerechtigkeit. Nun ſo lügt ihr dann, wenn ihr ſo ſprecht, oder ihr klagt grundlos über die Bosheit der Menſchen, denen ihr durch eure Mummereyen und Schrecken-Bilder ſteuern wollt.

Ihr laſtert Gott, indem ihr ihn als den unbarmherzigſten Henker, als den grauſamſten Peiniger ſchildert; ihr ſchändet die Menſchheit, da ihr behauptet, daſs ſie dereinſt zu dem bejammernswürdigſten Elend geſchaffen ſey,

als ob des Elendes, das ein jeder im Leben dul-
det, nicht genug sey?

Ist die Bosheit der Menschen würklich so
grofs (wie es mir nach eurem Beyspiel und
aus eurem Betragen so vorkömmt) so sucht
doch kräftige Mittel gegen diese Krankheit
hervor, ohne noch gröfseres Unheil anzu-
richten, und werft eure Larven weg; ist aber
die Krankheit unheilbar, so lügt zum min-
desten nicht, und verspricht nicht, gleich
unerfahrnen Aerzten, Genesung, die ihr nicht
zu Wege bringen könnt. Begnügt euch, bil-
lige und vernünftige Gesetze zu geben: be-

lohnt

lohnt das Gute, beſtraft was bös iſt, errettet die Unterdrückten von Gewaltthätigkeiten; damit ſie nicht ſchreyen: es ſey keine Gerechtigkeit auf Erden, noch irgend einer, der den Schwachen erlöſe aus der Hand des Starken!

Gewiſs bleibt es doch: wenn die Menſchen dem geſunden Verſtand, und der menſchlichen Natur folgten; ſo würden ſie ſich alle einander lieben, und mitleidig gegen einander ſeyn. Jeder würde die Noth des andern zu erleichtern ſuchen, und keiner den andern freventlich beleidigen. Geſchieht

schieht dieses nicht, so geschieht es gegen die menschliche Natur, und vieles geschieht: weil die Menschen sich Gesetze erdacht haben, die gegen die Natur streiten, und weil ein Mensch den andern zum Bösen anreizt. Viele verstellen sich, sind Heuchler und betrügen die Unvorsichtigen. Die Religion ist der Deckmantel ihrer Arglist; sie gleichen den Dieben in der Nacht, die andere, sorglosschlafende unerwartet überfallen.

Man hört so oft aus dem Munde solcher Leute: ich bin ein Jude, ich bin ein Christ,

Chriſt, traut mir, ich betrüge euch nicht! O ihr reiſsenden Wölfe! Der, der keinen dieſer Tittel ſich anmaſst, der ein Menſch und nichts *mehr* ſeyn will, iſt wahrlich tauſendmal beſſer als ihr. Will man einem ſolchen nicht trauen als Menſch, ſo kann man ſich für ihn hüten; allein für euch, wer kann ſich da hüten, die ihr unter dem betrügeriſchen Mantel erlogener Heiligkeit, Unvorſichtige und Schlafende, wie ein Dieb in der Nacht, durch irgend eine Oefnung überſchleicht, und erwürgt?

Eins muſs ich noch bewundern, und es iſt in der That bewundernswerth (*) — — — — — — — — — — — —

Dieſs iſt die wahre Geſchichte meines Lebens; man ſehe daraus, was für eine Rolle ich auf dem eitlen Schauplatz der Welt geſpielt habe, und wie eitel und unſtet mein irrdiſches Wallen geweſen iſt.

Nun

(*) Die ausgelaſſene Stelle enthält einen Ausfall gegen die Regierungsverfaſſung der Stadt Amſterdam, daher ich vorſätzlich einige Zeilen im Original zu überſpringen für ſchicklich gefunden habe.

Nun ihr Menſchenkinder! ſeyd Richter über mich, fällt ein unpartheyiſches Urtheil über euern Mitmenſchen, befleiſsigt euch aber wahr, ganz wahr zu richten; denn Wahrheit ziemt Männern, die wahre Männer ſeyn wollen. Findet ihr in meiner Geſchichte, etwas das euch zu Mitleid bewegen kann; ſo betrachtet und beweint das menſchliche Elend —— denkt: daſs auch ihr gleiche Schickſaale erfahren könnt!

Damit nichts fehle; ſo wiſſe man, daſs mein Nahme *Gabriel* Acoſta, den ich bey

den Chriſten in Portugal führte, unter den Juden in *Uriel* verwandelt wurde —— Wollte Gott, ich hätte mich nie zu ihnen geſellt!

Ende des erſten Bandes.

Neueſte vermiſchte SCHRIFTEN.

Zweyter Band.

Deſſau und Leipzig,
auf Koſten der Verlags-Kaſſe, und zu finden
in der Buchhandlung der Gelehrten.
1784.

Die Sucht ſeinen Arbeiten als Prologus vorzutreten, iſt eigentlich eine pratenſioſe Beſcheidenheit, oder — um ein pſychologiſch-phyſiologiſches Kunſtwort zu ſchaffen — eine ſchriftſtelleriſche Hipochondrie. Sie entſteht aus einem dunkelen Zwiſchengefühl von dem was man vermag und nicht vermag, von dem was man verſprochen hat

und leiſtet, und hoffend oder fürchtend vorher ahndet; auf die ſchwankende Wagſchaale legt der Autor ſeine Perſönlichkeit in ihrer ganzen Schwere und vermeint dadurch einen merklichen Ausſchlag des Übergewichtes zu ſeinem Vortheil und zu ſeiner Beruhigung zu Wege zu bringen.

Ich, meines Theils, enthalte mich dieſer Kautel, und übergebe *das Folgende* dem Schickſal ohne weitere Empfehlung.

EINE

EINE BIOGRAPHIE

IN REIMEN.

EINE BIOGRAPHIE

IN REIMEN.

Von einem jungen Wundermann,
Der viel verſuchte, viel begann,
Stellt dies den kurzen Wandel dar —
Gleichviel: erdichtet, oder wahr.
Auch hab' ich auf die ſchalen Fragen:
Wer? wo? und wann? kein Wort zu ſagen:
Denn ſolch ein Vorſpiel, ſonder Zweck,
Macht nur des Leſers Neugier keck.

Der Menſch, ſamt ſeiner Wünſche Wahn,
Beſchreibt in paraboliſcher Bahn
Ein Punctum, dann ſinkt Erdwärts wieder,
Gelähmt, das roſtige Gefieder:
So trieb auch unſern Held — mit Gunſt
Zu ſagen — lang ein Mode-Dunſt
Von Schwindeley, auf ſeiner Reiſe
Durchs Leben; nach der Jugend Weiſe.

Ein warmes Herz, eng und gedrängt
Ein Flämmchen das den Wirbel ſengt,
Ein Zunder der im Huy entglüht,
Ein Schwärmer der zu Funken ſprüht,
Ein Vorgeſchmack von jedem Dinge,
Ein leichtes Flattern raſcher Schwinge,
Kurz, ſo ein Etwas regt' ihn an
Zu werden ſtraks, ein groſſer Mann.

Er weihte seinen ersten Flug
Der holden Dichtkunst — Felds genug,
Die schönsten Lorbeern zu erpflücken. —
Auf Pegas stolzem Flügel-Rücken
Schwang er zum Sitz der Musen, hoch
Empor sich — staunte lang, und sog
Der holden Sängerinnen Chor
In seine Brust, mit lüstern Ohr.

In hoher Phantasie begann
Hierauf sein Lied: zur Sternen-Bahn
Empor hielt' er den Hymnus tönen —
Dann ward den Zwitter-Götter-Söhnen,
Den Helden aus der Vorzeit grau,
Zu Theil der Epopee Bau.
Mit Fama's Tuba rief' er an
Im Schatten-Reich sie, Mann für Mann.

Als Zeitvertreib beſchrirt' er auch
Die Bühne, wie's anizt der Brauch,
Und lieſs im Halb-Ton unſrer Zeiten
Manch Trauer-Mährlein klärlich deuten;
Dazu ſchnitt' er mit Meiſter-Hand,
Von Schakeſpears altem Schlepp-Gewand
Herab, die überlangen Fetzen,
Und that ſie neu zuſammen ſetzen.

Darneben wurde Oſſian,
Der Barden Haupt und Aldermann,
Sein Spieſs-Geſell. Vom Felſen-Thron
Ertönte laut zu Harfen-Ton
Der Schlacht-Geſang. An Todten-Grüften
Ergötzt' er ſich, und ſah' in Lüften
Die Geiſter der Erſchlagnen ſchön
Gepanzert, hoch auf Wolken ſtehn.

Als Studium er oft durchlas
Die Weltbekannte Ilias,
Auch and're Feen- und Helden-Mähren —
Und plötzlich sah' man ihn gebähren
Sechs Bände Heroiden neu,
In zwölfmal tausend Stanzen frey,
Worinn gar manches Ritters Name
Verewigt ward, sammt seiner Dame. —

Also verbrachte' er manches Jahr —
Doch meynt' er stets und immerdar
Zu frönen einem Gänse-Kiel
Durch Reimerey — sey Knaben-Spiel
Wie Kreisel-Drehn, und Ballen-Schlagen; —
Und förder wollt' ihm nicht behagen
Der Dichtkunst loser Nebel-Traum,
Der schöne Reis von Dryhmens Baum! —

Im Arm der ſchönſten Muſe nun
Beſchloſs er, lebenslang zu ruhn:
Terpſichore zog an ſein Herz,
Des Buſens Drang und Wonne-Schmerz;
Der vollen Seele zartlich Sehnen
Liefs' er in Sang und Flöte tönen —
Zur ſchönſten Harmonie Genuſs,
Wecke' ihn der Sonne Morgen-Gruſs,

Und jedem Stern' in ſtiller Nacht
Ward eine Sérenade bracht.
Bey Saitenſpiel und Rundgeſang,
Der froh umkränzte Becher-Klang,
Beſeelter Silber-Töne Rollen,
In Triller Wirbel hochgeſchwollen;
Umfloſs, wie reiner Sphären Chor,
Ohn' Unterlaſs ſein lüſtern Ohr.

Da ward ihm bald das Herz so weich,
Dass er ob jedem Anlass gleich,
In Zähren-Bad' und Thranen-Fluth
Zerrann. — Sein immer wallend Blut
Erzeugte Nerven-Ziehn und Krampf,
Bedrängtes Athmen, bangen Kampf
In seiner Brust — und ach! mit Weh
Gab er der Music bald Ade.

Mit einer andern drauf vertraut,
Ward bildend die Natur beschaut.
Durchs Auge meynt er recht zu laben
Sein Herz an ihrer Fülle Gaben —
Er sah' wie um ihn schwebt und lebt
Gelb, Roth, und Blau, in Eins verwebt,
Wie lieblich Lichter, Luft, und Schatten
Zur schönsten Harmonie sich gatten.

Die Herrlichkeiten zu beſitzen
Copeyt, fühlt' er in allen Spitzen
Der Finger, warmer Regung Drang;
Er folgte dem geheimen Hang,
Und mit Papier pro Patria
Und Griffel, ſtand' er plötzlich da
Im weiten Thale; ſich zu letzen
Am lieblichſten von tauſend Plätzen.

Ein Waſſer-Fall, ein Felſen-Stück,
Ein eingeengter Sonnenblick,
Ein dürrer Stamm, mit Moos bedeckt;
Ein alt Gemäuer, halb verſteckt,
Ein Brückchen dort, hier eine Hütte,
Ein Bach, ein Gras-Plaz in der Mitte;
Wohin er rechts und links ſich wand,
Die ſchönſte Landſchaft vor ihm ſtand.

Er ſaumte nicht ſie zu copiren,
Nach Mahler Brauch drein zu ſtaffiren
Ein Endlich Paar im Vorder-Grund,
Mit Stab, Schalmey, und Schäfer Hund,
Ein'n Wandrer, angelehnt am Steg,
Ein Laſt-Thier, ſchleichend ſeinen Weg
Fern: Gemſen, die von Klippen ſpringen,
Und Vögel die auf Bäumen ſingen.

Gar ſchön er alles dieſs beſondte! —
Allein ſein reger Buſen konnte
Das Oede und Oede all der Pracht
Verleugnen nicht. — Denn ſchöner lacht
Aus Seelen-Formen Geiſtes-Leben,
Dem Griffel Schwung und Kraft zu geben,
Bey Fels und Bäumen bald verglimmt
Das Feuer. — „Nein! ſprach er ergrimmt,

„Es flattre auf zu Sternen hin,
„Wenns hier nicht wird, nach Wunſch und Sinn;
„Und wer verlohr des Herzens Spur,
„Der bilde ſteinerne Natur:
„Ich nicht!" Und es entſchwand alsbald
Der kahle Fels, der rauhe Wald,
Dafür das Gottwerk: Menſch genannt,
Im reinſten Urbild vor ihm ſtand.

Vergebens ſtrebte ſein Bemühen
Es nachzubilden, zu entglühen
Des Pinſels künſtlich Weiſs und Roth —
Sein Conterfey blieb kalt und todt!
Denn, was den Buſen hebt und reget,
Was tief den feinſten Sinn beweget,
Aus Aug' und Mienen lebend ſpricht:
Das zaubern todte Farben nicht! —

An einem melancol'ſchen Tage,
Gab er, unmuthig all der Plage,
Mit einmal auf der Muſen Kunſt.
Er ſchalt ihr Zaubern: Trug und Dunſt,
Das ew'ge Pinſeln, Leyern, Reimen:
Ein Zweck- und fruchtlos dumpfes Träumen;
Darob man Muth und Kraft verſitzt,
Und keinem Floh auf Erden nützt. —

Doch Langeweil' und ſteter Drang
Zu würken, macht' ihm weh und bang;
Kein Tag ſollt' ihm vorüber rinnen
Wo er nicht etwas thät' beginnen. —
Als er einſt müſsig, ſo umher
Sich ſchleppte, flog von ohngefehr
Ein Kurzlein eben ſeine Straſe,
Und ſtieſs ihn merklich vor die Naſe.

Der Zufall — wenn es einer war? —
Bewieſs ihm alsbald ſonnenklar,
Daſs ihn Minerva thät' berufen; —
Er eilte ihres Tempels Stufen
Mit Ehrfurcht zu. Der Weisheit Keim,
Genährt von Milch und Honigſeim,
Wuchs ihm zum Baum — er wollt' erſteigen
Flugs jeden Aſt, ſammt allen Zweigen.

Gar gründlich zeigt' er — ward's begehrt —
Daſs Luft und Feuer, Meer und Erd'
Als Chaos lang' herum geſchwommen,
Bis ein Comet daher gekommen,
Und alles wie's vor Augen wallt,
Zu einer Kugel rund geballt,
Wie drauf, nach Pilzenart, hervor
Gewachſen plötzlich Menſch und Thier;

Er nannte jedem gar behend'
Der Sterne Heer am Firmament;
Und konnte — keiner durfte fehlen —
Die Ber; und Flüſſe drinnen zihlen.
Auch was der Erde Bauch verſchlieſst,
Das ſah' er, wie's beſchaffen iſt,
Nicht minder wuſst' er: ob im Mond
Fiſch oder Vogel beſſer wohnt.

Doch ſolche hohe Weisheit klar,
Beraubt' ihn aller Freuden gar:
Ganz wollt' er nun der Erd' entſchweben,
Mit Fleiſch und Bein gen Himmel ſtreben —
Voll warmen Eifers, ſchickt' er ſich
Zur Reiſe an, und ſicherlich
Ein Non-plus-ultra von Moral,
War ſeiner Ziele Ideal.

Was menſchlich, und damit vertraut,
Das ſtreift' er ab, wie Schuppenhaut,
Was ſich in Herz und Adern reget
Ward wegcaſteyet, ausgefeget —
Und nakt entkleidet ſtellt' er dar
Den alten Adam ganz und gar,
Auf daſs er — dann ſo war's ſein Wille —
Ihn trieb' aus Wohnung, Hütt' und Hülle.

Gar heilig ward er bald und rein! —
Wie Nebel-Duft vorm Sonnenſchein
Zerſtäubt; ſo wich von ihm das Böſe.
Doch ſchaudernd ſah er nun die Blöſe
Der Menſchheit recht: wie immerdar
Es ſchlimmer wird, von Jahr zu Jahr,
Wie man der Tugend Blumen-Weg
Verfehlt, und wallt auf lockerm Steg.

Wie Uebermacht ſich weit vermeſſen;
(Natur und Pflicht iſt ganz vergeſſen,)
Wie faule Praſſer weich und weiſs
Vergeuden andrer Blut und Schweis,
Und bitten wohl noch oben drein
Vom Himmel Seegen, und Gedeihn!
Wie überall mit Trug und Tücken
Das Laſter, Unſchuld darf berücken.

Wie jeder läſtert, ſpottet, lacht,
Auf andrer Fehl und Straucheln wacht,
Wie man verkleinert und verſchmaht,
Wo einem was im Wege ſteht. —
Wie Mancher der ſich Kräfte fühlet,
Parthey erfeilſchet und erſtichlet,
Um ſich zu ſchwingen oben drauf
Zum Wunder für den groſsen Hauf.

Gar gräulich fand ers auch darneben:
Daſs Menſchen ſich zu Sclaven geben;
Verkaufen Leib und Blut für Gold,
Und wählen Feinde ſich um Sold —
Auch könnt' er nicht im Buſen faſſen:
Wie Männer ihre Weiber haſſen,
Wie Kinder ungehorſam ſind,
Und Väter zornig, Mütter blind.

Da deucht' ihm denn mit einemmal
Die Welt ein rechtes Jammerthal:
Wo eitel Noth und Klag-Geſchrey,
Des Laſters ew'ger Nachhall ſey. —
Nichts blieb ihm, Ruhe ſich zu geben,
Als fern dem allen, ſtill zu leben.
Und, kurzen Raths! ein düſtrer Wald
Ward Wohnung ihm, und Aufenthalt.

An einen Felſen baut er ſich,
Bald eine Hütte dürftiglich,
Grub Wurzeln aus der Erde Schoos,
Und ſtreckte ſich auf dürres Moos.
Trank Waſſer aus der friſchen Quelle,
Saſs Tagelang in ſeiner Zelle,
Nach ächter Eremiten Art —
Auch wuchs ihm lang der braune Barth.

Kaum zweymal vierzehn raſche Jahre
Durchlebt und gleichſam auf die Bahre
Sich hinzuſtrecken; dafür graut
Wohl jedem, dem's in ſeiner Haut
Nach Wunſche wird. Doch kein Erſtaunen
Faſst einen Kenner ächter Launen;
Der weiſs, wies ſteht um Herz und Kopf
Wenn Phantaſie ergreift den Schopf? —

Ein träumendes Gedanken-Spiel,
Das unbegränzt im weiten Ziel
Des Möglichen, nach Aufſchluſs ſtrebet,
Was iſt und war; zuſammen webet:
Der Zukunft Schleyer kühn durchdringt,
Vom Staube ſich zu Sonnen ſchwingt,
In Wurm-Natur, der Engel Weſen
Sich mühet, analog zu leſen.

Dieſs war ſein ſteter Zeitvertreib —
Und wollte je der träge Leib
Dem Geiſte Kraft und Dienſt verſagen,
That Hunger oder Durſt ihn plagen,
So aſs und trank er, ſchlief wohl auch
Nach andrer Erden-Söhne Brauch;
Um dann mit neugeſtärkten Sinnen
Noch höhern Fluges zu beginnen.

In

In tauſend wechſelnden Geſtalten,
Sah' er ſich ſeinem Blick entfalten,
Der Schöpfung hohe Wunderhau! —
Und wem das Seherohr: Verſtand,
Recht hell poliret iſt, findet Freuden
Die Fülle, denkend ſich zu weiden:
Dem ſtellet jedes Blattlein dar
Ein Welt-Gebäude Sonnenklar.

Zwar möcht' ein ſolches Pflanzen-Leben,
Das ſonder Wunſch, und ſonder Streben,
In indolenter Ruh verrinnt,
Nichts würkt, nichts ſchafft und nichts beginnt,
Dem unaushaltbar laſtig ſcheinen,
Der raſch von Kopf, und flink von Beinen;
Mit Sorg' und Müh' den ganzen Tag
Gern ſich und andre plagen mag;

Doch unſer Eremit empfand
Das groſse Glück von ſeinem Stand:
Zu müſſen nichts und nichts zu wollen!
Blos duldend, ſah er vorwärts rollen
Das Rad des Lebens, ohne Ziel
Und Zweck: wie man im Würfelſpiel
Dem Ohngefähr ſich anvertraut,
Und blos die Reſultate ſchaut.

Drey Monden ſchwanden ſo vorüber,
Als ihm allmählich trüb und trüber
Im Innern ward; der Morgen-Gruſs
Der Sonne, wärmte zu Genuſs
Den Buſen auf; ein dumpfer Schmerz
Ergriff, und engte ihm das Herz,
Ein Sehnen weh' und wonniglich
Empfand er, unerklärbar ſich.

Zog auf in ſanft gehellter Pracht
Frau Luna in geſternter Nacht,
So blickte ſie ihm Traurigkeit
Herab, in ſeine Einſamkeit. —
Er ſah, mit ſchauderlichem Beben,
Sich mit Phantomen rings umgeben;
Zu Geiſtern wurde jeder Baum,
Sein Schlummer banger Todes-Traum.

Voll Trübſinn und Gedanken-ſchwer,
Durchirrt' er oft, die kreuz' und quer
Den öden Wald — und da berrat
Er einsmals einen ſchmalen Pfad,
Auf dem, zu ſeinem Wunder, klar
Ein Frauen-Fuſs gewandelt war. —
Der Pfad bergab, nach einem Thal
Sich hin, durch ſchroffe Felſen ſtahl.

Er ſäumte nicht ihn einzuſchlagen,
Und wähnte: irgend zu erjagen
Ein Abentheuer, das der Müh'
Des Weges lohne — aber ſieh!
Mit Schauder und Verwundern fand'
Er nah' an einer Felſenwand:
Ein Grab, ſammt einem Leichen-Stein
Mit einer goldnen Innſchrift drein.

Er ſtutzte anfangs, dennoch ſiegte
Die Neugier. Vorwärts dringend ſchmiegte
Er ſich durch Klippen hin, zu ſchaun
Was in den Marmor eingehaun;
Doch Müh und Speculation
Blieb unbelohnt, denn ob er ſchon
Gar oft ein Oedipus geweſen,
So konnt' er hier kaum — Worte leſen;

Den Sinn zu deuten fand' er faſt
So ſchwürig, als den Theophraſt
Und Jacob Böhm zu commentiren.
Den Zweiflern giebt mans zum probiren:
Barg ſeh, Urf nicht, alb Etz, enh Tor
Bas ehe, Ich nicht, Ön ſet, heilh Tor —
Nun rathet! Wenn des Rathens Müh
Euch freut, ſonſt harrt bis morgen früh.

Zwo Stunden, und wohl drüber, ſtand
Er forſchend da, er ſann, und fand
Nach langem Rathen, endlich aus:
Am klügſten ſeys, nach ſeinem Haus
Zurück zu eilen; eh' der Glanz
Der letzten Sonnenblicke ganz
Verdämre. Denn, nicht ohne Graun,
Konnt' er ſchon Hespers Flimmern ſchaun.

Den Heimweg durch die düſtern Buchen
Sorgfältig wieder aufzuſuchen,
Dazu gebrach ihm kalter Muth,
Er eilte, jagte ſich das Blut
Ins rege Hirn. Schon hört' er brauſen
Das wilde Heer. Mit bangem Grauſen
Sah er nur Leichen rings um ſich —
Und irrend er vom Pfade wich.

Laut keuchend, und im vollen Trapp
Lief er die Berge auf und ab;
Als plötzlich ihm ein nahes: Halt!
Erſcholl. — Ein Ritter an Geſtalt
Trat ihm in Weg. Von ſeinem Schrecken
Ein ächtes Bildniſs ſich erwecken,
Kann der nur; der in gleicher Noth
Geſtecket, und vorgeſchmecket den Tod.

„Wie

„Wie? — rief die Stimme — ohne Zweifel
„Seht ihr Geſpenſter, oder Teufel,
„Daſs ihr ſo über Stock und Stein
„Daher euch rollt, und Hals und Bein
„Schier brecht? Schont eure Lungen-Flügel,
„Und wollt ihr, auf dem nächſten Hügel
„Hab ich ein Hurtgen, bleibt bey mir;
„Bis Morgen findet ihr Quartier."

Faſt hätte unſer Eremit
Sein Knie umfaſst, wenn ihm der Schritt
Des Dankens nicht zu viel geſucht.
Sein Herz — ein Quent war nicht ſo leicht —
Vergaſs die Angſt von Centner Schwere:
Er faſste ſich, und nahm die Ehre
Der Ladung an, ging munter fort
Mit ſeinem Wirth zum ſichern Port.

Bald wechſelte von beyden Theilen,
Da ſie der Hütte näher eilen,
Der Fragen buntgeſäte Schaar:
Denn jedèr, gleich begierig war,
Des andern Weſen, Werth, und Stand
Zu forſchen, um das neue Band
Des Zufalls, dann nach Gutbefinden
Zu engen, oder loszubinden. —

Der Eremit, verlegen zwar,
Skizzirte bis aufs kleinſte Haar
Sich beichtend. Wie in mancher Sphäre
Er ſich getummelt. — Wie ihm wäre
Gegeben, als im Fleiſch ein Pfahl,
Die Kunſt ſich ſelbſt zu ſchaffen Qual —
Wie Laune, Phantaſie, und Spleen
Gemodelt, und gehudelt ihn;

Bis er des Neckens müde worden —
Und wie er endlich diesem Orden
Sich eingeweiht, aus wahrem Drang;
Zu haben Ruh sein Lebelang.
„Dann weh euch! — sprach zu ihm der Ritter —
„Der Kelch ist warlich gallenbitter
„Den ihr zu schlürfen hier gedenkt,
„Setzt ab! bevor ihr euch erhenkt.

„Glaubt mir, zur langen Ewigkeit
„Wird hier ein Tag; wer von der Zeit
„Acht Neuntel nicht verschlafen kann,
„Der nagt sich alle Finger an
„Vor Langerweile: mein Erfahren
„Kann euch die spätre Reue spahren.
„Auch hätt' ich sicherend nie erkohren
„Mir, dies Revier bussfertger Thoren.

„Im Gegentheil, mir wa's zu Hauſe
„So wohl! bey ſtetem Feſt und Schmauſe,
„Und hochgefüllter Becher-Klang
„Ein Tag den andern froh verſchlang;
„Dabey gab ſteres Wohlbehagen,
„Geſunder Schlaf, ein guter Magen,
„Und reicher Renthen Ueberfluſs,
„Mir manchen ſtattlichen Genuſs. —

„Ihr ſtutzt ob der Methamorphoſe?
„Und faſst nicht wie ich jenem Schooſe
„Der beſſern Heimath hier entſagt?
„Geduld! gleich hört ihr's ohngefragt.
„Vorizt — juſt nahten ſie der Zelle —
„Betretet dieſe arme Schwelle,
„Ihr gleicht das Mahl; doch guter Wein
„Würzt alles, ruht, dann ſchenkt euch ein! —

Das Folgende künftig.

EINIGE LIEDER.

Die Hoffnung.

Ach! ohne Hoffnung
Wäre nichts das Leben.
Zwar, Schatten gleich,
Kann bald entſchweben
Was wir gehofft,
Geträumt — Der Strahl
Des ſchönſten Lichts,
Verdämmern in ein leeres Nichts.

Doch sonder Hoffnung
Wäre hin für immer
Des Lebens Glück!
Ein Glanz — ein Schimmer,
Lockt unsern Wunsch.
Die Rose: Täuschung,
Hier verweht,
Dort neu, und reizender entsteht.

Ein süsses Wähnen
Ist des Menschen Wonne;
Mit Adler Flug'
Empor zur Sonne
Getragen, wünsche
Ein jeder sich,
Was ihm gefälle:
Und wird der Schöpfer einer Welt.

Auf dem Waſſer.

Beym Abſchied von Fanny.

Dunkeler, trüber,
Ferne vorüber
Schwindet das Ufer im Lauf;
Nächtliche Hülle,
Schauerlich ſtille,
Sinket — O! Schifflein halt auf.

Schreckliche Eile! —

Suime, ach! weile,

Harr' im beflügelten Lauf!

Muſst du ſo rennen,

Grauſam zu trennen

Herzen? — O! Schifflein halt auf.

Harre. Dort ſchwellen

Fürchterlich Wellen

Drohend zu Wolken hinauf;

Kehr' in den Hafen

Wieder: — es ſtrafen

Götter den frevelnden Lauf.

In der lezten Nacht im Jahre.

Nächtlich Dunkel hüllt den Morgen
Neuen Jahres, neuen Lebens,
In geheimnisvolle Schleyer.
Was vergangen, iſt entſchwunden;
Was da kommt, iſt uns verborgen;
So verſchlingen unvermerkt
Jahre ſich — ein Tag den andern,
Daſs wir kaum den Wechſel ahndend,
Bald auf raſcher Wünſche Schwingen
Vorwärts eilen,

Bald in Träumen aus der Vorzeit
Uns verweilen. — —
Liebe Freundin, reinen Herzens
Schöner Seele, holder Reize!
Du, nur Du kannſt nur gewähren,
Was nicht wechſelt, nicht entſchwindet,
Was in jedem Augenblicke,
Gleich dem Athem den wir ſchöpfen,
Daſeyn iſt und Daſeyn giebt.
Was wir wachend immer träumen,
Was wir träumend gerne wachten;
Was nicht Spiel berhörter Sinne,
Täuſchung nicht, noch Schatten iſt:
Denn Du Göttliche! kannſt geben
Liebe dieſem Herz — und Leben.

Schlaf-Lied.

Schlafe ſanft mein Herz,
Schlafe ſanft und mild!
Schlaf iſt des ſchönen Todes Bild;
Wer reinen frommen Herzens lebt,
In Ahndung froher Zukunft ſchwebt,
Den ſchrekt nicht Dunkelheit, noch Nacht,
Ein Engel freundlich um ihn wacht. —
Schlafe ſanft mein Herz,
Schlafe ſanft und mild!
Schlaf iſt des ſchönen Todes Bild.

Schlafe ſanft mein Kind,
Schlafe ſanft mein Gold!
Der Himmel iſt der Liebe hold;

Schlafe

Mit milder, lieber Vater-Hand.
Schirmt er vertrauter Seelen Band.
Nicht ewig wird Dein treues Herz
Erdulden trüber Leiden Schmerz. —
Schlafe ſanft mein Kind,
Schlafe ſanft mein Gold!
Der Himmel iſt der Liebe hold.

4

Schlafe ſanft mein Herz,
Schlafe ſanft und mild.
Schlaf iſt des ſchönen Todes Bild.
Wenn hingeſchlummert iſt die Zeit,
Wenn ausgeharrt ſo manches Leid:
Dann ſchmückt uns, ſtatt dem Myrthen-Kranz,
Der ſchönſten Sternen-Krone Glanz. —
Schlafe ſanft mein Herz,
Schlafe ſanft und mild.
Schlaf iſt des ſchönen Todes Bild.

Auf einer Reiſe im Winter.

Umſchwebſt *Du* mich, Götter Bild;
Acht' ich nicht Nord und Froſt,
Noch das Schnee-Geſtöber
Das des Tannen-Waldes
Stolze Wipfel beugt.

Umſchwebſt *Du* mich, Götter-Bild,
Schaut mein kühnerne Blick
Von der Felſen-Höh' furchtlos hinab,
Wo der Abgrund droht.

Neben *Dir*, o Götter-Bild,
Ruht' ich einſt ſanfter im Thal;
Als May-Luft uns wehte,
Als röſiger Duft
Unſer Lager bethaute. —

Holdere Göttin der Zeit,
Eil' im Blumen-Gewande
Bald, ach! balde zurück. —
Einſam wandeln wir dann
Wieder im Buchen-Hayn,
Himmliſches Götter-Bild!

Die

Die Hoffnung.

Vollen Seegels, treibt der Nachen
Jungen raſchen Lebens fort,
Auf dem unbegränzten Meere
Sorglos, ohne Ziel und Port.

Wolken thürmen ſich zu Donner,
Blitze kreuzen ferne ſchon;
Doch es glänzen helle Sterne
Noch am blauen Himmels-Thron.

Decket Eis die hohen Berge,
Schnee die Felſenharte Flur;
Blüht doch Immergrün und Myrthe,
Mildern Frühlings holde Spur.

Liegt der Erdkreis rund umſchleyert
Von dem Dunkel ſchwarzer Nacht;
Hofft er daſs am Morgen-Himmel
Phöbus lichter Strahl erwacht. —

Trübte Schwermuth meine Sinne
Drückte Kummer dieſes Herz;
Sandeſt du, des Himmels Tochter:
Hoffnung, Balſam meinem Schmerz.

Deine freundliche Gefährtin,
Phantaſie, erſchien mir dann,
Führte mich auf Blumen-Pfaden
Manche hohe Sternen-Bahn. —

Aber, wird der Zauber-Nebel
Grauſam ach! von Dir zerſtaubt;
Fühl' ich, daſs der leichte Nachen
Schüchtern auf dem Meere treibt,

Ohne Anker, ſo zu ſteuern,
Raſtlos in der Stürme Noth
Wilden Wellen preiſs gegeben:
Fanny — bringt dem Schiffer Tod!

Ich und Sie.

Gleich geſchaffne Seelen ahnden,
Suchen und ereilen ſich.
Auf dem ſtillen Pfad' des Lebens
Fand ich Fanny, Fanny mich.

Wo *ſie* wandelt, geh' *ich* gerne,
Meine Schritte ſpäht *ſie* leicht,
Wünſch *ich*: wird nur Fanny Wille;
Will *ſie*: nur mein Wunſch erreicht.

An den Mond.

Schönes Licht, du eilst vorüber,
Säume deinen Wolken-Tanz!
Daſs mein Auge länger ſehe
Dich, im holden Silberglanz.

Daſs ich meiner trüben Seele
Flehe Troſt von dir herab; —
Bald nützt milden Thaues Balſam
Nimmer mir, im frühen Grab!

Sey mir Bild, und hohes Deuten
Meines Erde-Wallens hier;
Werd' ich jene Nebel-Hüllen
Auch durchgleiten — ähnlich dir?

Werd' ich über Wolken wallen?
Nicht, wie Wolken, einſt verwehn?
Soll ich Staub — ein Staub der Erde,
Ewig mich, gleich Welten, drehn? —

Doch es bleibe unentfaltet
Jener Schleyer meinem Blick;
Möchte hier ein Strahl des Hoffens
Sanft entdämmern mein Geſchick!

Wüſst' ich, Fanny, ob Dein Auge
Je mir holder lächeln wird? —
Jahre ſchon um Gegenliebe
Seufzend, meine Bitte girrt!

Sollen Thränen nie vertrocknen,
Milder Troſt mir werden nie?
Soll der Leiden ſteter Kummer
Mich zu Grabe tragen früh?

Wohl! auch ſterbend will ich lieben
Noch Dein unerbittlich Herz:
Eine Zähre, mitleidsvoller,
Weinſt Du dann in ſtillem Schmerz.

Sprichſt! „Hier ruht ein treuer Schatten;
„Ach! daſs er noch mein gedenkt
„Sonder Zürnen; da ich grauſam
„Ihn ſo lang — ſo hart gekränkt!"

Bringſt von Roſen und Cipreſſen
Dann der Sterbe-Kränze zwey;
Roſen, meine Liebe deutend,
Und Cipreſſen, Deine Reu.

Beym Erwachen.

Gegrüßt! Blick nicht ſo ſcheu herauf
Aus deinem feuchten Thal;
Beginne deinen Himmels-Lauf,
Du früher Morgen-Strahl!

Lang' bin ich wach; und ſanft entfiel
Des Schlummers Binde mir:
Denn ich, des ſchönſten Traumes Spiel,
Sah' meine Fanny hier.

Nicht reizender, des Meeres Schaum
Entſchlüpft, ſtand Venus da;
Als ich, im ſüſſen Wonne-Traum,
Die holde Zaubrinn ſah.

Ein freundlich Lächeln war ihr Mund,
Ihr Auge war ſo mild!
Die Hand ſo weiſs, der Arm ſo rund —
Ihr Bau der Grazien Bild.

Es ſchlang ein perlenfarbnes Band
Sich um ihr lockig Haar,
Und ſchalkhaft ſchürzte ihr Gewand
Der Liebes-Götter Schaar.

Ich ſahe Lippen roſenroth
Zum wärmſten Kuſſe glühn;
Vor Augen ſah' ich ſichern Tod,
Und doch konnt' ich nicht fliehn! —

Hinweg o Schleyer! — ſeufzt' ich laut —
Zu hohen Reizen du dekſt!
Sieh' ein Verräther mir vertraut,
Was nimmer du verſtekſt.

Ja, ja! dieſs warme Herz ſich regt,
Und drängt ſich hoch empor;
Sag, wem es ſo entgegen ſchlägt?
O Fanny! mir ins Ohr. —

Du zögerſt? Nun ich rath es ſchon;
Treib immer deinen Spott!
Mir winkt von ſeinem Roſen-Thron
Triumph! der Liebes-Gott.

Eis-Lied.

Die Bahnen der Tiefen,
Die Bahnen des Lebens,
Durchgleiten wir eilend —
Und ſaumen vergebens
Den ſinkenden Taumel
Am Rande, wenns bricht.
Der Feige nur, wendet
Hinweg das Geſicht!

Wenn

Wenn Luna, mir leuchtet
Zum wechſelnden Stahl,
Und ſendet mir Schimmer
Ins dämmernde Thal,
Leicht kann ich die Bahnen
Der Tiefen durchgleiten —
Auf Bahnen des Lebens
Soll Liebe mich leiten!

Lebens-

Lebens-Lied.

Blumen hab ich mir geſtreut
Auf den Pfad des Lebens;
Liebe giebt mir ſüſs Geleit,
Muth, der Geiſt des Rebens.

Noch glänzt' Sonne mir ſo ſchön,
Auch wird Mond mir ſcheinen,
Muſs ich — dämmerts — ſchlafen gehn;
Mögt ihr Andern weinen!

Trinck-Lied.

Reiche mir den vollen Becher!
Daſs ſie weigen meine Sorgen;
Denn wer ſagt mir, ob ich Morgen
Trinken noch, und ſingen kann?

Fülle

Fülle jede hohle Flaſche!
Gram und Kummer zu beſiegen
Soll die lezte Drachme fliegen;
Euch, ihr Erben, lach ich an.

Trinkend, ſoll mich Epheu krönzen,
Lorbeer, ſieg ich, mich umſchlingen;
Reime, wird der Rauſch mir bringen,
Schwung, der Sterne Sonnen-Bahn! —

Mag der Parze Faden reiſsen;
Wo Silen und Bachus zechen,
Wirds an Trauben nicht gebrechen;
Froh beſteig ich Charons Kahn.

Des Nachts.

Sanft! Du ſchläfſt,
Und Deinen Schlummer
Spih' ich leiſe,
Seufzend, fern;
Ach! ich trage
Leid und Kummer,
Willig immer
Still und gern.

Bald

Bald auch mir
Wird Morpheus Binde
Aug' und Sinne
Dämmern zu:
Ach! ich Armer
Such' — und finde
Träumend nur —
Die ferne Ruh.

Am Abend.

Gute Nacht, geliebte Holde,
Süsse Ruh' und Frieden Dir!
Ach dass Du in Deinem Herzen
Hättest Raum — und gäb'st ihn mir!

Mir

Mir, dem wärmſten und getreuſtet
Aller die in bunter Schaar
Dir, vom Morgen bis zum Abend,
Huldigen das ganze Jahr.

Dürft' ich ſo ein Herz bewohnen,
Und verriegeln jede Thür:
Gerne gäb' ich Dir, für immer,
Mich zum Eigenthum dafür. —

Willſt Du *meines*? ſo begehre!
Sieh' ich öffne Dirs ſogleich.
Auch iſt wenig Zinſs zu geben,
Tags ein Kuſs — und ich bin reich!

Überreich ſogar; ich gebe
Auch ſie doppelt einſt zurück,
Und ſind Küſſe Dir zu theuer?
Tauſche ſie um einen Blick,

Doch um einen der bedeutend
Einem wärmern Wunſch entſpricht,
Blicke wie Du *täglich* ſpendeſt,
Solche, Freundin, gelten nicht.

Am

Am erſten Winter-Morgen.

Ha! blaſſer Winter biſt du da
In deinem Schnee-Gewand?
Willkommen, traulich reiche mir
Die kalte dürre Hand!

Meinſt du ich würde, Wölfen gleich,
Mit Heulen dich empfahn?
Nein, nein! — Ich liebe deine Pracht
Auf rauher Silber-Bahn.

Zu Bergen thürme ſich empor
Der Flocken Wolken-Heer,
Es ſtarre, rund um mich, die Welt
In deinem Panzer ſchwer;

Ich acht' es wenig! wohl bey Muth
Lach' ich ob deiner Macht,
Und bliese ſiebenfacher Nord
Mich an, in ſchwarzer Nacht.

Mir duftet Frühling mild und grün,
Ich athme Sommer-Glut;
Und rege Geiſter tummeln ſich
In meinem heiſen Blut.

Denn wo *Sie* wallt, iſt Roſen-Mond,
Und ew'ge Blüthen blühn —
Was ſoll mir *ferner Sonnen*, Strahl?
Wo Fannys Augen glühn!

Am Weihnachts-Abend.

Es kam in dürftigem Gewand
Das Kindlein *Chriſt*, und wundernd ſtand
Der Hirte — dürftig an Verſtand —
Da er's ſo arm und kindiſch fand.

So

So man ein Kind und kindisch iſt,
Schafft groſe Freud' der Heilge Chriſt,
Da leuchten bunte Kerzen, mehr
Als izt ein ganzes Fackel-Heer.

Ein grüner Baum der deutet an:
Daſs man einſt wachſe hoch heran —
Des Baumes Deuten trifft wohl zu,
Ach! hin iſt Kindheit, Glück, und Ruh.

Dem Jüngling ſchlägt ein reges Herz;
Er tauſcht ſich Freud um Leid, mit Schmerz,
Und mancher Wunſch in ihm verweilt
Dem Glück and Zeit, zu raſch enteilt.

Bald kommt die Welt — als ein Orkan —
Die dörrt uns zum gelehrten Mann.
Und lässt sich einst der Pilger-Schuh —
So geht man heim zu ew'gen Ruh.

Du Zauberin! mit milder Hand,
O! leite mich am Engel-Band
Zurück, in froher Kindheit Land;
Und gleit' ich — reiche mir die Hand!

Ein

Ein Neujahr-Wunſch.

Vom Götter-Sitz da komm ich her,
Und bringe ſchöne neue Ware
Am erſten Tag im Januar;
Euch drob zu freun das ganze Jahr.
Sie iſt kein feiler Mode-Traum,
Und paßt für eines Jeden Gaum. —

Der

Der alte Zevs von seinem Thron
Grüßt freundlich jeden Erden-Sohn,
Und macht — durch meinen sichern Mund —
Dem Erd-Ball seinen Ratschluß kund.

Zeithero wars der Brauch bey ihm
Despot zu seyn, aus Staats-Maxim;
Von armer Sterblichen Beschwerden,
Von unsern Wünschen hier auf Erden,
Vom Klagen über Injustiz
Nahm er bekanntlich nie Notiz,
Und gouvernirte stets die Welt,
Als wär' er blos aufs Ganze gestellt —

Doch

Doch anders izt! Der alte Gott
Will thun dieſs Jahr, als ſey er todt,
Er will die Dinge laufen laſſen,
Sie mögen gut oder übel paſſen,
Es ſoll kein Mauren ſeyn auf Erden,
Einem Jeden ſolls noch [illegible],
Was einer wähnet gut und recht —
Es ſey ſo ſchiefelig oder ſchlecht,
So ſelbſtſüchtig, ſchief und unrecht —
Das ſoll ihm alsbald ſeyn [illegible].

Dieweil nun alle Wünſche meiſt
Sich ſtimmen faſt in einem Geiſt,

Und Geld und Guth sammt langen Leben
Die Puppe ist, wonach wir fielen;
So wirds geschehn in kurzer Zeit
Dass es überall Dukaten schneyt.
Der Tod frisst fort kein Menschen-Kind,
Und Aerzte nimmer nöthig sind.
Ein Jeder wird erlangen Recht,
Kein Mensch wird seyn des andern Knecht.
Dem Trinker soll nie mangeln Wein,
Dem Liebenden nie Mondenschein.
Ein jedes Mädgen bekommt einen Mann,
Was einer *will*, er alsbald *kann*.
Die Erde roh und ungedüngt
Den schönsten, fettsten Waizen bringt —

Mit

Mit einem Wort, die ganze Narrey

Wird dirigirt durch Wünsche nur,

Und sollten Wünsche sich durchschneiden,

So mögen plurima entscheiden,

Wie's in Collegien der Brauch. —

Indessen wird den rundsten Bauch

Sich Zevs auf seinem Berg erzielen,

Und sehn, wie wir die Farce spielen.

— — — — — — —

Bey so gestaltem Lauf der Sachen

Wär's thörig, viele Wünsche machen;

Da jeder alsobald erhielt

Was *wünschend* seinen Busen schwellt,

Auch ganzer Facultäten Rath

Verfehlt was einer sonnächen hat!

ADOLAR

ADOLAR UND HILARIA

ein Schauſpiel mit Geſang.

PERSONEN.

ADOLAR, ein junger Abentheurer.

HILARIA, Adolars Geliebte.

CLARA, Hilariens Zofe.

TULL, ein alter Zigeuner.

LIPS,
GRIPS,
RAMM,
FICK,
} Zigeuner.

EIN TRUPP ZIGEUNER, welcher in den Chören mit ſingt, und dabey iſt, wenn einige zugleich reden, lachen oder ſchreyen.

(*Das Stück ſpielt im Walde, und fängt mit der Morgen-Dämmerung an.*)

Der Schauplaz

iſt eine freye Gegend im Walde, Buchen und Eichen umſchlieſſen ſie. Man ſieht an einigen Stroh Dächern, die Hütten verſtellen und welche zwiſchen den Bäumen erſcheinen, an einem Feuer-Heerd von Raſen, auf welchem Aſche glimmt, und einige irrdene Küchen-Geſchirre ſtehen, daſs allda der Aufenthalt der Zigeuner angedeutet wird.)

ADOLAR (*in einen Mantel gehüllt, erwachend.*)

Schon wieder wach? Es dämmert kaum
Der Morgen. Ha! verwünſchter Traum
Der raſtlos meinen Schlummer ſtöhrt,
Mich ängſtigend, ſtets wiederkehrt.

(*er ſpringt vom Lager auf*)

Weg Schatten — weg verhaſste Grille,
Ich ſpotte deiner Zauber-Hülle,
Ich lache deiner ſtolzen Macht;
Hier ſchützt mich Freyheit, Wald, und Nacht. —

(einige Schritte auf und abgehend.)

Es mag die Taube liebelnd girren,
Empfindeley die Lerche ſchwirren,
Die Nachtigall zerſchmelz' in Leid:
Mein Lied dem Schuhu iſt geweiht!

(er ſingt:)

Im Nebel-Gerieſel, im tiefen Schnee,
Im wilden Wald, in der Winter-Nacht;
Ich hörte der Wölfe Hunger-Geheul,
Ich hörte der Eulen Geſchrey:
Wille wau wau wau
Wille wo wo wo
Wit - to - hu!

Ich

Ich ſchoſs einmal eine Katz' am Zaun,
Der Anne, der Hex, ihre ſchwarze Katz;
Da kamen des Nachts ſieben Währ-Wölf
zu mir,
Es waren ſieben Weiber vom Dorf —
Wille wau wau wau,
Wille wo wo wo
Wit - to - hu!

Ich kannte ſie all', ich kan wohl,
Die Anne, die Urſel, die ....
Die Lies, die Bärbe, die Ev, die Beth;
Sie heulten im Kreiſe mich an:
Wille wau wau wau,
Wille wo wo wo,
Wit - to - hu!

Da nannt' ich sie alle beym Namen laut;
Was willst du Anne, was willst du Beth?
Sie rüttelten sich, sie schüttelten sich,
Und liefen und heulten davon;

Wille wau wau wau
Wille wo wo wo
Wit - to - hu!

(*nach einigem Schweigen.*)

Umsonst üng' ich mir Wildheit zu,
Mein Herz hat nirgends — nirgends Ruh!
Was nüzt mir's, länger zu betrügen
Mich selbst? Ich will, ich kann nicht siegen!
Ach! allzumächtig mich umfängt
Der Liebe Macht. Es drückt, es drängt
Ein banges Sehnen diese Brust —
Ha Stolze! wohl hast du gewusst,
Dass ich den Zauber deiner Ketten
Vergebens flöhe, mich zu retten.

(er

(*er ſingt.*)

Wohin ich wandle
Schwebeſt du,
Geliebtes Bild, mir vor.
Ich flohe dich,
Und meine Ruh'
Ach hin mit dir entfloh!

ZIGEUNER HAUFEN (*von fern.*)

He da, he!

ADOLAR (*mit wildem Verdruſs.*)

Ha! der verdammten Hunde Geſchrey
Raubt mir die ſchöne Phantaſey —

(*er legt ſich unter eines der Strob-Dächer, und ſtellt ſich als ob er ſchlieſe.*)

ZIGEUNER HAUFEN (*von fern*)

(*alle ſingend.*)

Nach Hauſe,
Nach Hauſe!

Zum Schmauſe,
Zum Schmauſe!
An Elſtern, an Sparzen,
An Fröſchen, an Katzen,
An Schuhu, an Raben;
Zigeuner ſich laben. —
Nach Hauſe,
Nach Hauſe!
Zum Schmauſe,
Zum Schmauſs!

(*lautes Geſchrey.*)

Wir tanzen,
Wir ſingen,
Wir jauchzen,
Wir ſpringen.
Nicht Laffen, nicht Fratzen,

Nicht

Nicht Feige, nicht Ratzen,
Nicht Schleicher, nicht Träumer;
Sind brave Zigeuner. —
Nach Hauſe,
Nach Hauſe,
Zum Schmauſe,
Zum Schmauſs.

(ſie haben ſich während dem Singen den Hütten genähert, und zum Theil um den Heerd gelagert.)

EINIGE ZIGEUNER.

He da Hauptmann! Holla he!

ANDERE ZIGEUNER.

He da! Wo ſteckt ihr?

TULL. *(welcher Adolar ſchlafend gewahr wird)*

Sachte, ſachte! Schreyt nicht ſo — habt Reſpekt!

LIPS.

Reſpekt? Was iſt das vor ein dummes Wort?

FICK.

Vor wen Reſpekt?

TULL. (*auf Adolar zeigend*)

Seht ihr denn nicht? unſer Hauptmann ſchläft.

LIPS.

Schlaf er zum Henker, wir wachen.

RAMM. (*das Feuer anſchürrend*)

Hol der Teufel den Hauptmann wenn er ſchläft.

FICK. (*Tull meynend.*)

Ja, und den alten Brumm-Bär dazu!

GRIPS.

Ihr ſeyd auch gleich oben naus; Tull hat ſo unrecht nicht,

FICK.

Halts Maul!

LIPS. (*bey der Hütte wo Adolar zu ſchlafen ſcheint.*) Kikeriki!

EINIGE ZIGEUNER. (*dieß mit allerley Stimmen nachmachend, lachen.*) Ha ha! —

TULL.

TULL.

Nu, wenn ihr ihn aufweckt, ſo mögt ihrs haben.

RAMM.

Immerhin! Er hat noch keinen gefreſſen.

FICK.

Er hätt' es auf dem Leibe wild zu werden; der Schlafratz liegt da und ſchnarcht, und wir haben uns die ganze Nacht abſtrapeziert.

LIPS.

Ja wohl, und das vor nichts und wieder nichts. Das war ein Hagels-Streich, daſs uns die verdammten Meſs-Klepper nicht im Wurf kamen.

RAMM.

Die hätten wir ſchön zauſſen wollen!

GRIPS.

Wären nur die verdammten Hunde drunten im Dorfe nicht geweſen, ich hätt' ihnen bey dem Hohlweg ſchön vorbiegen wollen; aber wo Hunde und Jäger ſind, da trau der Henker hin.

FICK.

FICK.

Du bist der rechte Mann zum vorbiegen; du bist flüchtig wie eine Schnecke. —

RAMM.

Du Latsch-Bein! Wärst du drunten auf deinem Posten geblieben; so hätt'st du der Landkutsche irgend was wegputzen können.

GRIPS. (*zu Ramm.*)

Ja, so einen Packt Bücher wie Du — ich muss noch lachen, wie der neulich mit solchem Jubel angezogen kam, und das Zeug brachte.

RAMM.

Ihr habt euch doch dabey gewärmt —

GRIPS.

Gewärmt; aber dabey gehungert.

FICK. (*zu Grips.*)

Schweig! Du hast Ehre zu reden? Vor zwey Mann isst du, vor viere trinkst du, und vor einen halben thust du.

LIPS.

LIPS. (*Grips auf den Bauch klopfend.*)

Aber es gedeiht ihm; ſehe nur den Wanſt da —

GRIPS. (*verdrüßlich.*)

Laſst mich ungehudelt.

RAMM.

Mach dich gefaſst, wenns nicht beſſer geht, als die Tage daher; ſo wirds verteufelt ſchmale Biſſen ſetzen.

TULL. (*der eben herbey getreten.*)

Ja wohl, ja wohl; das Bischen Vorrath, das iſt bald aufgezehrt.

FICK.

Jammerſt du auch, du Unglücks-Rabe —

LIPS.

Du alte Weh-Klage! Was hat's vor Noth; iſt doch Wein da.

RAMM.

Allo! trinken und ſingen wir eins, dem Hunger und den Grillen zum Trotz.

EINIGE

EINIGE ZIGEUNER.

Wein her! (*einige holen Wein, die andern ſetzen ſich trinkend.*)

ZIGEUNER HAUFEN.

(*alle ſingen.*)

Friſch und flink,
Guter Ding,
Froh und frey
Der Zigeuner ſey!

Der Sturm in der Nacht,
Der Donner der kracht,
Des Todes Gefahr,
Uns kräuſelt kein Haar.

Friſch und flink
Guter Ding,
Froh und frey
Der Zigeuner ſey!

Die

Die Hexe mag ſchreyn,
Der Teufel mag draun,
Und wüthen das Heer;
Wir achtens nicht ſehr.

LIPS (*Adolar noch ſchlafend erblickend.*)

Aber poz Teufel, ſeht nur den Siebenſchläfer da; der ſchnarcht noch immer!

FICK (*beſieht Adolar.*)

He da, Hauptmann! Seyd ihr tod?

RAMM.

Guten Tag, Hauptmann, ſchaut auf!

(*ſie ſtellen ſich um die Stroh-Hütte herum, in welcher man Adolar im Mantel gehüllt liegen ſieht.*)

EINIGE ZIGEUNER.

Ha ho! aufgewacht.

ADOLAR

ADOLAR (*zornig.*)

Alle Wetter und Furien über euch!

(*er wirft ſich auf dem Lager herum.*)

GRIPS.

Hört einmal, der redt im Schlaf.

LIPS.

Eure Geſundheit!

(*Adolar deutet durch Geberden ſeinen höchſten Unwillen*)

TULL (*nicht ſpottend, wie die andern, ſondern mit einer Art von Theilnehmung.*)

Fehlt euch was?

FICK.

Träumt ihr?

RAMM.

Habt ihr einen Rauſch?

LIPS (*ſich Adolar ganz nähernd, den Mantel worein er gehüllt, etwas wegziehend.*)

Ey, was der für ein Geſicht macht! Guckt doch. (*er lacht.*)

GRIPS (*mit einem Feuerbrand vom Heerd Adolar beleuchtend.*)

Laſs mich's doch einmal bey Licht beſehn.

ADOLAR (*aufſpringend, ſchlägt Grips den Feuerbrand aus der Hand daſs er unter den verſammleten Haufen fliegt.*)

Verflucht und verdammt!

(*er geht mit haſtigen Schritten ab.*)

ZIGEUNER HAUFEN.

Ha ha ha!

(*alle ſingend*)

Toll iſt unſer Hauptmann
Fürwahr.

Ja ja ja,
Ha ha ha!
Das iſt klar —
Ha ha ha,
Ja ja ja!
Unſer Hauptmann iſt toll
Fürwahr.

TULL (*der nicht mit geſungen hat.*)

Nu Cammeraden, mit Glimpf, laſsts gut ſeyn; er iſt unſer Hauptmann, wir müſſen ihn bey Ehren halten.

EINIGE ZIGEUNER.

Was da!

ANDERE ZIGEUNER.

Bey Ehren halten, wenns mit ihm rappelt?

TULL.

Laſst euch nur bedeuten, ihr wiſst nicht wie's mit ihm ſteht; ich fürchte vor unſern braven Hauptmann! Er wirds nicht lange mehr treiben.

EINIGE

EINIGE ZIGEUNER.

Wie ſo?

ANDERE ZIGEUNER.

Nicht doch — er wird ja nicht.

GRIPS.

Stille nur! Tull erzählt doch was du von ihm weiſst.

TULL.

Horcht, als ich geſtern das Aufpaſſen hatte; da ſah ich ihn, ohne daſs er mich gewahr werden konnte, das lange Thal herſchleichen — er hing den Kopf, er ſchlug die Augen nieder, und machte ſo ein wunderliches Geſicht; daſs ichs euch gar nicht beſchreiben kann. Bald ſah er hinauf nach den Wolken, bald gerade vor ſich hin auf die Erde —

EINIGE ZIGEUNER.

Nu!

ANDERE ZIGEUNER.

Weiter!

TULL.

Bald gieng er haſtig einige Schritte, bald ſtand er auf einem Flecke ſtill. Mit einemmal drückte er ſich in einen Buſch hinein, ſah ſich ſchüchtern um; dann zog er ein Briefgen aus der Taſche, las darinne, und fiel euch nieder auf die Knie —

EINIGE ZIGEUNER (*halb lachend halb verwundert.*)

Auf die Knie?

ANDERE ZIGEUNER.

Das wäre!

TULL.

Wiſet ihr was das zu bedeuten hat?

LIPS und FICK (*zugleich.*)

Nu?

TULL (*in bedeutendem Ton.*)

Er iſt verliebt —

EINIGE ZIGEUNER.

Verliebt?

GRIPS.

Das glaub ich auch, ich hab ihm auch ſchon ſo etwas abgemerkt.

LIPS.

Holt der Teufel! ſo iſts.

RAMM.

Hätt' er doch das Fieber am Hals; es wäre ſo ſchlimm nicht —

FICK.

Wenn er ſo ein Narr wird, ſo gebt ihm ſeinen Lauf-Paſs.

ZIGEUNER HAUFEN, (*ſpottend.*)

Ja wohl. Gute Nacht, Hauptmann! —

FICK (*ſingend.*)

Die Liebe macht weich,
Die Liebe macht bleich,
Und dickes ſchweres Blut;
Das iſt nicht gut,

Das iſt nicht gut —
Drum fort mit ihm,
Aus unſerm Reich!

EINIGE ZIGEUNER (*im Chor ſingend.*)

Drum fort mit ihm
Aus unſerm Reich.

ANDERE ZIGEUNER (*blos ſprechend.*)

Ja ja, fort mit ihm.

FICK (*weiter ſingend.*)

Die Liebe macht lahm,
Die Liebe macht zahm,
Und raubt uns Herz und Muth;
Das iſt nicht gut,
Das iſt nicht gut —
Drum taugt er nicht
In unſern Kram.

EINIGE

EINIGE ZIGEUNER (*im Chor ſingend.*)

Drum taugt er nichts
In unſern Kram.

ANDERE ZIGEUNER (*bloß ſprechend.*)

Ja ja, weg mit ihm.

TULL (*der Zeichen ſeines Misfallens während dem gegeben.*)

Nu nu, laſsts nur gut ſeyn —

EINIGE ZIGEUNER.

Hol der Teufel ſo einen Hauptmann.

TULL.

Nur gemach, nur gemach!

FICK.

Laſst den Kopfhänger zum Henker gehn.

RAMM.

Mag er ſich hinpacken, wo er hergekommen iſt.

LIPS.

Laſst ihn ſich aufhängen, wenns ihm zu eng' in der Haut wird.

EINIGE ZIGEUNER (*auf die Aeſte der Bäume zeigend.*)

Hier iſt überall die ſchönſte Gelegenheit dazu.

(*allgemeines Lachen.*)

TULL.

Nicht doch, nicht doch! Es wird ja ſo ſchlimm nicht werden.

GRIPS (*zu Tull.*)

Es wäre doch ſchade um unſern Hauptmann.

TULL.

Das ſag ich auch.

EINIGE ZIGEUNER. (*aufſtehend.*)

Abmarſchirt, es iſt heller lichter Morgen.

ANDERE

ANDERE ZIGEUNER (*ihre Gewehre wieder nehmend.*)

Friſch, friſch! Ihr nach den Dörfern, und wir nach dem Wald zu.

ZIGEUNER HAUFEN (*aufbrechend und in zwey Haufen abgehend.*)

(*alle ſingen.*)

Die Quier die Quet
Durchs Land,
Den Beutel gieb her,
Halt Stand!

(*Dieſe lezten zwey Worte geben bey dem Geſang der zwey Haufen Gelegenheit zu einem Echo in der Muſik, ſo wohl hier als bey der andern Strophe.*)

Paſs auf, horch her
Dem Ruf,

Schlag' an das Gewehr,

Paff, Puff.

(*dieſes Chor wird beym Abmarſch wiederholt.*)

TULL (*allein zuruck bleibend.*)

Ich für mein Theil, ich will hier in der Nähe bleiben, und ſehen wo's mit unſerm Hauptmann hinaus will.

(*er gebt langſam ab.*)

(*Hier zwiſchen Muſik.*)

Der

Der Schauplaz

(iſt eine andere Gegend des Waldes. HILARIA *und* CLARA *treten auf, ſie ſind als Pilger verkleidet, doch iſt die Frauens-Kleidung darunter ſichtbar, weil ſie im Gehen nicht Acht haben dieſelbe ganz zu verbergen. Hilaria ſieht ſich ruhig, Clara aber ſchüchtern um.)*

HILARIA *(vor ſich.)*

Die ſchöne, herrlich ſchöne Nacht!

(näher zu Clara tretend.)

Sieh doch den Mond, die Zauber Pracht
Der Schatten, jene lichten Schimmer
Im Wald umher —

CLARA *(in mismuthigem Ton.)*

Aus meinem Zimmer
Da möchte michs vielleicht ergötzen;
Doch ſich die Füſſe drum zu netzen,

Am

Am Fieber morgen krank zu liegen:
Da iſt's ein mäſiges Vergnügen.

HILARIA (*ſtets mit andern Gedanken beſchäftigt, und in merkbarer Zerſtreuung.*)

Du hörſt auch nie — nie auf zu klagen!

CLARA.

Die Wahrheit rund heraus zu ſagen:
Das Poſſen-Spiel das geht zu weit.
So tief im Wald zu dieſer Zeit,
Verkappt, allein, herum zu irren,
Um —

(*im bittern Ton, halb vor ſich.*)

einen Gimpel auszukirren
Der trotzig aus dem Käfig wich;
Fürwahr das lohnt der Mühe ſich!

HILARIA (*piqnirt.*)

Erſpahr' mir deine ſchaalen Lehren.

CLARA.

CLARA.

Verſprechen Sie zurück zu kehren,
So ſag ich keine Silbe mehr.

HILARIA.

Schweig! (*gedanken voll*) Ach, ſo öde iſt, ſo leer
Die ganze Welt mir ohne ihn!

CLARA. (*Hilarien bemerkend.*)

Da ſind die lieben Phantaſien
Im Schwung; nun waffen dich Geduld!

HILARIA.

Er flohe mich, ach! meine Schuld
Es war, ich hab' ihn ſehr betrübt —

CLARA (*bey Seite.*)

Und blind und thörig ihn geliebt.

HILARIA.

Doch ſchön iſt der Verſöhnung Friede!

CLARA. (*ärgerlich.*)

Ich bin ſo ſchläfrig und ſo müde!

HILARIA.

(*ſie ſingt.*)

Der Morgen-Strahl noch dämmernd blinkt,
Das Herz die ſüſſe Liebe trinkt
Mit Sehnen und mit Sträuben;
Es wähnt ſich als ein Vöglein frey,
Es ſchwingt die Flügel, ſchlau und ſcheu
Durch Wolken die zerſtauben.

Bald eilt der blaſſe Mond davon,
Die Sonne glanzt am Himmel ſchon,
O ſchöner Frühlings-Morgen!
Doch ſeht wie ſchmachtend um ſich blickt
Das Auge, wie das Herz, gedrückt,
Trägt rege Liebes-Sorgen!

CLARA.

Mein beſtes Bravo, ha ha ha!

HILA-

HILARIA.

Was haſt du? Nun, was lachſt du da?

CLARA. (*ſpöttiſch.*)

Da Lied — es deutet ſich ſo ſchön!

HILARIA (*im nachläſſigen Ton etwas anders denkend, doch etwas piquirt.*

So ſchief auch alles anzuſehn —

CLARA.

Schief? mir deucht's der gerade Gang!
Denn ſehn Sie: *Ihm* iſt weh' und bang,
Und *Ihnen*, wirft er ſich zu Füſſen
Nicht beſſer — doch er muſs *ja* küſſen
Aus Wohlſtand, und der ſüſſe Kuſs
Des Friedens, nicht im Thränen-Guſs
Gleich folgen; nein, das geht nicht an —

HILARIA (*hat Clarens Rede nicht gehört.*)

O brächte mich auf ſeine Bahn
Ein guter Schutzgeiſt —

CLARA

CLARA (*einfallend.*)

Meinen Dank

Hätt' er im voraus lebenslang.

HILARIA (*ihre Kleidung betrachtend, und den Wald; mit geheimen Beyfall und Vorwurf gegen ſich ſelbſt.*)

Was Liebe — Liebe nicht vermag!

CLARA (*bey Seite.*)

Viel Thörigtes, das liegt am Tag.

HILARIA.

(*ſie ſingt.*)

Süſſe Sorgen,
Stille Leiden,
Sind der Liebe
Schönſte Freuden,
Sind der Liebe
Schönſtes Band.

(*Hier-*

(*Hierauf mit Clara im Duett.*)

Süsse Sorgen,
Stille Leiden!

CLARA.

Weg die Sorgen,
Weg die Leiden.

HILARIA.

Sind der Liebe
Schönste Freuden;
Sind der Liebe
Schönstes Band.

CLARA.

Giebt die Liebe
Keine Freuden;
Frey sey ewig
Herz und Hand.

HILARIA.

(*allein singend.*)

Warm umfassen,
Nie verlassen,
Leise schonen,
Friedlich wohnen;
Dass ein jeder
Neuer Morgen
Treuer finde
Herz und Hand!

(*mit Clara im Duett.*)

Warm umfassen,
Nie verlassen.

CLARA.

Mag er passen,
Und erblassen!

HILARIA.

Leiſe ſchonen,
Friedlich wohnen.

CLARA.

Nie verſchonen,
Nie belohnen.

HILARIA.

Daſs ein jeder
Neuer Morgen
Treuer finde
Herz und Hand.

CLARA.

Falſcher Manner
Böſe Launen
Krone nie, der
Liebe Band!

HILARIA.

Sey ſtill', ich höre dort was rauſchen.

CLARA (*Hilaria am Arm faſſend.*)

O ſtehn wir! — hier iſt nichts zu lauſchen —

(*ſie gehen beyde eilend ab.*)

TULL. (*auf der entgegen geſetzten Seite durch die Büſche kommend, er ſpricht die folgende Rede im Vorübergehen.*)

Faſt macht mir unſer Hauptmann Sorgen,
Nie ſah' ich ihn wie dieſen Morgen:
Bald iſt er gut, fromm wie ein Lamm,
Dann ſchwillt ihm mit einmal der Kamm;
Er flucht, er ſeufz't, er weint, er lacht,
Und alles dieß — die Liebe macht' —
Am klügſten wär's er gienge nach Haus,
Denn lange hält er's doch nicht aus.
Die Lebensart taugt nicht vor ihn;
Und was nutzt's da herum zu ziehn,
Zu tragen unſern Rock und Bart,
Und zu verläugnen ſeine Art?

(er

(er wird Adolar gewahr, und will wieder rückwärts gehen, um demſelben nicht zu begegnen.)

ADOLAR *(wird Tull gewahr, und ruft ihn zurück.)*

He, Tull! He! biſt du taub?

TULL *(er iſt izt, und bey allen folgenden Reden verlegen und ſcheu.)*

Nun, da bin ich. Was ſoll's ſeyn?

ADOLAR.

Halt mir einmal Stand, Du alter Schleicher! Sag mir doch was haſt Du den ganzen Morgen lang und mich herum zu ſpioniren? He?

TULL.

Zu ſpioniren? —

ADOLAR.

Ja, ja, wohin ich trete da ſtehſt Du da und ſpitzeſt die Ohren.

TULL.

Die Ohren? —

ADOLAR. (*mit lauterm Ton.*)

Ganz recht, die Ohren! und wenn Du glaubst daſs ich Dich gewahr werde, so drückst Du dich weg, wie ein alter Kater, der vom Tauben-Haus kommt —

TULL. (*aus zunehmender Verlegenheit ärgerlich.*)

Ein alter Kater?

ADOLAR (*immer haſtiger.*)

Fuchs oder Kater! Heraus mit der Sprache, Tuckmäuſer! Was ſoll das heiſſen?

TULL.

Nur gemach. Was wollt Ihr denn eigentlich?

ADOLAR (*im vorigen Ton*)

Ich will wiſſen: was Du von mir denkſt, von mir weiſst, von mir willſt?

TULL.

TULL.

Das könnt Ihr mit drey Worten erfahren: Er habt — Grillen.

ADOLAR.

Grillen? Der Teufel hat Grillen!

TULL.

Es plagt Euch was.

ADOLAR (*ſpöttiſch ihm nachredend.*)

Es plagt? Ein Narr läſt ſich plagen.

TULL (*in politiſchem Ton.*)

Wenn ich Euch rathen ſollte —

ADOLAR (*ärgerlich ſchnell einfallend.*)

Rathen? Ein Dummkopf läſt ſich rathen! Pack Dich! —

TULL. (*bey Seite.*)

Und Ihr — gehe nach Hauſe —

ADOLAR.

Was murmelſt Du da?

TULL.

Nichts.

ADOLAR.

Nun ſo reiſ!

TULL. (*ſchon abgehend.*)

Ja ja, gleich.

ADOLAR. (*nachdem Tull abgegangen iſt.*)

Der alte Thor, der Tropf! Was wollt' er mit dem Gewiſch ſagen? Ha! mag er ſagen und denken was er will. —

(*er zieht eine Flaſche mit Wein aus der Taſche, und ſezt ſich unter einen Baum.*)

Komm du her, du Stahl, du bewährter Panzer, der meine Bruſt für allen giftigen Pfeilen ſichert —

(*während dem öffnet er die Flaſche.*)

Komm liebe Flaſche, laſs dich küſſen — und trinken!

(*er trinkt und ſingt.*)

Der Wein giebt hohen Sinn und Muth,
Die Liebe macht nur feiges Blut;

Es

Es lebe hoch der Wein!
Wer sich verliebt,
Der hangt betrübt
Den Kopf,
Das Ohr;
Drum sey kein Tropf,
Drum sey kein Tohr:
Und lafs die Liebe Liebe seyn —
Hoch lebe, hoch! der Wein.

(*er trinkt und singt weiter.*)

Der Wein erfreut ein freyes Herz,
Die Liebe macht nur Quaal und Schmerz.
Es lebe hoch der Wein!
Wer sich verliebt,
Der hängt betrübt
Den Kopf,
Das Ohr!

Drum ſey kein Tropf,
Drum ſey kein Thor:
Und laſs die Liebe, Liebe ſeyn —
Hoch lebe, hoch! der Wein.

(*er hebt die Flaſche in die Höhe.*)

Hab Dank! du hauchſt mit Lebens-Duft
Mich an, wie friſche Morgen-Luft. —

(*nach einigem Schweigen.*)

Ich feiger Knabe! Faſt ſo ſchwach,
Zog wimmernd einem Mädgen nach;
Von ihrer Laune Neckereyn
Konnt ich der Ball, die Puppe ſeyn? —
Nein nein! iſt dient's zur guten Lehr',
Baſta! — mich angelt keine mehr.

ZIGEUNER HAUFEN. (*von fern ſich nahend.*)

(*ſie ſingen.*)

Mit Sing und Sang,
Und Kling Klang Klang,

Ein

Ein Weibelein
Wir gefangen!
Ein artig Ding,
Weifs, roth und flink,
Mit Ding Dang Ding,
Mit Kling Klang Kling!

(Zwiſchen Muſik von Zittern und Triangeln.)

ADOLAR *(entdeckt unter dem ſich nähernden Zigeuner-Trupp die Gefangene die ſie ihm bringen, doch erkennt er nicht daſs es Hilaria iſt.)*

Ein Weibs-Geſicht? — Bey meinem Leben
Das ſoll ein neues Schauſpiel geben!
Ich lag den Schlangen oft zu Füſsen;
Die ſoll *mir* itzt den Stiefel lüften.

(er richtet ſich in die Höhe.)

ZIGEU-

ZIGEUNER HAUFEN (*ſich ganz nähernd.*)

(*ſie ſingen.*)

Mit Sing und Sang,
Und Kling und Klang,
Ein Weibelein
Wir gefangen!
Ein artig Ding,
Weiſs, roth und flink,
Mit Ding Dang Ding,
Mit Kling Klang Kling!

ADOLAR (*höchſt verwundert und betroffen als er Hilarien entdekt.*)

Was ſeh' ich? — Täuſchen Phantaſien
Mein Auge? (*ſich von Hilaria wegwendend.*)
Weh mir! Laſs mich fliehn —

HILARIA. (*zu ihm tretend.*)

Bleib Adolar!

ADO-

ADOLAR. (*kniend.*)

Zu Deinen Füſſen

Sterb' ich; mein Unrecht abzubüſſen.

HILARIA (*faſt Adolars Hand.*)

Steh auf! Es wär Dir Angſt verziehn —

(*einige Augenblicke blos ſtummes Spiel.*)

TULL (*zu den übrigen die verwundert da ſtehen.*)

Da ſeht ihr's! ſagt ich's nicht vorhin?

HILARIA (*zu Adolar nach einer Umarmung.*)

Doch ſchwöre künftig treu zu ſeyn.

ADOLAR.

Das war ich immer, einzig Dein!

CLARA (*die ſich durch die Zigeuner vordrängt.*)

Nun fort, zu Hymens ſchöner Freud' —

Und weg mit Stab und Pilger Kleid!

(*ſie*

(*ſie wirft den Pilger-Habit weg, und redet die Zuſchauer an.*)

Der Liebe Wallfarth iſt vollbracht,
Euch allen itzt — eine gute Nacht!

CLARA (*ſingend.*)

Was Welten beweget,
Sich überall reget,
Und überall wallt,
Iſt Göttin der Liebe,
Iſt deine Gewalt.

(*Alle im Chor.*)

Iſt Göttin der Liebe,
Iſt deine Gewalt.

HILARIA.

Daſs alles umſchwebet
Von Seeligkeit, lebet,
Und fröhlicher lacht;

Hat

Hat himmliſche Liebe
Dein Zauber gemacht.

(*Alle im Chor.*)

Hat himmliſche Liebe
Dein Zauber gemacht.

ADOLAR.

In rauſchenden Kreiſen
Wir glücklich uns preiſen;
Doch ſchönere Luſt
Gewahrſt du, o Liebe,
Der Liebenden Bruſt.

(*Alle im Chor.*)

Gewahrſt du, o Liebe,
Der Liebenden Bruſt.

ADOLAR und HILARIA.

(im Duett.)

Wir alle uns neigen,
Wir alle uns beugen,
Und huldigen Dir;
O Göttin der Liebe,
Gieb Liebe dafür.

(Alle im Chor.)

O Göttin der Liebe,
Gieb Liebe dafür.

DIE

WASSER-GEISTER

EINE OPERETTE

ALS

SCENARIUM.

Die ſogenannte Operette, oder *Opera buffa*, muſs durch die Kunſt des Compoſiteurs und der Schauſpieler ihr Glück machen, der Dichter hat das wenigſte Verdienſt dabey; alles was man von ihm begehren und was *er* leiſten kann, iſt: daſs er ein geſchicktes Sujet zu dieſer Gattung von Schauſpiel wähle, daſs er nur ſolche Situation daraus ziehe, welche zur ſchnellen Expoſition, und zugleich zur immer lebendig fortſchreitenden Handlung brauchbar und nöthig ſind — endlich, daſs er dafür ſorge, daſs die untergemiſchten Geſänge nicht allein ſingbar in Anſehung der Worte, ſondern auch in Anſehung des Silbenmaſſes und der Wortſtellungen, dem damit zu verbindenden muſikaliſchen Ausdruck, anpaſſend ſind — daſs ſie den Schauſpielern Gelegen-

heit zu abwechſelnden Pantomimen darbieten müſſen, das bedarf des Erwähnens kaum.

Überhaupt ſetze ich dieſe Einleitung keinesweges an die Spitze des folgenden Entwurfs einer Operette; um andere über den Bau ſolcher Singſpiele zu belehren, und noch weit weniger um dies meinige als ein Model anzupreiſſen: ſondern einzig und allein um zu entſchuldigen — doch wer wird darüber Rechenſchaft begehren! — vielmehr alſo, um die Gründe anzuführen, warum ich mich begnügt habe blos ein *Scenarium* einer Operette zu entwerfen, und auf den Zwiſchen-Dialog keine Mühe zu verwenden — Geſchickte und geübte Schauſpieler werden in dem Augenblick der Aufführung leicht etwas Schickliches erfinden können, und dadurch wird ihr Spiel mehr Wahrheit und mehr Leben erlangen, und fals ſie discret ſind, ſo wird auch die ſo *nöthige* Kürze dem Dialog nicht ermangeln.

PERSONEN

zu

DER OPERETTE
DIE WASSER-GEISTER.

Junker Anton von Glückfeld.

Frau Baronesse von Frohenstern.

Fræulein von Stillthal.

Mademoiselle Hiazinte.

Martin, ein Schulmeister.

Anne, dessen Frau.

Lorchen, deren Tochter.

Magister Hold.

FRANZ RABE, ein Jäger aus einem benachbarten Dorfe.

VEIT, ein reicher einfältiger Bauer-Burſch.

Chor von Nixen.

(Das Stück ſpielt nahe bey dem Landgut der Baroneſſe von Frohenſtern, auf einer Wieſe, von der Abend-Dämmerung an, bis in die Nacht.)

SCE-

SCENARIUM.

(Der Schauplaz iſt eine Wieſe, Büſche auf der Seite, im Hintergrund ein Fluſs.)

ERSTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

LORCHEN (*allein.*)

Sie klagt über Franz ihres Liebhabers langes Ausſenbleiben, und ſieht oft nach dem Fluſs hin. Man erfährt in dieſem kurzen Selbſtgeſpräch, daſs es in der Gegend ſpuken ſoll, und daſs Waſſer-Geiſter oder ſogenannte *Nixe* das Ufer des Fluſſes unſicher machen; daher auch die Wieſe die Nix-Wieſe, ſolcher alten Sage zufolge, heiſst. Die Liebe indeſs überwindet Lorchens Furcht, und ſie verfällt wieder in ihre vorigen Klagen. —

LORCHEN (*ſingt.*)

Manchen langen Tag
Und manche lange Nacht,
Hab' ich an dich gedacht,
Hab' ich um dich durchwacht;
Langer, langer Tag,
O lange, lange Nacht!

Wann der Lerche Lied
Am frühen Morgen ſchwirrt;
Mein Fuſs dich ſuchend irrt,
Mein Herz nach deinem girrt!
Wann der Lerche Lied
Am frühen Morgen ſchwirrt.

Oft der Abendſtern
Sah' weinen meinen Schmerz;
Wann du bey Spiel und Scherz
Vergaſſt mein liebend Herz!
Oft der Abendſtern
Sah weinen meinen Schmerz.

Manchen langen Tag,
Und manche lange Nacht,
Hab' ich an dich gedacht,
Hab' ich um dich durchwacht;
Langer, langer Tag,
O lange, lange Nacht!

Lorchens Unruhe wächſt, da ihr Liebhaber noch immer zu kommen zögert; theils weil es dunkler wird, theils weil ſie fürchtet von ihrem Vater oder von ihrer Mutter aufgeſucht zu werden.

Sie möchte ſich ärgern, und zürnen können, um nicht betrübt zu ſeyn.

Sie wird gewahr das jemand den Nachen am jenſeitigen Ufer losbindet, und über den Fluſs ſezt; ſie erkennt bald daſs es ihr Liebhaber iſt, und beſchlieſst bey ſich ſelbſt, ein munteres Lied anzuſtimmen, weil ſie, halb aus Muthwillen, halb aus Politick, nicht will daſs er ihre Traurigkeit ahnden ſoll —

LORCHEN (*ſingt.*)

Falſch, wie Waſſer,
Leicht, wie Wind,
Die Schiffer und die Jäger ſind;

Wel-

Wellen-Spiel

Winde-Ziel

Iſt ſolcher Vögel leichter Sinn,

Flattert her — flattert hin!

Pulver zündet

Und verfliegt;

Der Jäger Schwur die Mädgen trügt;

Wind und Rauch,

Luft und Hauch

Iſt ſolcher Vögel leichter Sinn,

Wehet her — wehet hin!

(Franz kündigt ſeine Ankunft beym Uberfahren an, indem er eine Fanfare von wenig Takten auf dem Waldhorn bläſt.)

ZWEYTER AUFTRITT.

FRANZ. LORCHEN.

Verliebtes Geſpräch zwiſchen beyden, das zu allerley muthwilligen Neckereyen führt. Lorchen macht Franz Vorwürfe über ſeinen Leichtſinn. Franz verantwortet ſich —

FRANZ und LORCHEN (*ſingen.*)

FRANZ.

Der Kukuk ruft im grünen Wald,
Kukuk!
Das Jagdhorn lockt die Mädgen bald,
Trara!

LORCHEN.

Kein eignes Neſt der Kukuk baut,
Dem falſchen Jäger niemand traut.
Kukuk,
Trara.

FRANZ.

FRANZ.

Im freyen Feld die Wachtel ſchlägt,
Wit-thi-ti!
Ein junges Herz iſt leicht bewegt,
Trara!

LORCHEN.

Die ſcheue Wachtel fangt ihr nicht,
Wer glaubt wohl was ein Jäger ſpricht?
Wit-thi-ti
Trara!

FRANZ.

Die Lerche ſchwirrt in hoher Luft
Tri-ri!
Des Jägers Stimme lieblich ruft
Trara!

LOR-

LORCHEN.

Die Lerche zieht in fernes Land;
Man kennt ſchon euern Unbeſtand.
Tri-ri
Trara!

FRANZ.

Gar lieblich ſingt die Nachtigall,
Ti-ti-ti!
Laut tönt der Hörner froher Hall
Trara!

LORCHEN.

Dem Liebchen ſingt ſie ganz allein,
Ihr, möchtet hundert Mädgen freyn.
Ti-ti-ti
Trara!

FRANZ.

FRANZ.

Nein Lorchen, einzig für Dich brennt
Mein treues Herz.

LORCHEN.

An Federn man den Vogel kennt —
Es iſt Dein Scherz.

FRANZ.

Ach! Lorchen, trau' und glaube mir,
Ich ſchwöre Treu' und Liebe Dir.

LORCHEN.

Halb trau' ich Dir
Halb lieb' ich Dich —

FRANZ.

Ganz traue mir
Ganz liebe mich!

Hierauf

Hierauf die Aussöhnung, nach welcher das Gespräch ernsthafter wird. Man erfährt dadurch Lorchens Lage, und die Hindernisse Franz zu heurathen: weil sie zwey andern Freyern von ihren Eltern bestimmt ist, der Vater hat sie einem reichen höchst einfältigen Bauer-Burschen, *Veit*, die Mutter hingegen einem armen abgeschmackten süssen Pedanten, des Pfarrers Sohn, *Magister Hold*, zugedacht.

Man erfährt ferner etwas von dem Carakter von Lorchens Eltern, dass beyde die Herrschaft im Haus und über ihre Tochter zu haben vermeinen, und dass sich dennoch beyde nicht getrauen, etwas gegen einander durchzusetzen.

Ein Geräusch veranlasst Franz sich zu entfernen, doch verspricht er in der Nähe zu bleiben, um Lorchen noch eine gute Nacht zu sagen.

DRIT-

DRITTER AUFTRITT.

Anne. Lorchen.

Der Anfang des Geſprächs entdeckt alsbald, daſs Lorchen ihre Eltern hintergeht, und daſs ſie unter dem Vorwand nicht nach Haus gekommen iſt, weil ſie den Magiſter Hold auf dem Spaziergang erwartet habe.

Anne iſt mit dieſer Ausrede wohl zufrieden, ſie ſpricht von dem Magiſter Hold ſehr vortheilhaft. Lorchen giebt der Mutter, verſtellt, Beyfall. Das Geſpräch wendet ſich hierauf auf Veit, den andern Freyer Lorchens, es wird ſeiner Einfalt und Albelhaftigkeit erwähnt, und von Anne und Lorchen um die Wette übels von ihm geſprochen; Anne klagt dabey über ihres Mannes wenige Ambition, daſs er ſeine Tochter einem Bauer geben wolle, doch hoffe ſie die Oberhand zu behalten, und verſpricht Lorchen den Magiſter hold zum Mann, troz des Vaters heftigen Carakter, und ſeiner Widerſezlichkeit gegen dieſe Heurath —

ANNE (*ſingt.*)

Er mag brummen noch ſo viel,
Toben, ſchmählen,
Und befehlen;
Doch geſchieht
Was ich will!

Sanftmuth iſt
Der Weiber Liſt;
Ich laſſe ihn ſprudeln,
Mich necken und hudeln
So lange, bis
Ers müde iſt.

VIERTER AUFTRITT.

Magister Hold. Anne. Lorchen.

Magister Hold ist durch den Gesang auf die rechte Spuhr gekommen um Lorchen zu finden; man erfährt dass er sie den ganzen Abend vergebens aufgesucht hat; Lorchen wird etwas verlegen, doch ihre Mutter merkt nichts von dem Betrug.

Magister Hold zeigt sich in seiner Art und Weise, und sagt Lorchen, in einem süssen und zugleich pedantischen Ton, allerley Schmeicheleyen.

Lorchen läst zwar ihren Widerwillen gegen diesen Liebhaber nicht merken, allein in ihren Antworten ist nächst dem Muthwillen etwas Bosheit durchzusehen.

Magister Hold ist, wie man gleich bey seiner Ankunft erfahre ein Musiker und Poet, am meisten aber thut er sich auf seine Stimme zu gute.

MAGISTER HOLD (*ſingt.*)

Narciſs, ein junger Schwindel-Kopf,
Der ſah' nicht übel aus;
Sich ſelbſt gefiel der ſchaale Tropf,
Und ward ein Blumen-Straus.

Der König Midas hatte zwar
Ein ſuper-feines Ohr,
Und hörte was zu hören war;
Nur ſtachs zu lang hervor.

Im Baad die nakte Venus ſah
Acdäon ſonnenklar:
Flugs ſtand auf ſeinem Haupte da
Ein prächtig Hörner-Paar.

(*Lor.*

(*Lorchen will gehen.*)

Die ſpröde Daphnis ward zum Baum,
Sie floh der Liebe Scherz —
Hier faſs ich deines Kleides Saum,
Bleib hartes Tiger-Herz!

Die Mutter will eben Lorchen ihr Betragen gegen den Magiſter Hold, und ihre Kälte und Sprödigkeit bey ſeinen Liebeserklärungen verweiſen; als man den Schulmeiſter Martin, nebſt Veit des Magiſter Hold Nebenbuhler, durch die Büſche am Ufer herkommen ſieht.

Anne und der Magiſter Hold gehen ſogleich fort, ſie begehren daſs Lorchen ihnen folgen ſoll; allein dieſe bleibt, theils um den Magiſter Hold zu ärgern, theils um ihren Vater in der Meynung zu beſtärken, daſs ſie den ganzen Abend Veit erwartet habe; wie ſie ihm beym Ausgehen glauben gemacht.

Lorchen bedient ſich alſo beym Vater eben der Liſt wie bey der Mutter, gegen welche ſie vorhin vorgegeben, daſs ſie den Magiſter Hold zu begegnen gehofft habe.

FÜNFTER AUFTRITT.

MARTIN. VEIT. LORCHEN.

Lorchen benimmt alsbald ihrem Vater die Verwunderung sie Abends allein hier, an einen durch Nixe so berufenen Ort, zu finden; indem sie, die eben vorher ausgesonnene Unwahrheit ihm erzählt. Dadurch bekommt Martin alsbald Gelegenheit von seiner vermeinten Herrschaft im Hause zu prahlen, und es wird von ihm und Lorchen höchst nachtheilig von dem von Anne ihr zugedachten Freyer, dem Magister Hold gesprochen. Martin versichert, daß troz der Mutter Abneigung, Lorchen Veits Frau in kurzen werden solle, und daß der Magister Hold zurük stehen müsse —

MARTIN (*singt.*)

Ich leid es nicht,
Es wird nichts draus!
Ich bin der Herr,
Der Herr im Haus.

Vor

Vor dem Apfel
War der Stamm,
Und vor Eva
Adam kam.

Was der Mann ſpricht
Das muſs geſchehn;
Du ſollſt es ſehn! —
Der Mann iſt Herr,
Iſt Herr im Haus.

Veit ſpielt während dem eine ſtumme Rolle, und ſteht ſehr ſcheu und blöde meiſt hinter Martin; doch ſieht man aus ſeinem Mienen-Spiel, daſs er ein Auge auf Lorchen hat. Lorchen neckt ihn, auch pantomimiſch.

Martin fodert Veit auf den Liebhaber zu ſpielen, und verweiſet ihm ſeine Schüchternheit, endlich nöthigt er ihn ſogar zu ſingen, und ſo wie der Magiſter Hold durch Geſang, ſeine Liebe vorzutragen.

Man erfährt bey dieſer Gelegenheit die Urſach des Haſſes, den Martin gegen den Magiſter Hold hat; nemlich daſs es die Folge eines muſikaliſchen Zwiſtes iſt, bey welchem Martins nicht minder groſse Prätenſion auf dieſe Kunſt beleidiget worden iſt.

Martin ſtellt Veit vor Lorchen hin, und nöthigt ihn ſeine gar übeltönende Stimme zu erheben.

MARTIN. VEIT. LORCHEN.

(*zu dreyen ſingend.*)

MARTIN.

Probirt, und ſey nicht ſcheu! —
Den Kopf zurück,
Die Kehle frey.

VEIT.

Im Au-gen-blick.

MARTIN.

Sey nicht ſcheu.

VEIT.

VEIT.

Ey ey ey!

LORCHEN (vor ſich.)

Welch Geſchrey!

VEIT.

Ich bi-i-bin verliebt.

MARTIN.

Recht! Nur zu —

LORCHEN (vor ſich.)

Du Tölpel du!

VEIT.

Ich bi-i-bin betrübt,

Ver-liebt.

MARTIN.

Hält doch Ton!

VEIT.

Werd' ich bald

Euer Schwie-ger-ſohn?

MARTIN.

Ton, Ton!

VEIT.

Schwie-ger-ſohn?

LORCHEN (*vor ſich.*)

Ich lauf davon!

VEIT (*immer miſstönender.*)

O Lo-o-lor —

MARTIN.

Haſt du kein Ohr?

VEIT.

Lor-chen biſt du mein?

LORCHEN (*weglaufend.*)

Nein, nein nein!

MARTIN.

Hör auf zu ſchreyn!

SECHSTER AUFTRITT.

Martin. Veit.

Zank zwiſchen Martin und Veit über die Urſach von Lorchens Entfernung: Veit behauptet es ſey ein Zeichen, daſs ſie ihn nicht liebe, und ſogar nicht leiden könne, Martin behauptet: es ſey ein Zeichen daſs Lorchen ein muſikaliſches Ohr habe, und Veits haſslichen Geſang nicht länger hätte aushalten können.

Martin rühmt dabey daſs die Muſik von Urelteru her, ſchon ein Erbtheil ſeiner Familie geweſen ſey.

SIE-

SIEBENTER AUFTRITT.

MLLE. HIACINTE. MARTIN. VEIT.

Mademoiſelle Hiacinte, eine franzöſiſche Gouvernante, kommt im Namen ihrer Herrſchaft der Baroneſſe von Frohenſtern eiligſt, um den Schulmeiſter Martin zu bitten, daſs er auf das Schloſs komme.

Sie erzählt auf Befragen was die Baroneſſe begehre, mit groſſer Haſtigkeit und in einem unvernemlichen Teutſch: daſs die Baroneſſe willens ſey dem Junker Anton von Glüksfeld, der die Unverſchämtheit gehabt, ſie um ein Rendez-vous dieſe Nacht zu bitten, einen Streich zu ſpielen, und daſs ſie zur Ausführung Martins und vorzüglich Lorchens Beyſtand nöthig habe.

Da Hiacinte viel franzöſiſche Wörter einmiſcht, ſo entſtehen dadurch Wortſpiele und Misverſtandniſſe, welche den Schulmeiſter Martin ärgerlich und verdrüſslich machen —

MAR-

MARTIN. HIACINTE. VEIT.

(*zu dreyen ſingend.*)

MARTIN.

Red' ſie teutſch, daſs mans verſteht.

HIACINTE.

Ah die Bete!

MARTIN.

(*zu Veit.*)

Haſt dus verſtanden? Sprich!

VEIT.

Wi-wa — ? I-ich?

MARTIN.

Ja doch, du.

VEIT.

Nein, nein —

HIA-

HIACINTE.

(zu *Martin.*)

Mein Err Martin, ſie öhr zu —

MARTIN.

Was ſolls ſeyn?

HIACINTE.

Komm ſie mit auf die Schloſs.

MARTIN.

Herzlich gern; da werd ich ſie los.

HIACINTE.

Sie muſs troll ſick,

Es preſſir.

MARTIN.

Im Augenblick.

VEIT.

(*zu Martin.*)

Bleib' ich hier,

MARTIN.

(*ſchon abgehend.*)

Nein, folge mir,

Und wart am Thor.

HIACINTE.

(*zulezt abgehend.*)

Ah die Bete! — die Butor!

Ende des erſten Aufzugs.

ZWEY-

ZWEYTER AUFZUG.

ERSTER AUFTRITT.

JUNKER ANTON. Ein Bedienter.

Dem Junker Anton wird von dem Bedienten der Baroneſſe von Frohenſtern, der Plaz gezeigt, wo ſie ihm das begehrte Rendez-vous dieſe Nacht geben will.

Man merkt daſs der Bediente von der, dem Junker Anton bevorſtehenden Attrape, unterrichtet iſt, doch erfahrt man noch nicht worinne ſie eigentlich beſtehen ſoll.

Der Bediente ſagt beyläufig daſs der Plaz des Rendez-vous, wegen dem allda ſpukenden Waſſer-Nixe berüchtigt ſey.

Junker

Junker Anton hört dieſs an, achtet aber wenig darauf, weil er ganz mit den glücklichen Ausſichten und Erwartungen des verliebten Abentheuers welchem er entgegen geht, beſchäftiget iſt; er prahlt bey dieſer Gelegenheit mit ſeiner Gewalt über das ſchöne Geſchlecht, und wie keine Dame ihm widerſtehen könne.

Der Bediente reizt ihn durch Zweifel und ungläubige Verwunderung darüber zum Zorn —

JUNKER ANTON.

(*ſingt.*)

Was denkſt du Tölpel? Sprich!
Ein Ritter wie ich
Der ſteh' in Wind?
He! biſt du blind?

Komm, betrachte Stück vor Stück,
Dieſe Miene, dieſen Blick,
Dieſes Lacheln, dieſen Mund,
Dieſe Wade voll und rund.

Schau die Wange, wie genährt,
Dieſe Stirne, wie gelehrt,
Dieſe Taille, wie gedreht,
Dieſe Locke, wie ſie weht!

Sieh der Augen blauen Glanz,
Dieſer Füſſe leichten Tanz,
Dieſe Lippen, Roſen gleich,
Dieſe Haut, ſo weiſs, ſo weich!

Was denkſt du, Tölpel? Sprich!
Ein Ritter, wie ich,
Der fleh' in Wind?
He! biſt du blind?

Der Bediente ſtellt ſich verwundert, daſs ſeine gnädige Frau die Baroneſſe ſich zu dem Antrag des Junker Anton verſtanden habe, er tadelt zum Schein dieſen verwegenen Schritt.

Junker lacht ihn darüber aus, und ſagt; daſs er durch ſolche Scrupel beweiſe, welch ein groſſer Neuling er in der Welt ſey, und daſs er die Phantaſien der Damen nicht kenne —

JUNKER ANTONI

(*ſingt.*)

Schein bethört, Scheln betrügt;
Jede Schöne wird beſiegt,
Jede Dame giebt Gehör —
Bey meiner Ehr!

Mit Seufzen, mit Bitten,
Muſs man beſtricken;
Mit ſchmachtenden Blicken
Muſs man die Spröden,
Die Scheuen, die Blöden
Zu fangen wiſſen.

Der Bediente eilt nun zu ſeiner Herrſchaft zurück, Junker Anton ſchenkt ihm einige Dukaten, und giebt ihm zum voraus ein Dankſagungs-Billet an die Baroneſſe; dabey vertraut er demſelben ſeine künftigen Abſichten auf die Couſine der Baroneſſe, das Fräulein von Schönthal.

Er ſagt, daſs er von beydden der Liebhaber ſeyn müſſe, um die Eiferſucht zu vermeiden, die entſtehen würde wenn er einer den Vorzug gäbe.

Junker Anton ſieht nach der Uhr, geht ab, ſeinen Leuten die an einem angewieſenen Ort auf ihn warten, etwas zu befehlen, und will dieſe Nacht, mit dem Glocken-Schlag eilf Uhr zu dem Rendezvous ſich einfinden.

ZWEYTER AUFTRITT.

Der BEDIENTE, allein, und bald MARTIN.

Der Bediente will eben abgehen als ihm der Schulmeiſter Martin begegnet.

Man erfährt aus ihrem Geſpräch nun deutlicher was dem Junker Anton bevorſteht, und daſs die Baroneſſe ihn durch verkleidete Perſonen, welche ſogenannte Unken und Nixe vorſtellen, und welche in dem Schilfe am Ufer des Fluſſes, und hinter den Büſchen auf der Wieſe verborgen ſeyn werden, auf allerley Art necken und plagen zu laſſen willens iſt.

Alles dieſs ergiebt ſich, aus ihrem Geſpräch über die Anſtalten zu dieſer Attrape, mit deren Ausführung die ganze Dienerſchaft der Baroneſſe beſchäftigt iſt.

Es muſs bey dieſer Gelegenheit Erwähnung geſchehen, daſs Lorchen dabey iſt, und eine Hauptrolle ſpielt, indem ſie die Nixy und Unken-Masken mit hat beſorgen helfen.

Auch iſt eben ſo nöthig, der Entwikelung halber, zu wiſſen, daſs Mademoiſelle Hiacinte ſich unter denen maskirten Waſſer-Geiſtern befindet.

Der Bediente geht ab, um das Billet vom Junker Anton ſeiner Herrſchaft zu übergeben.

Ehe dieſes geſchieht iſt es nöthig: daſs Martin, jedoch verſtekt, merken läſst daſs er dieſer Attrape, ſich zu einer *ihn* angehenden Abſicht, und zu einer ſich ausgedachten *Liſt* bedienen werde.

Seine

Seine heimliche Schadenfreude kann Martin nicht verbergen, doch ſieht der Bediente den Grund davon nicht ein, auch kümmert dieſer ſich wenig darum ihn zu erforſchen, weil er mit ſeiner Rolle in der heutigen Nacht beſchäftiget iſt, und überhaupt geſchäftig und eilfertig thut.

DRITTER AUFTRITT.

MARTIN. LORCHEN.

Lorchen wird von Martin hergerufen, ſie trägt eine der Waſſer-Geiſter-Masquen, und verbirgt ſolche in einen Buſch.

Martin eröffnet ihr die in dem vorhergehenden Auftritt dunkel angedeutete Liſt: nemlich, daſs er ſeiner Herrſchaft im Haus, und über ſeine Frau ohngeachtet, vor räthlich und des Friedens halber vor gut befunden habe; auf eine *heimliche* Art Lorchen mit Veit zu verheurathen.

Er erzählt dafs er seine Frau bekorcht habe, wie sie so eben mit dem Magister Hold ein Project ausgedacht, Lorchen dessen Hand, ohne sein väterliches Vorwissen zu verschaffen.

Der Anschlag seiner Frau sey: dafs Lorchen von dem Magister Hold diese Nacht bey Gelegenheit der Geister-Masquerade entführt werden solle.

Martin will dafs Lorchen die Propositionen, welche die Mutter ihr diesfals machen würde, zum Schein annehmen solle; dabey ist sein Plan: dafs Lorchen statt des Magister Hold, von *Veit* sich solle entführen lassen.

Lorchen nimmt den Vorschlag an, allein man merkt aus einigen Reden bey Seite, dafs sie weder der Mutter, noch des Vaters Absicht erfüllen, wohl aber diese ihr selbst von ihren Eltern dargebothene Gelegenheit nutzen will, um ihre *eignen* Wünsche zu befriedigen.

Martin

Martin nöthigt Lorchen ihm zu folgen als er abgeht, um mit ihr den Geſang der Waſſer-Geiſter noch einmal zu wiederholen, der zu der heutigen nächtlichen Vorſtellung nöthig ſey.

Man wird gewahr daſs Lorchen gern bleiben möchte, um Franz, der wieder auf den Plaz zu kommen verſprochen habe, und den ſie höchſt nothwendig ſprechen möchte, zu erwarten; jedoch muſs ſie dem muſicaliſchen Eifer ihres Vaters nachgeben.

VIERTER AUFTRITT.

FRANZ. (*allein*)

Er erſcheint erſt nachdem Martin und Lorchen eine Weile abgegangen ſind.

Er iſt im Ganzen von dem, was mit dem Junker Anton vorgehen ſoll, unterrichtet, weil er ſo eben einigen verkleideten Waſſer-Geiſtern begegnet und mit denſelben geſprochen hat.

Er wünſcht Lorchen zu finden, auf deren Wiederkommen er vom Abend an; bis izt in die Nacht genoſſt hat.

FRANZ.

(*ſingt.*)

Froſt und Hitze,
Stürme, Blitze,
Schnee und Eis,
Müh und Schweis,
Scheut der muntre Jäger nicht;
Iſt ſtets vergnügt!

Thäler, Felder,
Berge, Wälder,
Ohne Pfad
Früh und ſpat

Raſch

Raſch durcheilt des Jägers Gang;

Ihm däuchts nicht lang!

Lockt die Liebe

Seine Triebe,

Spornt den Fuſs

Dank und Kuſs,

So gereut ihm keine Müh;

Nicht ſpat nicht früh!

FÜNFTER AUFTRITT.

LORCHEN, FRANZ.

Lorchen kommt Franz aufzuſuchen, ſie iſt ſchon masquirt, und will ihren Liebhaber erſchreken; allein ſie erfährt bald daſs Franz alles weiſs was vorgehen ſoll.

Lorchen eilt ihm zu erzählen was ihr von ihrem Vater, und eben izt, auch von ihrer Mutter vor eine doppelte Entführung iſt unter den Fuſs gegeben worden.

Franz und Lorchen kommen alsbald mit einander überein, daſs ſie als Waſſer-Geiſter masquirt, mit einander davon gehen wollen, und daſs ihre Eltern durch ihre von ihnen ſelbſt erſonnene Liſt, berükt werden ſollen.

Lorchen will Franz ſeine Verkleidung beſorgen, welche ſchon in einem Buſch parat liegt.

Sie

Sie gehen beyde unter Verſicherungen von Liebe und Treue ab; unruhig über den Ausgang ihres Plans.

Man muſs, der Entwikelung halber, im Dialog deutlich merken, daſs Lorchen die Reue ankommen könne, und daſs ſie nicht entſchloſſen genug ſeyn möchte ihren Vorſaz völlig auszuführen.

Noch muſs im Dialog am ſchicklichen Ort bemerkt werden, daſs Lorchen von der Baroneſſe geſchüzt wird, und daſs dieſe um die Liſt weiſs.

SECHSTER AUFTRITT.

DIE BARONESSE. DAS FRÆULEIN.

Sie treten mitten im Geſpräch über die Strafe die dem Junker Anton zubereitet iſt, auf: Beyde Damen ſagen allerley nachtheiliges von dem männlichen Geſchlecht.

Man

Man erfährt daſs die Art und Weiſe wie Junker Anton wegen ſeiner unſchicklichen und verwegenen Anmuthung gezüchtiget werden ſoll, eine Nachahmung einer Schakeſpeariſchen Scene iſt. Lorchens Entführung von Franz, wird nur zufällig erwähnt.

Das Fräulein will in etwas die Parthie der Männer gegen ihre Couſine nehmen; die Baroneſſe widerlegt ſie.

DIE BARONESSE.

(*ſingt.*)

Die Männer fürwahr ſind Thoren,
Für uns zu Puppen gebohren;
Die werther ſie achten
Als Spielwerk, als Tand,
Die tragen bald Feſſeln
Statt roſigem Band.

Es wird noch des vorläufigen Daukſagungs-Billets vom Junker Anton gedacht.

SIE-

SIEBENDER AUFTRITT.

EIN BEDIENTER. DIE VORIGEN.

Der Pediente ſagt daſs es am Schlag eilf Uhr ſey, daſs Junker Anton ſchon komme und in einigen Minuten hier ſeyn werde.

Dazu kommt alsbald auch:

ACHTER AUFTRITT.

MARTIN. ANNE. LORCHEN. HIACINTE. VEIT. Magiſter HOLD, und Nix- und Unken-Masquen, worunter FRANZ mit iſt.

Alle ſtellen Waſſer-Geiſter vor, ausgenommen Martin, der in ſeiner gewöhnlichen Kleidung iſt.

Die hier auftretenden Perſonen muſs man im Geſicht erkennen können, die übrigen ſind verlarvt.

Franz erkennt man blos an dem ſtummen verliebten Spiel mit Lorchen.

Die

Die ganze Scene dauert nur einige Augenblicke, und beſtehet blos im Rangiren der Waſſer-Geiſter-Masquen.

Überhaupt darf man von allen wenig ſehen, und die vier Froſch-Nixe und die vier Unken, welche die Hauptperſonen beym Chor und Tanz am Ende ſind; dieſe darf man *gar nicht* vorher ſehen, damit ihre abentheuerliche groteske Kleidung nicht allein den Junker Anton, ſondern auch die Zuſchauer frappire.

Alles verſtekt ſich hinter angewieſene Büſche und Bäume, die Baroneſſe, das Fräulein, Martin, und der Bediente treten zuſammen hinter einen groſen Buſch.

NEUNTER AUFTRITT.

JUNKER ANTON.

(*allein.*)

Er ſieht ſich überall um, und rühmt in wenig Worten die Tugenden eines verliebten Abentheurers, dabey zieht er einige mal die Uhr aus der Taſche —

JUNKER ANTON.

(*ſingend.*)

Wer ſizt am Zoll
Und wird nicht reich,
Der iſt wohl einem Pinſel gleich.

Wer hungrig geht
Vom vollen Tiſch,
Der iſt viel dummer als ein Fiſch.

Wem Liebe winkt,
Und ſcheut Gefahr;
Der iſt ein feiger Schelm fürwahr!

Die Nixe, und Unken erheben noch ungeſehen ihre Stimmen, jene ſind unter den Büſchen, und dieſe im Schilf am Ufer des Fluſſes verſtekt.

Junker Anton wird aufmerkſam, und immer furchtſamer.

VIER NIXE.
(*im Chor.*)
Rax, quax
Rax quax!

VIER UNKEN.
(*im Chor antwortend.*)
La la lo,
La la lo!

JUNKER ANTON.

Was hört mein Ohr?

UNKEN.

Hüpft hervor,
Hüpft hervor!

JUNKER ANTON.

Welch Getös, welch Geſchrey!

NIXE.

Flugs herbey,
Flugs herbey!

JUNKER ANTON.

Verwünſchter Ort!
Ich mach mich fort —

ZEHENTER AUFTRITT.

VIER NIXE. JUNKER ANTON.

Auf welche Seite Junker Anton abgehen will, da hüpft ihm ein Froſch in Geſtalt eines Menſchen entgegen; wenn dieſs viermal geſchehen iſt, und die vier Nixe ſolchergeſtalt auf dem Schauplatz ſind, ſo fällt Junker Anton, deſſen Furcht immer zunimmt, auf den Boden.

EIN NIX.

Rax quax.

JUNKER ANTON.

O weh! — O o!

VIER UNKEN.

(noch ungeſehen.)

La la lo,

La la lo!

Viermal zu wiederholen, bis die vier Fröſche aufgetreten ſind, und Junker Anton auf dem Boden liegt.

EILFTER AUFTRITT.

VIER UNKEN. VIER NIXE. JUNKER ANTON. zugleich das ganze Chor der WASSER-GEISTER.

Die vier Unken werfen ein Nez über Junker Anton, und verwickeln ihn darein.

Die vier Nixe hüpfen um ihn herum, während dem daſs die übrigen Waſſer-Geiſter ſich zum Tanz im Kreis um Junker Anton herum ſtellen.

Dazu wird folgendes geſungen.

VIER UNKEN.

(*ſingen.*)

Die Sterne tanzen in der Luft,
Aus Schilf und Sumpf der Unke ruft.

VIER NIXE.

Rax quax!

VIER UNKEN.

La la lo!

JUNKER ANTON.

(*immer liegend.*)

Au, au, o!

CHOR

(*aller Waſſer-Geiſter.*)

Rax quax

La, la, lo!

UNKEN.

Des wilden Heeres laute Schaar,
Den bangen Wandrer faſst beym Haar.

NIXE.

Rax quax!

UNKEN.

UNKEN.

La la lo!

JUNKER ANTON.

Au au o!

CHOR.

Rax quax

La, la, lo!

UNKEN.

Wir ſteigen aus den Fluthen ſpat;
Weh' dem, der unſern Ufern naht!

NIXE.

Rax quax!

UNKEN.

La la lo!

JUNKER ANTON.

Au au o!

CHOR.

Rax quax
La, la, lo!

Während dieſem Geſang geht *Frau* mit *Lorchen* davon; man merkt daſs der Magiſter Hold, wie auch Veit ſich bemühen Lorchen unter den Waſſer-Geiſtern ausfindig zu machen.

Ein allgemeiner Kreis aller Waſſer-Geiſter wird nun formirt, worein die vier Unken und Nixe ſich mit einmiſchen.

Junker Anton liegt noch auf dem Boden, und verwickelt ſich immer mehr in das Netz.

Er wird nach jeder Strophe gemishandelt; alle tanzen um ihn herum.

DIE VIER UNREIN.

(*ſingend.*)

und

DIE VIER NIXE.

(*zugleich mit ſingend.*)

Das Gras iſt weich,
Der Boden gleich;
Streckt ihn,
Neckt ihn!
(*ſie plagen ihn auf allerley Art.*)
So ſo ſo —
La, la, lo!

CHOR.

(*aller Waſſer-Geiſter.*)

So ſo ſo —
La la lo,

La la lo,
La la lo!

Er schleppt *Hiacinte* mit sich fort, meynend es sey Lorchen.

UNKEN und NIXE;

Im Zauber-Tanz
Bey Monden-Glanz,
Nezt ihn,
Fetzt ihn!
(*wie vorher.*)
So so so —
La, la, lo!

CHOR;

So so so,
La la lo,
La la lo,
La la lo!

Magister

Magiſter Held vermiſst Lorchen, geht deshalb ſie ſuchend mit *Anne* ab.

UNKEN und NIXE.

Der Wellen Fluth
Schafft kühles Blut;
Reißt ihn,
Legt ihn!

(*ſie ſchleppen den Junker Anton nach dem Hauſe.*)

So ſo ſo —
La, la, lo!

CHOR,

(*auch die Stimmen der hier eintretenden Perſonen ſind dabey.*)

Bravo!

ZWÖLFTER AUFTRITT.

DIE BARONESSE. DAS FRÄULEIN. MARTIN und der BEDIENTE.

Sie treten so früh ein, daſs sie das Hinwegtragen des Junker Anton nach dem Flusse zu, und seine Angſt dabey sehen können.

Am Ufer lassen die Wasser-Geister ihn los, und er liegt, noch in das Netz verwickelt.

ALLE STIMMEN.

Ha ha ha!

(Dieſes allgemeine Lachen wird wiederholt, bis Junker Anton Zeit gewinnt, ſich beſinnt, und einige Perſonen erkennt.)

JUNKER ANTON.

Wa-wa-wa

Was iſt das?

ALLE

ALLE STIMMEN.

Ha ha ha!

JUNKER ANTON.

(*das Netz zerrissend.*)

Dummer Spaß!

Laßt mich raus.

EINIGE STIMMEN.

(*Die Damen singen mit, hier und in der Folge.*)

Lacht ihn aus!

JUNKER ANTON.

(*Das Netz ist entzwey, und er halb auf den Füssen.*)

Macht mich frey!

ALLE

ALLE STIMMEN

(lachend weil Junker Anton ſich loswickelnd fällt.)

Ha ha ha!

JUNKER ANTON

(ärgerlich nachſpottend.)

Ba-ba-ba!

EINIGE STIMMEN.

Junger Held, wie ſtehts ums Herz?

JUNKER ANTON.

Hol der Henker ſolchen Scherz!

EINIGE STIMMEN.

Seyd ihr kühl, ſeyd ihr weich?

JUNKER ANTON
(sieht die Damen)

O Madame! welcher Streich? —
Das war zu arg, das war zu bunt.

EINIGE STIMMEN.

Wohl verdient, und gesund.

JUNKER ANTON
(sich befühlend)

Ich bin nass, ich bin wund.

ALLE STIMMEN.

Wohl verdient, und gesund.

JUNKER ANTON.

(*zu Martin.*)

Leiht mir doch ein troknes Kleid —

MARTIN.

Ich bin zu dick — es iſt zu weit.

DREYZEHENDER AUFTRITT.

Magiſter Hold und Anne, die Vorigen.

Anne und der Magiſter Hold kommen keuchend, und auſſer ſich, alles verwundert ſich darüber, auſſer Martin nicht; weil dieſer glaubt und hoffe daſs Lorchen nach ſeinem Anſchlag von Veit entführt ſeyn wird.

Anne.

(*ſingend*)

O Aerger, o Schande!

Magiſter Hold.

(*ebenfalls.*)

O Jammer, o Schmerz!

Anne.

Ich kann nicht mehr —

MAGISTER HOLD.

(*nach Art der Recitative, affectirt singend.*)

Zerbrich — mein Herz!

MARTIN.

(*erſtaunt.*)

Was iſt geſchehn?

ANNE.

Denk nur an —

MAGISTER HOLD.

(*noch affectirter als vorher.*)

Lorchen — hat — — einen Mann!

ANNE.

ANNE.

Denk den Schimpf —

MAGISTER HOLD.

O Betrug!

MARTIN.

(*bey Seite mit Schadenfreude, und Prätenſion*)

Veit hat Lorchen. Das war klug!

VIERZEHENDER AUFTRITT.

Mlle. HIACINTE. VEIT. Die Vorigen.

Hiacinte auſſer Athem, vor Veit laufend.

Veit kommt weinend hinter ihr her.

Beyder Erſcheinen macht auf dieſe Art, eine allgemeine Verwunderung; auch Martin begreifft nicht woher Veit kommt, da er ihn mit Lorchen ſchon weit weg glaubt.

HIACINTE.

(*ſingend.*)

Paſs ſie auf — dort kommt ſie her!

MARTIN.

Wo, wo? (*laut*) Wer denn, wer?

HIACINTE.

(zeigt auf Veit, und verbirgt ſich hinter die Damen.)

Er will mak; mik ſein Flau;
Die Affient —

VEIT.

(immer weinend.)

Au au au!

MARTIN.

(zu Veit leiſe.)

Wo iſt Lorchen?

VEIT.

Au au au!

ANNE.

Falſchheit —

MAGISTER HOLD.

Unglück —

HIACINTE.

Mord —

VEIT.

Au au!

JUNKER ANTON.

Haltet die Mäuler,
Schont meine Ohren.

ANNE und Magiſter HOLD

(*zugleich.*)

Lorchen, Lorchen iſt verlohren!

MARTIN.

(*heftig zu Veit.*)

Meine Tochter? Schafft ſie her!

VEIT.

VEIT.

(*vor ihm knieend.*)

Au au au! — Lieber Herr.

MARTIN.

(*zu dreyen folgende drey Zeilen, zugleich mit Hiacinte und Veit zu singen.*

Schaff sie her!

HIACINTE.

Je me meure!

VEIT.

Lieber Herr!

ANNE und Magiſter HOLD.

Lorchen, Lorchen iſt verlohren!

JUNKER ANTON.

Haltet die Mäuler,
Schont meine Ohren!

LEZTER AUFTRITT.

LORCHEN. FRANZ. Die Vorigen.

Lorchen kommt mit Franz ihrem Liebhaber zurük, sie fällt ihren Eltern zu Füssen — Franz kniet auch.

Alles wird gesungen, die phisiognomischen Ausdrücke bey ihrem Erscheinen sind sehr verschieden auf den Gesichtern der handelnden Personen.

LORCHEN.

(*singend.*)

Ach Vater, lieber Vater verzeiht!
O Mutter, liebe Mutter,
Es hat uns gereut!

FRANZ.

Wir bitten um Seegen,
Laſst euch bewegen;
Seyd milde, ſeyd gut!

LORCHEN und FRANZ.
(*im Duett.*)

Es hat uns gereuet,
Verzeihet, verzeihet —
Seyd milde, ſeyd gut!

MARTIN.

Böſes Kind —

ANNE.

Falſches Blut!

LOR-

LORCHEN und FRANZ.

(*im Duett.*)

Ach Vater, ach Mutter ſeyd gut!

MARTIN.

Welche Tücke —

ANNE.

Welche Bosheit!

LORCHEN und FRANZ.

(*im Duett.*)

Ach Vater, ach Mutter, verzeiht!

DIE BARONESSE

(*und einige Stimmen.*)

Vater Martin verzeiht!

ALLE

ALLE STIMMEN.

Verzeihet, verzeiht!

DIE BARONESSE

(*und einige Stimmen,*)

Mutter Anne, verzeiht —

ALLE STIMMEN.

Verzeihet, verzeiht!

MARTIN.

Wie verwegen —

ANNE.

Welche Falschheit?

LOR-

LORCHEN und FRANZ

(*im Duett.*)

Ach Vater, es hat uns gereut,

O Mutter, es thut uns ſo leid!

JUNKER ANTON

(*zu Lorchens Eltern.*)

Macht keine Sprünge, ſeyd geſcheut!

ALLE STIMMEN.

Verzeihet, verzeiht!

MARTIN.

(*bewegt.*)

Was iſt zu thun — es ſey verziehn.

ANNE.

ANNE

(*eben ſo.*)

Da haſt du *ihn*,
Da nimm *ſie* hin!

LORCHEN und FRANZ

(*zugleich.*)

Tauſend Dank auf unſern Knien.

MARTIN und ANNE

(*mit vorigen zu vieren ſingend.*)

Steht nur auf — es iſt verziehn.

LORCHEN und FRANZ.

Schön, ſchön, ſchön!
Uns hat die Liebe hoch entzükt,
Uns hat die Liebe ſchön beglükt.

ALLE STIMMEN
(*im Chor.*)

Die Liebe berückt,
Die Liebe beglückt!

JUNKER ANTON.

Weh, weh weh!
Mich hat die Liebe ſehr getuckt,
Mich hat die Liebe ſehr gezwickt!

ALLE STIMMEN.

Die Liebe berückt,

Die Liebe beglückt.

Magiſter HOLD.

(*mit Veit die erſten Worte im Duett.*)

Ach ach ach!

Mich hat ein Unſtern angeblickt,

Umſonſt hat Liebe mich entzückt.

(*Veit ſingt blos ſtatt* ach ach ach, *dreymal* au au au.)

ALLE STIMMEN.

Die Liebe berückt,

Die Liebe beglückt.

LORCHEN und FRANZ

(*mit Martin und Anne im Quartet.*)

Liebe hat uns hoch entzückt —

MARTIN und ANNE.

(*zugleich mit Lorchen und Franz im Quartet.*)

Liebt euch ſtets, und ſeyd beglückt!

ALLE STIMMEN.

Die Liebe berückt,

Die Liebe beglückt!

Ende der Operette.

FRAG-

FRAGMENT

EINER

COSMOPOLITISCHEN

SPECULATION.

FRAGMENT
EINER COSMOPOLITISCHEN
SPECULATION.

Auch mir erſcholl in meinem litterariſchen Kerker die Nachricht:

Ein wohldenkender Menſchen-Freund ſey auf den Gedanken gerathen, über die Möglichkeit und über die Mittel den Kinder-Mord zu verhüten, die Meinungen Anderer zu hören; und es ſey zu dieſem Ende, eine, mit einer Prämie begleitete Preis-Frage, von ihm in die Welt gegangen.

Da ich für meine Perſon keine Anſprüche mache, weder die Frage aufzulöſen, noch den Preis zu gewinnen; (und da ich das ſogenannte Speculiren gewiſslich nicht aus Ruhmſucht treibe, vielmehr — obſchon unſer achtzehendes Jahrhundert ein ſehr aufgeklärtes Jahrhundert, und die Köpfe dieſes Jahrhundertes ſehr aufgehellte Köpfe ſeyn ſollen! — mich aller Vorſicht und Behutſamkeit eines Schleich-Händlers dabey bedienen muſs) ſo brauche ich mich ſo genau an die Gränzen, und an den vorgeſchriebenen Zweck nicht zu binden, und ich darf nach Masgabe und Reihe meiner Hipotheſen und Folgerungen, mehr von dem reden: was meinem Bedünken nach künftig erſt, möglicher Weiſe erlangt werden könnte; als von dem was gegenwärtig wirklich erreicht werden ſoll.

Die Sache ſelbſt ſtellt ſich mir folgender Geſtalt dar.

Je

Je unnatürlicher ein Verbrechen iſt, deſto ſchwehrer iſt es auslangend politiſche Vorkehrungen dagegen zu treffen.

Denn wo Inſtinkt — dieſs mächtige Geſetz der Natur! — ſich vergebens empört; da ſind pönal-Verordnungen und Strafen, das unwürkſamſte aller Mittel.

Überhaupt wird durch Strafen nicht gebeſſert ſondern blos geſchreckt. Schrecken iſt ein momentaner vorübergehender Eindruck — was ſoll, was kann der würken? Höchſtens Vorſicht, ausgeklügeltere Hüllen zu künftigen Verbrechen. Sollte der Anblick, das Beyſpiel der Strafen, eine bleibendere Würkung hervorbringen, und alſo dadurch minder geſchreckt als gebeſſert werden; ſo müſste man das vorübergehende des Eindruckes durch immerwähren-

des Wiederholen zu erſetzen ſuchen, und noch obendrein (da bekanntlich der Anblick des Schauderlichſten uns bald gewöhnlich werden kann) gleichſam ſtufenweis von Grauſamkeit zu Grauſamkeit dabey ſteigen, um die wiederholten Eindrücke nicht frucht- und kraftlos werden zu laſſen. Wer wollte ſich aber zum erſteren die Schlauigkeit eines Denuncianten, und zum lezteren das Raffinement eines Inquiſitoren wünſchen?

Der Kinder-Mord — in ſo fern er von Müttern begangen wird, wie dieſs der gewöhnliche Fall iſt — dieſer gehört zu der erwähnten Art unnatürlicher Verbrechen; wo Strafen und Straf-Geſetze vergebens angewendet werden denſelben zu ſteuern.

Nichts iſt leichter beantwortet als die Frage: warum kommen Beyſpiele von Kinder-Mord vor, da es ein ſo unnatürliches Verbrechen iſt?

Darum,

Darum, weil die Begriffe von Ehre und Schande, womit wir Keuſchheit und Unkeuſchheit bey dem weiblichen Geſchlecht bezeichnen, einmal unſerer Vorſtellungsart eigen geworden ſind; und weil ſich dadurch, in der bürgerlichen Verfaſſung ſehr weſentliche, ſehr wichtige Vortheile und Nachtheile damit verbunden haben,

Welche Mutter würde ſonſt auf den Gedanken gerathen ihr Kind umzubringen, wenn ſie nicht unvermeidliche Schande und Nachtheile, die ihre eigne Exiſtenz für immer und ohne Wiedererſatz untergraben, zugleich damit vertilgen wollte?

Indeſſen iſt man durch das Wiſſen der Grund-Urſachen eines Uebels, nicht ſogleich in den Stand geſetzt daſſelbe hinwegräumen zu können; obwohl ſolche Nachforſchungen zu denen erſten Schritten gehören, welche (mindeſtens zur Verhütung, oder zur

Milderung ſo mancher Anomalie die Natur und Verhältniſſe — im ununterbrochenen Kampf gegen einander — erzeugen) gethan werden müſſen, um heller und klährer zu ſehen wo es dunkel iſt, und wo es auch, ganze Epochen lang, gut ſeyn mag daſs es dunkel bleibe.

Unter einer Million erwachſener Menſchen ſind kaum zehen ſo glücklich organiſirt, daſs ſie eine Empfänglichkeit für irgend eine neue, ihnen ungewöhnliche Vorſtellungsart haben, und es iſt ſchon um deswillen überhaupt ſchwer auf die Menſchen zu wirken.

Wer ſein Vertrauen auf Wahrheit ſetzt, und durch dieſe in die Meynungen, Begriffe, Phantaſien, und Glaubens-Formeln der Menſchen eindringen will um ſie zu einem veränderten Geſichtspunkt zu lenken, der erkennt bey den erſten Verſuchen bald ſeinen

nen Irrthum. Durch Wahrheit iſt noch nie auf den groſen Haufen gewürkt worden, und es wird nie durch ſie darauf gewürkt werden. Der Grund liegt immer wieder darinne: daſs die Menſchen, in einem gewiſſen Alter, unfähig ſind ſo mannigfaltige Vorſtellungsarten, und ſo vielfeitige Geſichtspunkte anzunehmen; um zu erkennen was wirklich wahr iſt, und darnach alle reſultirende Seiten-Begriffe nebſt den mehr oder weniger particellen Folgerungen daraus, mit der ganzen Summe ihrer Ideen und aufgefaſsten Eindrüke in Harmonie zu ſetzen, und dieſes Gewebe mit Leichtigkeit ſo oft gleichſam umſpinnen und umwirken zu können, als es neu erhaltene Vorſtellungsarten, und neu erlükte Geſichtspunkte erforderlich machen.

Dieſe Operationen ſind den meiſten Menſchen ganz unmöglich, einigen zu beſchwerlich — daher iſt

ist Täuſchung von je her ſo mächtig, und Wahrheit von je her ſo unwirkſam geweſen! — und nur wenige mögen ſich damit abgeben der nakten Jungfrau Wahrheit nachzuſtreben, die, ſittſam, ſtets unſerem Blick entſchlüpft, und den Pfad ihres leiſen Trittes nur von ferne ſpähen läſst.

Aber angenommen, man könne über die Begriffe und Vorſtellungsarten der Menſchen mehr Herrſchaft ausüben als es wirklich möglich iſt; auch dann würde ein Uebel nicht immer hinweggeräumt werden können, obſchon man die Grund-Urſachen nicht allein wüſste, ſondern auch ſolche zu heben in Stand ſich befande.

Das Hinderniſs kann nemlich in dem Wohl des Ganzen liegen; dieſes leidet nicht immer ganz willkührliche Einrichtungen, und oft iſt es räthlich

daſs

daſs man bey politiſchen Colliſionen, ſo wie bey moraliſchen, ein geringeres Uebel dulte, wenn das Wegſchaffen der Grund-Urſachen deſſelben, ein gröſſeres allgemeineres Uebel nach ſich ziehen würde.

Es wäre in dem vorliegenden Fall, höchſt unverſtändig zu ſagen: man hebe die Begriffe von Ehre und Schande auf womit zeithero Keuſchheit und Unkeuſchheit bezeichnet worden ſind; ſo wird kein Beyſpiel von Kinder-Mord mehr vorkommen.

Welche Zerrüttung würde ein ſolcher Vorſchlag, wenn er auch der Ausführung fähig wäre, in der bürgerlichen Verfaſſung anrichten!

Eben ſo füglich könnte man ſagen: man hebe die Begriffe vom Eigenthum, vom Mein und Dein auf; ſo kann niemand nach des Andern Hab' und Guth ſtreben — und allem Diebſtahl iſt vorgebeugt.

Es

Es bedarf keines Beweises nicht dass die Ehen die Grundveste häuslicher Glückseeligkeit sind, und dass Ruhe und Eintracht der Familien allein, das Wohl des Ganzen gründen und befördern muss. Also ist es nöthig und wichtig, dass jungfräuliche Reinheit bey dem Werth und bey der Hochschätzung erhalten werde, womit die Menschen sie zu belegen gewohnt sind, denn die, aus der Zahl der Jungfrauen erwählte Frau, muss dieses Vorzuges würdig seye; wenn ununterbrochenes Vertrauen, den Mann, der sie sich zur Gefährtin des Lebens bestimmte, in allen Zeiten und unter allen Umständen begleiten soll.

Es mag Wahn und Grille hier ins Spiel kommen; allein wie oft trägt nicht Wahn und Grille mehr zu unserer Ruhe und zu unserer Glückseligkeit bey, als alle anvernünftige Ueberzeugung, die, als

ein

ein Kind unserer Vorstellungs-Kraft, so mannigfaltig an Gewand und Farbe seyn kann, als irgend ein Kind unserer Phantasie es [illegible] Auch mag Selbstverblendung und Täuschung, für eine Zeit lang, die Stelle des Vertrauens zuweilen ersetzen; allein wer ist Bürge dafs argwöhnische Vermuthungen und unruhige Zweifel, nicht früher oder später das eheliche Glück untergraben — dafs diese durch Saamen des Zwiespaltes zerstören, was Eintracht binden, halten, und beseligen sollte?

Ich übergehe vorsetzlich eine ganze Reihe von bekannten Allgemeinsätzen, um dem Haupt-Gegenstand dieser Spekulation — nemlich dem würksamsten Mittel zu Verhütung des Kinder Mordes — näher zu kommen.

Die

Die Natur hat schon in jeder Mutter Brust so viel instinktartige Liebe für ihr Kind gelegt, dass keine ihre Hände mit dem Blute desselben beflecken würde; wenn nicht in gewissen Augenblicken diese Liebe durch die Furcht der Strafe und Schande; durch die schreckliche Aussicht ihr ganzes Daseyn beschimpfet zu sehen, durch die Gefahr allem Glück des Lebens, den schönsten Hoffnungen, den von Jugend auf geträumten und genährten Hoffnungen und Wünschen; nun für immer entsagen zu müssen, überwunden und überwogen würde.

Man muss daher von der Strafe und *Schande*, von den Besorgnissen und der Gefahr, die ein Mädgen unter diesen Umständen *bedrohen*, so viel *abnehmen*, bis die *natürliche Mutterliebe* damit ins *Gleichgewicht* gebracht, und wo möglich noch um etwas überwiegend gemacht werde.

Dass

Dass dadurch dem Kinder-Mord gewiss vorgebeugt werden würde, und dass in dieser *Modification* das zuverlässigste Mittel enthalten sey, alle Beyspiele dieses so unnatürlichen, die Menschheit entehrenden Verbrechens zu verbannen, daran wird niemand zweifeln, und ich kann füglich alle Beweis-Gründe für die unfehlbarste Wirkung dieses Vorschlags übergehen; allein die Möglichkeit derselben in Anwendung zu bringen, und die Art und Weise, das Uebergewicht, das gegenwärtig so sehr auf der Seite des politischen Nachtheiles für ein solches Mädgen ist, auszugleichen, und noch dazu auf die andere Seite des angebohrnen Instinkts zu bringen, ohne dem häuslichen Glück, ohne dem Wohl des Staats, und ohne den Grundsätzen der bey uns eingeführten christlichen Religion, dabey entgegen zu handeln; dieß bedarf einer genaueren Betrachtung, und muß

näher beſtimmt und eingeſchränkt werden, um in dem wahren Geſichtspunkt zu erſcheinen.

In unſerer Art zu empfinden mag es einige Hauptzüge geben welche überall und zu allen Zeiten vorkommen, und welche der Menſchheit überhaupt gemein ſind; in unſerer Art zu denken aber da iſt alles willkührlicher.

Wenn auch unſere Empfindungskraft durch Individualität determinirt wird, ſo kan ſie ſich dennoch nie ganz unähnlich werden: dahingegen ſind die Phänomene der menſchlichen Denkkraft ſo mannigfaltig, daſs man in Anſehung dieſer, keine karakteriſirenden immer wieder erſcheinenden Hauptzüge angeben kan, ihre Regeln ſind conventionelle Wortſchälle, und ihre Richtſchnur eben ſo zufällige Begriff-Formeln ſammt deren Verbindungen.

Unſere

Unſere Vorſtellungsart bildet ſich zum Theil nach unſerer Empfindungskraft, zum Theil aber auch nach unſerer Denkkraft; ſie iſt in dem letzten Fall einer gröſſeren und leichteren Modification fähig als in dem erſten Falle — wie dieſs aus dem eben angeführten von ſelbſt erhellt.

Will man auf die Menſchheit würken, ſo muſs man der Vorſtellungsart des groſen Haufens dieſe oder jene Richtung zu geben ſuchen; und dieſs iſt möglich in ſo fern man der Empfindungskraft auf keine Weiſe Gewalt anthut, ſondern einzig ſolche Modificationen zu erreichen ſucht, welche ihren Grund in der weit manierlicheren Denkkraft nehmen ſollen.

Ein blos flüchtiges Studium der Menſchenkunde beweiſst, wie ähnlich und wie unähnlich ſich die Menſchen ſind; wie ähnlich in der Vorſtellungsart ſo ein Reſultat ihrer Empfindungen iſt, wie unähnlich in der, die ein Reſultat ihrer Denkkraft geworden iſt. Wie abweichend, wie heterogen ſogar erſcheint da die Vorſtellungsart der letzten Gattung?

Das Ideal der Schönheit, bald der reinſte reizenſte Bau, bald die groteskeſte Unform, eben ſo widerſinnig der Geſchmak in Kleidung und Schmuk! Was einer hochſchätzt, das verachtet der andere. Eine Ehrenbezeugung hier, iſt dort eine Beleidigung. Alle religioſe Meinungen wie erbaulich Tauſenden, und eben ſo vielen ein Aergerniſs. Lebens-Gebräuche wie verſchieden? Sogar Lebens-Gewohnheiten, bey welchen ſich Nationen ſeit Jahrhunderten wohl befin-

befinden, die sich anders — ob sie schon um kein Haar breit besser daran sind — zum höchsten Unglük anrechnen würden, u. s. w.

Kurz, schön und häßlich, schicklich und unschicklich, schätzbar und verächtlich, anständig und unanständig, üblich und anstößig, sittlich und unsittlich, behaglich und mißfällig — alles wird durch Meynung, und durch Convention, determinirt; beyde sind Töchter unseres Gehirns, oder Puppen vielmehr: denn sie können nicht nur in unzählige Hüllen gekleidet, sondern auch in eben so mannigfaltigen eigenthümlichen Gestalten producirt und reproducirt werden.

Die Menschen sind indessen so gewand eben nicht mit diesen Puppen ganz nach Willkühr zu spie-

len, und ohngeachtet es ihnen anfangs, gleich geweſen wäre *welche* der Zufall ihren Händen zugeführt hätte; ſo werden ſie dennoch in der Folge mit dieſer oder jener derſelben ſo bekannt und vertraut, daſs ſie ſich davon weder ſcheiden können, noch mögen. Es verbinden und verweben ſich die Vorſtellungsarten welche blos Reſultate ihrer Denkkraft ſind, und an ſich willkührliche zufällige Begriff-Combinationen waren, ſo eng ſo feſt mit jenen wenigen einförmigeren, und dem was Menſchheit primitiv bezeichnet an- und zugehörigen Vorſtellungsarten, welche dem Herzen entkeimen; und Töchter der Empfindungskraft ſind; daſs ſie würklich ſchwer von einander zu unterſcheiden ſind, und gleichſam Theile ihrer Individualität werden.

Will man alſo dem groſen Haufen der Menſchen eine modificirte Vorſtellungsart über irgend einen Punkt der urſprünglich ſeine Richtung von der menſchlichen Denkkrafr nimmt, geben; ſo muſs man die Jugend, ja die Kindheit ſogar zum Gegenſtand nehmen, deren noch freyes Gehirn und noch unbefangene Denkkraft; vorzüglich — ich möchte ſagen: einzig — zu ſeinem Geſichts- und Würkungs-Kreis, wählen, und dem Einfluſs auf Erwachſene im Allgemeinen, entſagen.

Um alles dieſs auf den hier vorliegenden Fall anzuwenden, nemlich: um die Begriffe von Schande zu modificiren womit ein Mädgen, das auſſer der geſetzlichen Verbindung Mutter wird, für immer gleichſam gebrandmarkt iſt — um dieſe Begriffe ſo weit zu modificiren, und dahin zu mildern, daſs das

intendirte Gleichgewicht zwiſchen *politiſchen Nachtheil*, und *angebohrnen Inſtinkt*, als das zuverläſſigſte Mittel dem Kinder-Mord vorzubeugen, erlangt werde — und ſelbige der Vorſtellungsart der Menſchen allgemein zu machen; muſs man bey Erziehung der Jugend, zwar keine Gleichgültigkeit über Ehre und Schande lediger Frauensperſonen zu würken ſuchen, jedoch aber dieſe Begriffe gar ſehr gemildert beybehalten, und derſelben dahin modificirt beyzubringen ſuchen: daſs das Ertragen und Dulten des Zwanges der Enthaltſamkeit, immer eine achtungswerthe Tugend bliebe, die Selbſtbeherrſchung, Kraft und Reinheit des Geiſtes, lobenswerthe Bewahrung körperlichen Reizes, Zeichen einer verſtändigen Aufführung, Beweis des Gehorſams gegen göttliche und menſchliche Geſetze, Folgſamkeit dem Willen und Wünſchen der Eltern gemäſs zu handeln, andeute; die der Jugend

gend auf das ernſtlichſte und wärmſte anzupreiſſen und einzuſchärfen wäre. Ferner müſste man ſich hüten die Verletzung der Keuſchheit, und den Mangel der Enthaltſamkeit nicht in dem tiefen Grad der Verachtung wie es gewöhnlich iſt, zu zeigen, ſondern blos als ein menſchliches Vergehen — das Schwäche und Unreinheit des Geiſtes, beklagenswerthen Leichtſinn, Sorgloſigkeit für eignes *Glück* und Beſtes, Verletzung der Pflicht gegen Gott, die Obrigkeit und Eltern, Folge blinder Leidenſchaft, unverſtandige Uebereilung, bewieſe — der Jugend ebenfalls mit gleichen Ernſt und mit gleicher Wärme vorſtellen und dieſelbe dafür warnen.

Auf dieſe Art halte ich es für möglich die Vorſtellungsart der Menſchen durch die Erziehung ſo weit zu mildern, daſs die zum Mittel gegen den

Kinder-Mord vorgeſchlagene Modification unſerer Begriffe über Keuſchheit und Unkeuſchheit und der damit verknüpften Ehre und Schande, erlangt, und daſs der in jeder Mutter-Bruſt liegende Natur-Trieb wiederum in das gehörige Verhältniſs und Gleichgewicht, mit den politiſchen Nachtheilen die denſelben bisher überwogen, gebracht würde.

Man darf nicht fürchten daſs der Jugend dadurch allzugroſse Gleichgültigkeit über die Begriffe von Ehre und Schande, eingeflöſst würden, und daſs dieſe Modification auf Sittlichkeit und Tugend nachtheilig würken möchte. Keuſchheit und Reinheit ſoll und muſs ihren Werth immer behalten, und Verletzung dieſer Pflichten ſoll und muſs nach wie vor, als eine moraliſche Unvollkomenheit angeſehen werden, nur unter dem billigern menſchlichern Geſichtspunkt:

punkt: dafs eheloſer Stand hinführo als ein unnatürliches Verhältniſs; und Unkräftigkeit denſelben zu ertragen als eine unglückliche Schwachheit, die ſich ſelbſt durch die Folgen ſtraft, bey der Erziehung vorgeſtellt werde.

Um mich eines Beyſpiels zu bedienen, ſo vergleiche man hier die Begriffe welche wir von Armuth und Reichthum empfangen.

Jedes Kind wird zu Arbeitſamkeit und Fleiſs angemahnt, reichliches Auskommen, ehrlicher Gewinn wird ihm als etwas ſeines eifrigſten Strebens und Bemühens werthes, anempfohlen und geprieſen; aber wer würde es billigen, wenn man der Jugend um dieſen Zweck zu erreichen, Mangel der Glücks-Güter, Verluſt des Vermögens, wäre es auch Schuld

des Dürftigen, ſo verächtlich ſchildern wollte, als man über den leichtſinnigen Fehltritt eines Mädgens zu ſprechen pflegt? Würde es nicht für eine rohe, unverſtändige Erziehung gehalten werden, wenn man darum die Armuth, als einen Gegenſtand des Hohns und Spottes, der Jugend preis geben wollte?

Schon die Veranlaſſung dieſer Frage zeigt genugſam, wie tief und feſt dieſe Begriffe von Ehre und Schande in der Vorſtellungsart der Menſchen liegen: und alles Bemühen ſie zu modificiren wird das geſuchte Verhältniſs ohnehin mit Mühe erreichen, es werden noch immer eine Menge Inconvenienzen die aus der bürgerlichen Verfaſſung flieſſen, unvermeidlich bleiben, und bleiben müſſen, die jedem Mädgen die Erhaltung ihres jungfräulichen Werthes hoch und heilig achten lehren; zu geſchweigen daſs Schätzung

dieſer

dieſer Vollkommenheit überhaupt mit Cultur immer verbunden und der Menſchheit natürlich ſeyn wird.

Man findet in der Geſchichte daſs ähnliche Modificationen menſchlicher Begriffe und Vorſtellungsarten, gar oft möglich geweſen ſind; und daſs weder dem Staat noch der Religion durch ſolche Milderungen Nachtheil erwachſen iſt. So hat man zum Beyſpiel allerley Aberglauben abgeſchafft, ohne deswegen dem Unglauben dadurch Platz zu machen. Man hat die Menſchen zur Toleranz gewöhnt, und es iſt gerade daraus weder Gleichgültigkeit noch Verachtung der Religion erfolgt.

Es ſind dem aufrühriſchen Geiſt ganzer Nationen Schranken geſetzt worden, und Muth und Tapferkeit ſind dadurch nicht erloſchen. Warum ſollte

es

es gefährlicher seyn, die Menschen nachsichtiger gegen ein Vergehen zu machen, das von allen das verzeihlichste ist? Warum sollte gerade dieſs mit Schimpf, und unverlöschlicher Makel bezeichnet bleiben, und ewig so tiefer Verachtung Preiſs gegeben werden, daſs man mit Schauder den reinſten der Instinkte, *die Mutterliebe*, sich in Grausamkeit verwandeln sieht? Warum sollte es bedenklich seyn, der Jugend hierüber wahrere und dadurch zugleich gemildertere Begriffe beyzubringen, und allmählig durch Erziehung die Vorstellungsart der Menschen so weit zu modificiren, daſs die gegenwärtig allzuharten und nachtheiligen Folgen in unserer bürgerlichen Verfassung vermindert und weniger überwiegend gemacht würden? —

TRAEU-

TRAEUME.

Die folgenden Träume sind würklich geträumt worden, und alles was man wachend daran zu verändern und hinzu zu fügen für nöthig gefunden hat; das ist unbedeutend, und dem wahren Gange der

Phantaſie, welche ſie ſchuf, dem iſt dadurch nichts weſentliches weder gegeben noch genommen worden.

Man glaubt dieſs vorher ſagen zu müſſen, um dieſen Träumen ein mehreres Intereſſe zu verſchaffen, als ſie vielleicht ſonſt für manchen Leſer haben möchten, der ſich von Produkten eines wachenden Gehirns mehr verſpräche, als dieſe *eigentlichſten Träumereyen* ihm gewähren können.

ERSTER TRAUM.

Kryptarion betittelt.

Mir träumte, ein alter Zauberer ſey mein Verwander, und ich der einzige präſumtive Erbe ſeines ſehr anſehnlichen Vermögens.

Er war mir ſtets als ein höchſt-wunderlicher, hämiſcher und äuſerſt geiziger Mann beſchrieben worden. Ich vermied ſeine Geſellſchaft, und hörte ſeiner nie erwähnen ohne von einer ſeltſamen Furcht und Bangigkeit überfallen zu werden; mehr wegen dem Abſcheu den ich vor ſeinen Gemüths-Qualitaten hatte, als daſs mir die Künſte der Zauberey, mit welcher er ſich abgab, ſo ſchrecklich vorgekommen wären.

Dennoch fügte ſichs daſs dieſer alte Verwande mich unvermuthet rufen lieſs.

Mit Furcht und Zitrern betrat ich die Schwelle der Thür ſeines alten verfallenen Schloſſes; ich erfuhr alsbald: daſs ich zu ihm beſchieden ſey, um ſeinen lezten geheimen Willen aus ſeinem Munde zu hören, daſs er eben in den lezten Zügen läge, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, den nächſten Morgen nicht erleben würde.

Man

Man führte mich in das Schlafgemach wo der Kranke ſich befand, er lag auf Stroh an der Erde, und war mit einer groben härnen Decke zugedeckt; dieſem armſeeligen Lager correſpondirten die übrigen wenigen Mobilien die ich in dem Zimmer, welches ſehr dunkel war, entdeken konnte.

Eine höchſt koſtbare Verzierung aber machten die, in allen Ecken aufgeſchütteten Geld-Haufen, von Gold und Silber-Münzen aus, volle Kiſten und groſſe angefüllte Beutel garnirten rings herum die Lamperie dieſes ſonſt unſcheinbaren und ziemlich unſaubern Aufenthalts, und verurſachten einen eigenen Contraſt.

An der Wand hingen Portraite unſerer gemeinſchaftlichen Anherren, in ihren altväteriſchen Trachten.

Mein Verwander geboth mir, neben ſeinem Lager Plaz zu nehmen, einige anweſende Perſonen hieſs er ſich hinweg begeben, und die Thür verſchlieſsen.

Auf ſeinen wiederholten Befehl begab ich mich näher hin zu ihm, und er reichte mir ganz freundlich die Hand; dennoch konnte ich den Verdacht in mir nicht unterdrücken, daſs er etwas Arges gegen mich im Sinne haben möchte.

Mein Argwohn wurde um ſo ſtärker da ich ein Paar kreuzweis über einander liegende Piſtolen neben ihm gewahr wurde, die ich anfangs für ein Kruzifix angeſehen hatte.

Vetter — ſprach er mit ernſthafter doch nicht rauher Stimme — Du und ich, wir beyde ſind die lezten

lezten unſers Stammes, und mit uns verlöſcht der Name einer Familie die in den glücklichern Zeiten trüber Jahrhunderte, wo *Thaten* und *Weisheit* galten, das Schrecken und das Orakel Teutſchlands war.

Bey dieſen Worten ſtürzten die Gemälde von der Wand; die Rahmen zerbrachen mit lautem Gepraſſel, und es war mir als ob die Schatten der alten Ritter aus der Leinwand hervorträten und nach und nach in Luft zerflöſſen.

Ein geheimes heimtükiſches Lächeln konnte ſich auf dem Geſicht meines Verwanden bey dieſer Scene nicht verbergen. —

Vetter — fuhr er fort — dieſe Zeiten ſind nicht mehr, ſie ſind verändert, und ich hatte vorlängſt meine Rathſchläge den Umſtänden angepaſst;

um dennoch troz der Veränderung, unſerm Stamm und unſerer Familie einen unſterblichen Ruhm *fortdauernd* zu erhalten: denn wiſſe was jene unſere Anherren; deren Schatten Du eben ſaheſt, durch ritterliche Thaten und Weisheit groſs und berühmt machte, das ſollte mich, und Dich — fals Du es *werth* geweſen wäreſt! — durch geheime Künſte der *Magie* groſs und berühmt machen: Die Zeiten unſerer Vorfahren waren Zeiten der Finſterniſs, damals muſste *Gewalt* ordnen; und *Licht* erhellen.

In unſern Tagen iſt *Politik* vonnöthen um zu erhalten, und *Blendwerk*, um wiederum zu *verdunkeln*. Begreiffeſt Du dieſs? — fragte er halb drohend.

Ich antwortete gar beſcheiden: Nein!

Dieſes

Dieſes Nein — erwiederte er — ſahe ich ſchon in deiner Kindheit vorher, und dieſes *Nein* giebt Dir izt meinen Fluch!

Ich erſchrak und verbeugte mich.

Als Du ein Knabe wareſt — fuhr mein Vetter fort — da haſste ich Dich ſchon, weil ich gewahr wurde daſs Du einsmals nach einer Schlange ſchlugeſt die ſich im Kreis drehte, und ihr Ende mit den Zähnen faſste; den Wahn ewiger *Dauer* deutend — weiſst Du warum ich Dir darum gram ward? —

Ebenfalls Nein war meine Antwort.

Ich wuſste daſs Du ſo antworten würdeſt, und dieſes *Nein* das koſtet Dir mein Vermögen!

Ich erſchrak noch mehr, und verbeugte mich noch tiefer.

„Als Du ein Jüngling ſchon reifen Alters warſt, da bemerkte ich oft daſs Du ſorgfaltig den Rauch vermiedeſt, und der lodernden Flamme zueilteſt, obſchon dieſe die Hant verſengt, und der Rauch nur die Augen beſchwert. Darum Vetter verachtete ich Dich! Sprich, that ich recht oder unrecht daran?

Ich weiſs es nicht, verſezte ich mit bebender Stimme. —

„Du weiſst es nicht? Ich dachts wohl — er murmelte etwas mit verbiſſenem Zorn — Nun, dieſes *Nicht-Wiſſen*, das raubt Dir Dein Leben!

Ich erſchrak über alle Maſſen und ſank ohnmächtig zu Boden.

Nach

Nach Verlauf einer Viertel-Stunde ohngefehr, da kam ich wieder zu Sinnen, ich fand meinen Verwanden weit ſchwächer als vorher, und der Eifer, in welchen er über mich gerathen war, der ſchien ſeine lezten Lebens-Kräfte faſt aufgezehrt zu haben; dennoch raffte er ſich zuſammen, und endigte den angefangenen Dialog folgender maſsen:

„Vetter! Ich bin in dem was ich von Dir ahndete beſtärkt: zum Zauberer da biſt Du verdorben — das Fauſt-Recht bringt keinen Gewinn — und deine Philoſophie die du für Weisheit verkaufen möchteſt, die hält nicht Stich; weder im Licht noch im Dunkeln; alſo iſt mein Rath, mein Wunſch und mein Wille, Vetter: *Stirb mit mir!*

Eine zweyte Ohnmacht überfiel mich bey dieſen Worten.

Mein

Mein Verwander brachte mich bald ins Leben zurük.

Höre mir weiter zu, und ohne Entſetzen; denn ich bin ſo menſchenfeindlich nicht als du es glaubſt. Du ſollſt leben, du ſollſt meine Schätze erben, du ſollſt meinen Seegen haben; und ich will meine drey Drohungen zurüknehmen; aber du muſst mir verſprechen das, was ich Dir *aufgeben werde*, zu erfüllen.

Ich eilte ihm die heiligſten Schwüre abzulegen, *alles zu thun* was er von mir verlangen würde.

Er ſchien zufrieden zu ſeyn, und ſprach weiter.

Mein ganzes Vermögen umſchlieſsen die Wände dieſes Zimmers, es ſind die Schätze unſerer Familie,

milie, die auf mich als den lezten derſelben nächſt Dir, durch Erbſchaft gekommen ſind, Du haſt daſſelbe Recht darauf wie ich, und wenn ich tod bin, ſo nimm ſie als dein Eigenthum zu Dir.

Ich wollte eben etwas als Dankſagung hervorbringen —

Nur gemach Vetter! — unterbrach er mich — es iſt ein *Aber* dabey, das nicht ganz nach deinem Gaum ſeyn wird.

Da du freywillig nicht mit mir ſterben willſt; um mit unſern vier Augen den Reſt einer Familie zu vertilgen die durchaus *verliſchen ſoll*, und nach dem Rath der Geiſter (die du dir eigen und günſtig zu machen nicht verſtehſt) und nach einem Gelübde, das ich gethan habe, durchaus *verliſchen muß* —

Da ich Dich auch nicht töden mag, obwohl es mir ein leichtes wäre; ſo gebiethe ich Dir hiermit: beirathe nie, und laſs den Dünkel Dir nie in das Gehirn kommen, der Stammhalter unſers Hauſes ſeyn zu wollen —

Ich ſäumte nicht meine vorigen Schwüre und Betheurungen zu wiederholen —

Ganz gut — fuhr mein Verwander fort — es iſt dein Glük daſs du keine Widerſezlichkeit wageſt; allein Verſprechungen ſind Worte, und Worte verſchlingt die Luft.

Ich habe aus Vorſicht noch ein zweytes *Aber* Dir mitzutheilen, bevor ich Deinen Dank annehmen kann.

Vom morgenden Tag an (denn wenn die Stunde der Mitternacht ſchlägt ſo werde ich verſcheiden) ehe die Sonne noch die Mittagslinie beſchreitet, ſo vermeide alle weibliche Geſellſchaft, und damit Du gewiſs deinen Schwur halteſt, und Dich nicht aus Leichtſinn oder Schwachheit ins Verderben ſtürzeſt, ſo ſollſt Du kein Mädgen ſehen das *über vierzehen Jahr alt iſt*; zu dieſem Ende begieb dich morgen ohne Zeitverluſt ehe die zwölfte Stunde nach meinem Tode erſcheint, in den alten Thurm der neben dieſem Schloſs ſteht, und der von den Geiſtern unſrer Vorfahren bewacht wird, begieb Dich mit den von mir geerbten Schätzen dahinein, alle Bequemlichkeiten und Lebensbedürfniſſe kannſt Du Dir verſchaffen, aber *hüte* Dich ja, daſs Du weder in dieſem freywilligen Gefängniſs noch auſſer demſelben, irgend ein weibliches Weſen das vierzehn Jahr iſt, mit *Augen* anblickeſt die Liebe verrathen; oder

mit

mit einem *Wort* anredeſt das einem Antrag gleiche, ſo wenig als *ſchriftlich* um eine werbeſt.

Dies iſt mein lezter Wille, merke darauf, und gehe!

Der Augenblick meines Todes nahet heran — in *neun Jahren* werde ich Dir erſcheinen. —

„Fluch dir *Natur*, und wehe euch *Sterblichen*!"

Die Glocke ſchlug bald darauf zwölf, und mein Verwander gab den Geiſt auf; ſeine Miene war ganz heiter und ruhig, ſie hatte ſogar etwas überirrdiſches nachdem er dieſes *Anathema* ausgeſprochen hatte. — —

Ich verliefs das Sterbe-Zimmer, beſtellte daſs die hinterlaſſenen Schätze meines Verwanden in den, mir zum Aufenthalt angewieſenen, Thurm gebracht würden, und traf in der Eil einige praparatoriſche Anſtalten, um mich ſelbſt zu der beſtimmten Stunde dahin begeben zu können.

Hierauf ging ich traurig und gedankenvoll nach meiner Wohnung.

Der Grund meiner Traurigkeit war keineswe-ges der Verluſt des eben Verſchiedenen, auch nicht die Ausſicht: mein Leben von nun an gleichſam in einem Kerker zubringen zu müſſen; ſondern das Schei-den von einer geliebten Freundin, an der ich mit voller Seele hing, und an deren Umgang ich das ganze Glük meines Lebens gebunden hatte.

Der Gedanke mich nach wenig Stunden, auf immer von ihr trennen zu sollen; dieser engte mein Herz mit Schwermuth und Trauer.

Ungeduldig erwartete ich den Anbruch des Morgens um zu *Miranda* — so hiefs diese Freundin — hinzueilen, um ihr den Willen meines Verwanden zu eröffnen, um ihr zu sagen was ich durch einen Eyd eben angelobt hatte, um in ihrer Theilnehmung, in ihrem Mitleid über mein unglückliches Schickfal Troft zu suchen, und den lezten Seegen und Abschieds-Kufs von ihren freundlichen Lippen mit mir in meine künftige Einsamkeit zu nehmen.

Es dämmerte kaum so war ich vor *Mirandä* Thür, ich war verwundert sie so frühe schon wach zu finden, und noch mehr sie ganz angekleidet und noch dazu in einem Reise-Habit anzutreffen; denn

ob

ob wohl eine bespannte Chaise vor dem Haus hielt, so vermuthete ich doch nicht daß diese für *Miranda* bestimmt sey.

„Wie? — sprach ich — beym Eintritt in ihr Wohnzimmer, Du willst verreisen? mit der Morgenröthe schon? und mir sagst Du kein Wort davon?"

Miranda Antwort war kurz und kalt: sie sey allerdings im Begriff zu reisen, doch werde sie bald, sehr bald wiederkommen, sie habe ein Geschäft das ihr am Herzen liege, und sie habe darum so früh ihre Anstalten getroffen; um vor mir, und vor Jedermann ein Geheimniß aus dieser Reise zu machen — sie fügte hinzu es sey das wichtigste aller ihrer Geheimnisse.

„Du hast also Geheimnisse vor mir? fragte ich in piquirten Ton."

Dieſs einzige — verſetzte ſie ruhig — vor Dir dieſs einzige, und keins weiter.

„Es ſey! — fuhr ich fort — Auch ich hab' ein Geheimniſs, aber ich will Dir es offenbaren — Auch ich habe eine Reiſe vor; aber es iſt eine weite ſehr weite Reiſe! Wiſſe *Miranda* wenn die Glocke zwölfe am Mittag ſchlägt, da ſcheide ich aus der Welt, da endet mein Leben, denn von Dir *Miranda*, von Dir, muſs ich noch heute mich trennen —"

Gute Götter — unterbrach ſie mich — was iſt Dir, was haſt Du vor? Rede!

Ich faſste mich ſo gut ich konnte (denn die Thränen waren mir in die Augen gekommen, und ein weichmüthiges Aufwallen meiner Bruſt, erſtickte die letzten Worte.)

Ich

Ich erzählte ihr alles was dieſe Nacht zwiſchen meinem Verwanden und mir vorgefallen war, warum ich zu ihr gekommen ſey, und was ich nun nach wenig Stunden vor ein, dem Tod ähnliches, Leben führen würde.

Miranda hörte meiner Erzählung anfangs mit Aufmerkſamkeit zu, ſie war immer ſehr ernſthaft aber nicht gerührt dabey; und einige tiefgeſchöpfte Seufzer die ihr wider Willen entſchlüpften, ſichtbare Abweſenheiten und tiefes Nachdenken zeigten eine Gemüths-Bewegung, die einen ganz fremde Grund zu haben ſchien, als das Gemälde das ich ihr von meinem Schickſal machte.

Ich begriff nicht was in Miranda Seele vorgehen mochte, doch befremdete es mich daſs ein anderes Intereſſe, gerade in dieſem Augenblick, ſo ſehr ſich ihrer bemächtigen könnte.

Meine

Meine Erzählung war zu Ende, und sie stand lange sinnend und stumm vor mir.

„*Miranda* — sprach ich endlich mehr mit Schmerz als mit Vorwurf — *Miranda* hast Du auf alles dieſs mir keine Silbe zu sagen? Bist Du so karg auf einen armseligen Laut, dass Du meiner wunden Seelen die Labung versagst, ein tröstliches Wort aus Deinem Munde zu hören? Deine Zerstreuungen izt — o! sie tödet mich."

Zürne nicht mein Freund — so unterbrach sie das Schweigen — sey nicht traurig. Dein Schicksal war mir stets und einzig gegenwärtig ob ich gleich mit fremden Gedanken beschäftiget schien. Trösten will ich Dich nicht — denn was nüzte Dirs? auch ist es nicht in meiner Macht Dir zu helfen; aber ich habe ein Mittel ausgesonnen Dich zu beruhigen, und

so

ſo gewiſs es Dir nahe geht Dich von mir zu trennen, und mir zu entſagen; ſo gewiſs ſollſt Du aus meinen Händen noch dieſen Vormittag einen Erſatz empfangen, der Dich ſtets an Miranda erinnern, und wie ich wünſche dereinſt vergeſſen machen ſoll.

Ein Strom von Thränen brach aus ihren ſchönen blauen Augen, und ſie ſchwieg.

„Engel! — ſprach ich, ihr zu Füſſen fallend — verzeihe meinem Irrthum vorhin; und izt meinem Widerſpruch: denn nichts *Miranda*, nichts kann Dich erſetzen, die ganze Welt vermag es nicht Dein Andenken aus dieſem Herzen zu drängen!"

Sie wiederholte ihre Verſicherung, geboth mir gläubig zu ſeyn, und mich zu beruhigen.

Der Abſchied wurde verſchoben, denn nach ihrer Vorſchrift ſollte ich mich früher als die unglükliche Stunde meiner Verbannung ſchlagen würde, nach den Thurm begeben, wo ſie mich noch einmal ſehen und auf der Rückkehr von ihrer Fahrt, ſprechen wollte.

Sie ſicherte mir den Erſaz den ich aus ihren Händen dann empfangen ſollte, nochmals zu; und damit ich nicht zu früh entdecken möchte worinne er beſtehe: ſo verlangte ſie: daſs ich, wenn ihre Roſſe von weiten wiehern würden, von meinem Thurm herunter in ein dunkeles Gewölbe beym Eingang in denſelben, mich begeben, und ihre Ankunft dort erwarten ſolle.

Ich gab ihr die Hand darauf als Zeichen der Zuſage, und nahm hierauf Abſchied.

Miranda begleitete mich die Treppe herunter, ſie ſezte ſich in die Chaiſe, und nahm ſelbſt die Zügel der Roſſe, die ihre ſtolzen Kräfte willig ihrer Gebieterin unterwarffen, und auf ihren Wink in raſchem Rennen mit ihr davon eilten.

Ich bezog nun eilends meinen Thurm, und meine Seele ſchwebte zwiſchen Hoffnung und Zweifel über das, was Miranda mir zugeſagt hatte.

Nicht lange blieb ich in der Ungewiſsheit der Erwartung.

Ich hörte von fern ein Wiehern muthiger Roſſe, ich zähmte, nicht ohne innern Kampf, meine Neugier das was Miranda mir bringen würde, aus dem Fenſter zu erſpähen; ich ſtieg die Treppe des Thurms herab, und erwartete meine Geliebte in dem angezeigten Gewölbe.

Miranda trat bald herein, ich erkannte ihren Gang, und beym erſten Laut den Ton ihrer holden Stimme.

„Hier bin ich — ſprach ſie — Zum leztenmal erſcheint Dir deine Miranda; ich komme nun Dein hartes Geſchick zu verſüſſen, und Dir den verſprochenen *Erſatz* zu bringen, der Dich, da Du mir entſagen muſt, *entſchädigen* ſoll.

Ich habe Wort gehalten, auf Deinem Zimmer findeſt Du ein Geſchenk das ich Dir mache, ein Geſchenk das Du als das höchſte Zeichen meines *Vertrauens* annehmen wirſt; es iſt mir das wertheſte das ich beſitze, und ich überlaſſe Dirs; weil ich weiſs daſs Du es auf das heiligſte bewahren wirſt.

So oft Du es erblickſt ſo gedenke meiner — *dereinſt* aber erlaube ich Dir meiner darum zu vergeſſen.

Lebe wohl, mein Geliebter, alles übrige ſagt Dir ein Brief von mir, der bald in Deine Hände kommen wird. Lebe tauſendmal wohl!

Mein Geiſt wird Dich ſtets umſchweben, denn mit doppelten Banden iſt er von nun an, an den Deinen gebunden."

Dieſe myſtiſche Rede begleitete *Miranda* mit der herzlichſten innigſten Umarmung, und ſie verſchwand aus meinen Armen ehe ich vor Wehmuth, vor Dankbarkeit und vor Verwunderung eine Silbe ſprechen konnte.

Ich hörte ihre Roſſe abermals wiehern und die Rader raſſeln; dieſs Geräuſch ſagte mir, daſs *Miranda* würklich weg ſey, denn lange wähnte ich noch, ſie in meinen Armen zu halten.

Vergebens bemühte ich mich ihr nachzuſehen, um wo möglich noch einen Blick von ihr aufzufaſſen; ſie war ſchon weit weg, und eine Staub-Wolke dekte die Spur ihres Weges.

In dieſem Augenblick ſchlug es zwölf, ich verſchloſs die Thür des Thurmes, und eilte nun nach dem Zimmer mit einer Erwartung die aufs höchſte geſpannt war.

Als ich hinein trat ſo erblikte ich — o Wunder! für meinen Augen — ein Kind, ein Mädgen, gekleidet wie *Miranda*, geſtaltet wie ſie, und

ganz

ganz das Bild meiner geliebten Freundin in jugendlicher Form.

Ein beſchriebenes Blatt von *Miranda* Hand lag auf dem Tiſch, das Kind reichte mir es ohne ein Wort zu ſagen: ich war ebenfalls ſtumm, und verlegener bey dem *Tet a Tet* mit dieſem kleinen Geſchöpf, als wenn ich bey dem Beherrſcher aller *fünf* Welt-Theile Audienz gehabt hätte.

Ich ſäumte nicht den Brief zu leſen, deſſen Innhalt ohngefehr folgender war:

„Nimm, mein Freund und Vertrauter, dieſes Blatt aus den ſchuldloſen Händen eines verlaſſenen Geſchöpfs; und wiſſe, daſs dieſes Kind, meine Tochter iſt.

Ich

„Ich war nie vor der Welt verheurathet, und darum muſs ich ſie vor den Augen der Welt verbergen, zumal ſie bis zum *Wunder* mein *Abbild* iſt.

„Frage nicht wer der Vater dieſes Mädgens war; doch wiſſe daſs er nun ſeit fünf Jahren todt iſt, eben ſo alt iſt heut dieſe ſeine Tochter; dieſs *merke* Dir!

„Sie wurde an eben dem Tag gebohren da er in einem Zweykampf ums Leben kam.

„Du biſt mein Freund, und wollteſt, und wünſchteſt mein Geliebter zu ſeyn.

„Ich habe oft Deinen Unwillen gereizt, und Dir manche Quaal durch Widerſtand und Weigerung verurſacht, und nie eingewilligt mein Herz näher

mit

mit dem Deinen zu verbinden; izt kanſt Du es errathen: warum ich ſtets *nur Freundin* ſeyn wollte.

„Der Schatten meines Geliebten darf nicht mit mir zürnen; wohl aber *darum* daſs ich eine harte grauſame Mutter bin: denn ich habe ſein und mein Kind verſtoſſen. — —

„Doch nein, von nun an iſt es nicht verſtoſſen, denn es iſt das Deine!

„Vor wenig Tagen ſtarb die einzige vertraute Freundin von mir, die um die geheime Entſtehung dieſes Mädgens wuſste, und die ihre Pflege-Mutter war.

„Ich war längſt entſchloſſen ſie Deiner Sorge einmal anzuvertrauen; und doch — verzeih es der

mütter-

mütterlichen Bangigkeit! — doch koſtete mir es, ehe ich den Entſchluſs heut faſſen konnte ſie Deinen Händen zu übergeben.

„Meine geheime Reiſe dieſen Morgen ſollte dieſs Kind an einen andern Ort bringen, Dein Erſcheinen war mir ein *Wink des Himmels*, und Deine Verbannung in dieſe Einſamkeit ein verdoppelter *Antrieb* Dich zum Vater, zum Lehrer, und zum wohlthätigen *Schutzgeiſt* von einem Geſchöpf zu machen, das ihren Vater nie ſahe, und ſeit einer Stunde *erſt* aus meinem Munde erfahren hat, wer ihre Mutter iſt, um auch dieſe *nie* wieder zu ſehen.

Dieſs iſt die geheime Geſchichte meines Herzens, die ich Dir anvertraue; wenn Du ſie geleſen haſt, ſo verbrenne dieſes Blatt.

Der

„Der Name des Kindes ist *Krypharion*, denn Dunkelheit umhüllte sein Daseyn.

„Du siehst; ich habe Wort gehalten, denn ich habe Dir das liebste meines Lebens gegeben.

„Lass *Krypharion* Deine Gesellschafterin, Deinen Zeitvertreib, und ob sie schon ein Kind ist, Deine *Freundin* seyn, Du wirst sie lieb gewinnen, und sie wird gern als *Gefärtin* Deines einsamen Lebens bey Dir bleiben, denn sie ist stiller und ernsthafter Natur, und in allen anders als andere Kinder.

Krypharion ist heute fünf Jahr alt, ich wiederhole Dirs, vergiss *nie* den Befehl Deines Verwanden — vielleicht ist sein Wiedererscheinen nach *neun* Jahren Deinen und meinen Wünschen günstiger — vielleicht! Doch sey weise! — —

Mirando."

Krypharion, meine Krypharion! rief ich — und hub das Mädgen hoch in die Höhe, als ob ich sie dem Himmel näher trüge, ihn zum Zeugen des Bundes zu machen, den ich ihr in diesen Worten gelobte.

Meine Krypharion! — sprach ich in bewegterem Ton — Du schönste aller Gaben, Du Abbild deiner schönen, mir ewig theuern Mutter; Dank! ewigen Dank Dir Miranda! —

Ich drükte das Kind an meine Brust, und küsste von einem unaussprechlichen Gefühl durchdrungen seine Stirne.

Das Mädgen betrachtete mich mit starren unverwandten Augen, noch war keine Silbe aus ihrem Munde gekommen.

„Du

„Du bist der Freund meiner Mutter? — fing sie endlich an — sie hat die Wahrheit gesagt da sie Dich lobte: denn Du bist ein guter Mann.

Ich will bey Dir bleiben; ich will nicht aus diesen Thurm gehen, aber *wenn zweytausend fünfhundert und fünf und funfzig Tage verflossen sind, dann lass mich von Dir, gieb mir einen Haufen Goldes so viel ich tragen kann, und frage nicht wohin ich gehe, und wann ich wieder kommen werde.*"

Hierauf reichte sie mir die Hand um meine Zusage zu erlangen, Ich versprach zu dem bestimmten Zeitpunkt zu thun was sie begehren würde, und meine Schätze both ich Krypharion in dem Augenblick schon, als Eigenthum dar.

Träumend, wähnte ich ein Spatium von zweytauſend fünf hundert und fünf und funfzig Tagen, das müſte zum mindeſten ein halbes Menſchen-Alter in ſich faſſen; und Krypharions Antrag ſchien mir daher eben ſo unbedeutend als mein Verſprechen darüber.

Krypharion war zufrieden, ihr ſcharfer bemerkender Blick milderte ſich, und ſie ſchien ſich bey mir zu gefallen.

Ob ſie gleich nach Art der Kinder nie ganz zuthulich und ſchmeichelnd wurde, ſo faſste ſie doch bald ein volles Vertrauen zu mir; überhaupt aber war in ihrem Charakter etwas tiefverſchloſſenes, geheimniſsvolles, ſie redete ohne beſtimmten Anlaſs wenig oder gar nichts, und ihr ganzes Weſen zeichnete ſie völlig von andern Kindern ihres Alters, und von ihrem ganzen Geſchlecht aus.

Ich

Ich ſahe ſie nie weder lachen noch weinen, ſie war immer ernſthaft ohne traurig zu ſeyn, jugendliches Spielwerk reizte ſie nie, die Einſamkeit war ihr Wunſch und ihr Glück, ſie konnte Tagelang in ſtillen Betrachtungen zubringen, wo ſich ihre Phantaſie mit tauſenderley Bildern und Gegenſtänden zu beſchäftigen ſchien, die eine eigne ſeltene romantiſche Vorſtellungskraft ihr unabläſſig darſtellte, und ſie das was ſie in der Würklichkeit umgabe, vergeſſen machten.

Die Gewohnheit von einigen wenigen Tagen ſchuf bald ein feſteres Verhältniſs unter uns, Kypharion gewann mich täglich lieber, und ich konnte durch mehreres Erforſchen ihres Weſens, ihren Wünſchen ſchneller und freundlicher entgegen kommen, und vorbereiteter die Wendungen ihres Geiſtes auffaſſen, um die Pfade, oft Labirinten ähnlich —

ihrer wundernswürdigen Eigenheit mit ihr zu durchwandern.

Bey dieſen idealiſchen Wallfahrten war ich ſtets ihr Vertrauter, zuweilen ihr Rathgeber; nie aber ſchritt ich aus den Gränzen der Freundſchaft in das Gebiethe der Hofmeiſterſchaft über.

Krypharion foderte mich bald ſelbſt auf ihr Lehrmeiſter zu werden, ich lehrte ihr auſſer Sprachen und Geſchichte nichts aus Büchern, ſondern alles als zufälliges Geſpräch.

Sie konnte bereits leſen, aber nicht ſchreiben, mochte auch nie eine Feder in die Hand nehmen.

Die Muſik war ihre liebſte Beſchäftigung, und von allen Inſtrumenten hatte ſie die Harfe gewählt, zu der ſie bald auch ſingen lernte.

Sie

Sie liefs ſich gern unterrichten, und ihre groſſen, ich möchte ſagen übernatürlichen Fähigkeiten, verbunden mit der ſchärfſten anhaltenſten Aufmerkſamkeit und Lehr-Begierde, machten mich oft verlegen wenn ich in den Fall kam meine Unwiſſenheit bekennen zu müſſen.

So gingen Tage, Wochen, und Monathe hin, in dem ſüſſeſten Genuſs der Zeit — Jahre verſtrichen ſogar; ohne daſs ich des Wechſels gewahr wurde: ob ich gleich mit keinem lebenden Weſen, auſſer Krypharion, meine Einſamkeit theilte — —

Es begab ſich daher bald (denn wer weiſs nicht daſs die Zeit mit gigantiſchen Schenkeln im Traume dahin eilt?) ſehr bald begab es ſich daſs Krypharion eines Abends ſchon ſpät, gegen ihre Gewohnheit, zu mir kam, und von mir eine groſse

Harfe begehrte, denn ich hatte ihr eine in Miniatur, ihrer Statur angemeſſen, verfertigen laſſen.

„Was kann dir eine groſe Harfe nützen, Krypharion? Wenn du erwachſener biſt, ſo ſollſt du die meinige haben; die iſt wohltönender als ich dir irgend eine zu verſchaffen weiſs.“

Gut — ſprach ſie — ich nehme die Deinige zum Geſchenk, und von morgen an da werde ich drauf ſpielen; den von morgen an wirſt du ſehen, wie Krypharion groſs geworden iſt; vergiſs drum nicht mir noch heute Nacht andere Kleider und neue Wäſche kaufen zu laſſen, denn morgen da wird mir alles zu eng und zu kurz ſeyn.

Ich wuſste nicht was ich zu dem Antrag ſagen ſollte, ich glaubte das Mädgen rede in Fieber, dann

dann kam mir der Gedanke, daſs ſie gar wahnſinnig geworden ſey.

Krypharion nahm wenig Theil an meiner Unruhe; ſie wiederholte ihr Begehren, und begab ſich nach ihrem Schlafgemach.

Aus Sorgſamkeit konnte ich wenig ſchlafen ich ſtand am Morgen früh auf, und ſchlich mich hin zu Krypharions Bett. —

Welch Erſtaunen faſste meine Sinne, als ich ſtatt einem Kind von etwan zwölf Jahren, ein völlig erwachſenes Mädgen, in der reizenſten Blüthe weiblicher Schönheit, ſchlummernd vor mir ſahe — ich traute meinen Augen kaum; aber ich muſste ihnen trauen, denn es war Krypharion ſelbſt in vollendeter Form, es war ganz das Bild ihrer himmliſchen *Mutter* in der zaubernden Fülle jugendlichen Lenzes!

Vorſichtig raubte ich meinen Blicken bald dieſe anlockende Weide, ich ging zurük nach meinem Zimmer und holte, weil ich verſäumt hatte die beſtellten Kleidungs-Stücke zu verſchaffen, einen Männer-Anzug, den ich vorräthig und nie gebraucht hatte; ich trug alles in Krypharions Schlaf-Gemach, und ſtellte meine Harfe, die ſie begehrt hatte, dazu.

Eine ſeltſame Schüchternheit hielt mich von nun an in meinem Zimmer verſchloſſen, ich wagte nicht mich Krypharion zu nähern, und ſie brachte ebenfalls den ganzen Tag ohne mich zu ſehen, in der Einſamkeit zu.

Gegen Abend ſezte ſich Krypharion auf einen Altan, wohin ich aus meinem Fenſter ſehen konnte.

Sie war izt als Mann gekleidet, und dem blühenſten Jüngling, den je das Auge eines Künſtlers im Geiſte ſich ſchuf; ähnlich.

Die

Die Harfe, die ich ihr gegeben hatte, ſtand neben ihr, und nach Verlauf einer Stunde, die ſie in hoher Begeiſterung zuzubringen ſchien, ergriff ſie dieſelbe und fing zu ernſthaften wundervollen Accorden einige Stellen aus Oſſian, die ſie in die ſchönſten, rundeſten, bilderreichſten Stanzen umſchuf, daſs *Arioſt* und einer *unſerer* Dichter (den die Muſen mit ſo manchem *unvergänglichen* Lorbeer umkränzt haben) ihr gewiſs lauten Beyfall zugerufen hätten.

Meine Verwunderung, meine Empfindungen, und mein Entzücken, läſst ſich nur im ſeeligſten Traum träumen, und keine Feder beſchreibt ſie!

Als die Nacht einbrach ſo verlieſs Krypharion den Altan, ſie ging nach meinem Zimmer zu, die Thür öffnete ſich, und ſie trat herein.

„Wisse — so redete sie mich an — dass es morgen Mittag gerade Zwey Tausend Fünf Hundert und Fünf und Funfzig Tage sind, dass Miranda, meine Mutter, mich zu Dir brachte, und e innere Diz, dass es eben so lange ist, als Du mir versprachst, mich, wenn diese Zeit verflossen seyn würde, nach Dir zu lassen.

„Ich war damals fünf Jahr alt, izt sind siebene dazu gekommen; mein Beruf beginnt — also lass mich!

„Gieb mir so viel Gold als ich tragen kann, nimm meinen Dank für Deine Güte und Sorge gegen mich, und bitte den Himmel, dass wir uns wieder sehen; aber frage nicht wohin ich gehe, noch wann ich wieder kommen werde."

Meine

Meine Zunge war wie gefeſſelt, ich deutete ihr daher durch Zeichen, daſs ſie von den geerbten Schätzen meines Verwanden, die im Zimmer ſtanden, nach Wohlgefallen nehmen möchte —

Sie nahm zwey Beutel mit Gold, und verlieſs mein Zimmer.

Ich brachte dieſe Nacht noch unruhiger zu, als die vorige, faſt fürchtete ich; daſs *ich* fibre oder wahnſinnig geworden wäre, ſo befremdend war mir alles.

Am Morgen ſtand ich abermals mit Tages-Anbruch auf, und ging hin nach Krypharions Schlaf-Gemach, nicht um ſie zu ſprechen, ſondern um an einer Oeffnung in der Thür zu lauſchen, und zu ſehen, ob ſie noch da ſey, und was ſie vorhätte.

Ich

Ich fand Krypharion ſchon wach und beſchäftiget ein eiſernes Gitter das vor einer Hölung in der Wand war, zu erbrechen; es gelang ihr nach einigem Bemühen, und ich ſahe daſs ſie einen Kaſten heraus zog, ihn ebenfalls erbrach, und alte, ſehr koſtbar mit Gold und Edelſteinen ausgelegte Waffen heraus nahm.

Sie beſahe ſie Stück vor Stück; dann umgürtete und rüſtete ſie ſich damit, und trat mit einer ſtolzen Selbſtzufriedenheit vor den Spiegel ſich betrachtend.

Hierauf zog ſie das Schwerd aus der Scheide, machte allerley Bewegungen mit denſelben, dann verſuchte ſie dergleichen Uebungen mit dem Schild.

Dieſs dauerte eine geraume Zeit,

Die

Die Glocke ſchlug Zwölf; wie ein Pfeil ſchoſs ſie aus dem Zimmer durch eine Thür die nach der Treppe des Thurms führte, ich hörte das Raſſeln des Schwerdes als ſie dieſelbe hinab eilte.

Ich eilte ihr ängſtlich nach, ſie einzuholen; aber zu ſpät.

Vor dem Thor des Schloſſes ſtand ein geſatteltes goldfarbenes Roſs, mit dunkel-blauen Mähnen und Schweif, ſie ſchwang ſich darauf, das Roſs wieherte und flog wie in Lüften mit Krypharion davon.

Ich war ſeit zwey Tagen ſo unaufhörlich mit ſeltſamen Erſcheinungen und Wundern umgeben, daſs mich das übernatürlichſte, undenkbarſte kaum noch befremdete, und mein Daſeyn war ein immerwährendes Staunen, ohne Beſinnungskraft.

Kaum

Kaum hatte ich mich ein wenig erholt, so hörte ich ein langsames Schlorfen und dumpfes Keuchen auf dem Vorsaal meines Zimmers, ich war, wie gesagt, der Abentheuer müde; so dafs ich mir eine geraume Zeit lang kaum die Mühe nahm auf dieses ungewöhnliche Geräusch zu hören, und noch weniger, dem Grund davon nachzuspühren.

Auf einmal rief eine gräfsliche Stimme:

„Vetter!"

Ich erkannte den Ton meines verflorbenen Verwanden: ein Todes-Schauer fuhr mir durch alle Glieder.

„Vetter! — rief die Stimme noch einmal — Du haft halb deinen Schwur gehalten, ich sollte den meinen ganz erfüllen und dich erwürgen; aber

noch

noch iſt es nicht Zeit, noch haſt du zwey Jahre Friſt, ſieben ſind vorüber!

Ich war wie vom Bliz gerührt.

„Vetter — fuhr die Stimme fort — von nun an ſoll dirs vergehn mich tauſchen zu wollen; denn ich gebiethe dir wenn die Glocke zwölf am Mittag ſchlägt, ſo verſchlieſs die Thür des Thurms, und das Thor des Schloſſes, und kein weibliches Geſchöpf wes Alters es ſey, nahe dir; ſonſt ſtirbſt du von meinen Händen, wie ich dir geſchworen habe.

Grauſamer — erwiederte ich in einer Aufwallung von Zorn und Liebe die mir Muth gaben — grauſamer Unhold! wenn Kryſharion wieder käme ſoll ich auch *dieſe* nicht ſehen.

Ein Nein! erſcholl zu dreyen malen in ei-
nem gräſslichen Ton durch die Thür —

Nun ſo tritt herein Barbar und erwürge mich
izt, ehe Krypharion wieder kömmt, denn wenn ſie
wieder kommt ſo werd ich ſie einlaſſen, und ſie
wieder ſehen, und deine mörderiſchen Fäuſte nicht
ſcheuen — tritt herein und vollziehe deinen grauſa-
men Schwur.

„Wohlgeſprochen, Vetter! — verſetzte die
Stimme des Geiſtes — beſſer geſprochen als ich dir
zutraute.

Dein Trotz hat meinen Zorn über dich ge-
kühlt.

Höre itzt meinen veränderten Willen: *Noch heut ehe die Sonne die Spitzen jener grünen Tannen im Untergang roth färbt, sollst du die fette Erde verlassen und näher dem Licht treten* — Weist du was du thun sollst? „

Nein! war meine Antwort.

„Dieses *Nein* — rief der Geist — sollte dich verderben!

Mein Zorn über dich regt sich von neuem, doch ich will ihm gebiethen, und dir Zeit lassen.

Noch heut, ehe es Abend wird, verlasse diesen Thurm, und begieb dich in den nahen Wald, wohne dort, nähre dich von Wurzeln und Kräutern, und kein Wein netze deine Zunge.

Begreifſt du dieſs?„

Ja — erwiederte ich — und ich werde eurer Vorſchrift gehorchen.

Aber wenn Kryphorion wieder käme, und im Walde mich ausſpähte, darf ich ſie *dann* ſehen?

„*Ein Ja* erheiſcht das *andere* — ſprach der Geiſt — du darfſt ſie ſehen, ſie ſprechen, und ſie bey dir wohnen laſſen.“

Grofsmüthiger Schatten! rief ich aus —

„Nur gemach, Vetter! gemach! es iſt auch hier ein *Aber* dabey, und ich weifs dafs ihr an meinen Abers meiſt ſauer Schlingen habt.„

Nur

Nur das Krypharion mein bleibe! unterbrach ich ihn!

„Sie ſoll dein bleiben, aber hüte dich daſs du ſie zwey Jahre lang, wo ich dir ſichtbar erſcheinen werde, nie anders ſeheſt, als *ſo*, wie du ſie *zum erſtenmal* ſehen wirſt! erblickſt du je *mehr*, den kleinſten Theil ihres Körpers unbedekt, oder berührteſt du, was dir anfangs *verborgen* war nur im Fluge; ſo kann dich niemand vom Untergang retten!

Bis ich wiederkomme ſey weiſe.

Sieben Jahr nach meinem Tod ſind verfloſſen, und nach neun Jahren verſprach ich dir wieder zu erſcheinen.„

Kaum waren dieſe Worte geendet, ſo hörte ich das vorige Schlurfen und Keuchen wieder, das ſich allmählig aus dem Vorſaal weg zog und die Treppe hinab ſich verlohr.

Ich verfügte mich mit der Abendröthe in den Wald, und nährte mich nach der Vorſchrift des Geiſtes von Kräutern und Wurzeln, tranck Waſſer, und lebte ein völliges Eremiten Leben.

Es däuchte mir dabey, als ob Ruhe und Lebens-Gefühl, mir aus tauſend neuen Quellen innerer Glückſeligkeit zuſtröme; Rückerinnerung an Miranda, und Wünſche mit Seufzen begleitet, die Krypharion nächeilten, trübten ſie zuweilen; aber ſo ſanft daſs dieſe ſchwermüthigen Stunden ſelbſt mir den ſeligſten Genuſs gewährten.

Bey einem Leben ohne Zweck und Beruf da verſtreichen die Tage unvermerkt, und ungezählt, daher kann ich nicht angeben, ob es ſich bald oder ſpät zutrug; daſs ich bey einem Spazier-Gang im Walde, plözlich von einem tiefen langen Schlaf überfallen wurde.

Ein Geräuſch erweckte mich daraus, und der erſte Anblick der meinen entſchlummerten Augen wurde: war Krypharion auf ihrem goldfarbenen Roſſe.

Kaum erkennte ich ſie, denn ihr Haupt umſchloſs ein Helm, und eine völlige Ritter-Rüſtung vom Kopf bis zum Fuſs, bedeckte den ſchönen Bau ihrer Glieder.

Ich richtete mich in die Höhe, eilte zu ihr hin; und sie tummelte sich abzusteigen; und mir mit offenen Armen entgegen zu kommen.

„Krypharion! — rief ich aus — bist du es wücklich? oder täuscht mich ein Traum; denn es dauchte mir als hätt ich den Schlaf der Todten geschlummert.

Ich bins — sprich sie — Drey und zwanzig Monathe und drüber sind verstrichen seit ich mich und deine einsame Wohnung verliess.

Hier bin ich wieder, die deine wieder, und unzertrennlich mit dir verbunden; wenn du anders mich noch liebst, wenn Krypharion dir noch gefallen, wenn sie dir noch im vorigen Reitze erscheinen kann! —

Hier unterbrach ein tiefes Seufzen ihre Rede.

„Engel meines Lebens — erwiederte ich — Woher diese Frage? Wie kannst du zweifeln ob ich dich liebe — ob ich nicht ewig dein Leben dem meinigen verweben möchte?“ —

Höre mich einen Augenblick an — versetzte sie — überlege was ich sage, betrachte vorher was dir verborgen ist; dann entscheide und wähle: Die Geschichte meiner Entstehung weißt du, du weißt, daß Miranda meine Mutter ist; meinen Vater aber den kennst du nicht, auch sahe ich ihn nie; denn ein Verwandter hat ihn am Tage meiner Geburth im Zweykampf auf eine heimtükische Weise mit vergifteten Waffen getödtet.

Ich bin von dir gegangen um den Tod meines Vaters zu rächen, und ſeinen Schatten zu verſöhnen; denn dieſer erſchien mir alle ſieben Nächte und ſprach: Krypharion wenn du zwölf Jahr alt biſt, ſo mache dich auf, und ſey mein Rächer!

Ich habe den Mörder meines Vaters aufgeſucht, ihn zum Zweykampf gezwungen und ihm das Leben geraubt; als Ueberwinderinn komm' ich zurük zu dir, aber minder ſchön, minder reizend, als an dem Morgen da du mich auf meinem Lager belauſchteſt.

Wiſſe — hier löſte ſie den Panzer — und ſiehe daſs ich im Streit die rechte Bruſt und den linken Arm verlohr: betrachte, und wähle!

Ehe noch mein Herz oder meine Augen Richter werden konnten, ſo erſcholl abermals die Stimme meines verſtorbenen Verwanden; und rief: „Vetter! du haſt deinen Schwur gebrochen, ich ſollte den meinen halten und dich erwürgen, denn du haſt mehr geſehen als du ſehen ſollteſt."

In demſelben Augenblick ſtand der Geiſt meines Verwandeu ſichtbar vor mir.

Ich beugte mich tief zur Erde und verſtummte; Krypharion aber zog das Schwerd um ſich zur Wehre zu ſtellen.

„Gemach, ſchönes Mädgen! — ſprach der Geiſt — gemach! Dein Sträuben iſt Frevel und unnütz, ich bin nicht gekommen euch zu vernichten, obwohl es mir ein leichtes wäre; ich bin gekommen

Dich

Dich glücklich zu machen, um Deines Muthes willen; und meinem Vetter zu verzeihen um Deinetwillen. Liebt Euch, und seyd glücklich."

Hier beugten wir uns, ich, und Krypharion tief zur Erde, und verstummten.

„Krypharion — fuhr er fort — Du sollst dem absterbenden Stamm meines Hauses und meiner Familie neue Zweige und neuen Schatten geben, dass er länger gedeihe als es beschlossen war. —

„Nimm die Hand meines Vetters, er ist Dein Gemahl!

„Deine vorige Schönheit und Deine vollen Reize sind Dir wieder gewährt!"

Er

Er berührte Kryphation: und ihre rechte Bruſt und ihr linker Arm waren ihr Augenblicklich wieder gegeben.

Wir beugten uns noch einmal, und küſsten den Saum ſeines weiſſen Gewandes.

„Ich verlaſſe Euch — ſo endigte die Rede des Geiſtes — vorher aber hört meinen Rath und meinen Willen: Die Kinder die ihr bekommen werdet, die erzieht nach der Vorſchrift die ich euch hier mittheile: *Die Knaben, die laſst Zauberer werden*; — denn die Natur-Welt neigt ſich, und die ſchlummernden Geiſter ſind wach worden, um ſie mit neuer Kraft zu beſchwingen. —

„*Die Mädgen aber, die mögen Helden vorſtellen, und in Ritter-Rüſtung einher gehen*; denn unſer Jahrhundert iſt achtzig Jahr alt und drüber, es kränkelt und wird dürftige Sproſſen treiben."

Hierauf murmelte er einige unverſtändliche Worte, welche wohl eine Seegens-Formel im magiſchem Dialekt ſeyn mochten, und legte ſeine kalte Hand auf mein und Krypharions Haupt; ein Schauer lief mir durch alle Glieder — und ich erwachte. —

(*Die folgenden Träume künftig.*)

Ende des zweyten Bandes.

Ex donatione

C. Fd. Beckeri.

Aesth. u. Kst. G. 1774

Fr. Kinder, v. Eupiadi

GRUNDLINIEN

ZU

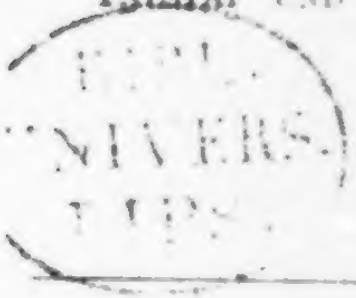
EINER THEORIE

DER SCHAUSPIELKUNST

NEBST DER ANALYSE

EINER KOMISCHEN UND TRAGISCHEN ROLLE

FALSTAF UND HAMLET VON SHAKESPEARE



LEIPZIG,

BEY GEORG JOACHIM GÖSCHEN. 1797

VORREDE.

Ich berühre die Entstehung der nachfolgenden Fragmente, über die Schauspielkunst, weil sie meinen Begriff von derselben, und die Absicht dieser Aufsätze am besten darlegen wird.

Es schien mir nöthig, den leichtsinnigen Wahn mancher Schauspieler zu bekämpfen, die aus Bequem-

lichkeit glauben, dafs die Schaubühne eine Welt im kleinen sey, — und dafs das Kleid den Mann mache: die daher ihrem Beruf keine weitere Sorgfalt schenken, als dafs sie die Worte der Rolle ihrem Gedächtnisse einprägen, und ihren Anzug geschmackvoll und richtig zu kostumiren suchen; im übrigen aber dem magischen Standpunkte, auf welchem sie stehen, den ganzen Erfolg ihrer Darstellung überlassen.

Diese Art Handwerker erwägen nicht, dafs es etwas ganz anders sey, die Stelle einer Person würdig auszufüllen, als solche auf geradewohl blofs einzunehmen; ja sie ver-

gessen so gar, dafs auch auf der grofsen Schaubühne der Welt, nur der an seinem Platz stehet, dem die Stimme der Andern diesen Platz zuerkennen würde.

Die Empfänglichkeit womit der Zuschauer vor die kleine Marionettenwelt des Theaters tritt, bahnt der von ihr herabkommenden Täuschung allerdings den Weg; allein der Schauspieler mufs seiner Seits die Gewalt dieses Zaubers erst gelten machen, und den innern und äufsern Sinn der Zuschauer, durch eine kunstvolle Darstellung, zu ergreifen, zu fesseln, und auf eine zweckmäsige Art zu leiten suchen.

Da die Schauspieler, wie gesagt, so geneigt sind, sich ihre Kunst recht leicht zu machen; so bin ich darauf ausgegangen, sie ihnen recht schwer darzustellen. Ich habe den Schauspieler, zu dem Ende, zu isoliren gesucht, das heifst, ich habe ihn zu einem vom Dichter getrennten Kunstwerke, mithin zu einem durch sich selbst bestehenden Wesen gemacht, und ihm die Bequemlichkeiten, welche er sich aus der dramatischen Dichtung zur Stütze und zum Rückenhalt zueignen möchte, hinweg genommen.

Eine allgemeine Bemerkung über dramatische Komposizionen, wird

meine erhöhten Ansprüche an die mimische Kunst am deutlichsten bestimmen.

Ich möchte dafs die Schauspieler ihr Studium vorzüglicher auf die Art Tragödien verwenden möchten, welche bisher mit schönerer Wirkung gelesen als aufgeführt wurden; ich meine die, worin statt der äussern oder körperlichen Akzion, die innere oder psychologische vorwaltet — ohne welche jene keine ist, — wie in Göthes Tasso und Ifigenie. Dadurch würde sich ihr Spiel verfeinern, veredeln, und erheben; und dann würden sie mit einem glücklicheren Erfolg, die andere

Gattung Trauerspiele behandeln lernen, welche durch eine rohe theatralische Verkörperung nicht minder verlohr: ich verstehe darunter die, worin der Zuschauer von dem stürmischen Gang grausvoller blutiger Scenen, betäubt und unwillkührlich fortgerissen wird; wie im Lear, Makbeth, u. s. w.

Die Schauspieler sind freylich geneigt, sich mehr an die letztere Form tragischer Komposizionen zu halten, als an jene; weil das Gewaltsame der Dichtung, der Ohnmacht ihrer Kunst einiger Maſsen dabey zu statten kömmt; allein wie verdienst-

los ist nicht der zweydeutige Triumf einer solchen Wirkung!

Vom wahren Schauspieler, der das Grofse aller Art dramatischer Dichtungen, mit sich zur vollendenden Kunst empor hebt, kann hier die Rede nicht seyn; aber zur Bildung manches theatralischen Talentes möchte ich alle Behelfe von der Bühne verbannen, welche der Dichter dem Schauspieler zur Vernachläfsigung seiner Kunst unbewufster Weise darbietet.

So würden, zum Beyspiel, die Sterbebetten hinter die Kulissen geschoben, wenn man nicht gar, auf den Dolch der mimischen Melpomene

die Innschrift der Siener Schwerter schreiben wollte: *ne occidas!* Die Mimik müfste bey einem theatralischen Tode die Pussiergriffel weglegen, und dem weicheren Pinsel der Fantasie den letzten tragischen Zug übertragen. — Und eine Todtenglocke wäre dann Zehnmahl mehr auf der Bühne werth, als zehn Katafalke. Wir sollten, diesem Wunsche gemäfs, recht viele Stücke besitzen, wo die meiste Wirkung allein auf dem Spieler beruht; wo die richtigsten Situazionen durch einen Blick, durch einen Geist, durch ein Schweigen herausgehoben werden; und wo der mimische Künstler die Worte gleich-

sam entrathen, und mehr auf seinen eigenen Füfsen stehen lernte. Dann würde der oft einsylbige Dialog in unsern neuen Schauspielen, der dem Zuschauer so angenehm ist, auch dem Schauspieler zureichend und willkommen seyn. Denn ein für die Darstellung bestimmtes Stück, hat nur so viel Worte nöthig, als die zusammengestellte körperliche Akzion zu Exponenten bedarf — alles übrige sind Anforderungen an die Kunst des Schauspielers.

Diese Aufsätze sind blofs Skizzen zu dem Plane eines vollständigeren Gebäudes, und ich wünsche, dafs man sie dafür aufnehmen, und

unter dieser Rücksicht beurtheilen möge. — Das Urtheil der Kunstverständigen, wird mich belehren ob ich mich an ein solches Gebäude einst wagen dürfe?

GRUNDLINIEN

ZU EINER

THEORIE DER SCHAUSPIELKUNST

I.

Ich mufs vor allem die Schwierigkeiten berühren, welche dem Unternehmen eine Theorie der Schauspielkunst zu schreiben im Wege stehen, weil die Entwickelung derselben dem beschränkten Gesichtspunkte dieser theoretischen Versuche zur Entschuldigung dient.

Es ist schwer eine Kunst in ein System zu fassen, auf welche Konvenzion

des Geschmacks, und individuelle Behandlungsart des Künstlers einen so wesentlichen Einfluſs haben; die in ihrer Ausübung zu transitorisch ist, um überall so bestimmt zu seyn, daſs keine momentane Willkuhr dabey statt finden sollte; und deren feinste Gesetze oft nur dem leisen Takt' eines inneren Sinnes offenbar werden können.

Das Genie des Künstlers ist ein mystisches Gewebe von Dämmerung und Licht. Er vereinigt Gefühl, Einbildungskraft, Verstand und Talente, und mit diesen Fähigkeiten ausgerüstet strebt er seinem Ziel entgegen, ohne die einzelnen Schritte die ihn dazu leiten, immer deutlich vor Augen zu haben.

Diese Beschuldigung, wenn ich es so nennen darf, trift mehr oder minder einen jeden Künstler. Der Musiker, auch als Komponist betrachtet, geht in seiner Kunst mit der meisten Dunkelheit zu

Werke: weil er durch die unbestimmte Sprache der Töne, auf unser Gehör wirkt, und dem Traume unsrer Gefühle mehr durch Annäherung zu schmeicheln, als diese Gefühle zu determiniren sucht.

Die Malerey hat den helleren Sinn des Auges zum Gegenstande, und bedarf daher mehr Klarheit von Seiten des Künstlers.

Mit noch mehr Deutlichkeit, Überlegung und Bewutstseyn übt der Bildhauer seine Kunst aus: weil die Produkte derselben am meisten die Natur selbst erreichen, und aufser dem Auge, auch unsern plastischen Sinn befriedigen sollen.

Was den Schauspieler anlangt, so erfordert die Ausübung seiner Kunst die meiste Beurtheilungskraft, und ich gebe ihm, in dieser Rücksicht, den Rang vor den übrigen Künstlern.

Er wirkt wie der Musiker, auch auf das Ohr; allein auf einem bestimmteren

Wege: weil er durch Worte an dasselbe spricht. — Er malt für das Auge; aber seine Gemälde sind belebte, abwechselnde, fortschreitende Handlungen. — Er ist ein bildender Künstler im eigentlichen Sinne; jedoch bedient er sich keiner fremden aufser ihm liegenden Mittel zu seinen Darstellungen, sondern er selbst ist zugleich der Künstler und das Produkt der Kunst.

Was den gemeinschaftlichen Zauber aller Künste, nemlich die Täuschung anlangt, so schöpft der Schauspieler um solche hervor zu bringen, aus tieferen Quellen als die andern Künstler, weil seine Täuschungen mehr auf psychologischen Gesetzen beruhen, als auf fysischen; da die übrigen Künste hingegen, sich mehr der letztern bedienen, und durch sinnlichere Mittel jenen Zauber zu erreichen suchen.

Zur Berichtigung dieses Satzes mufs ich jedoch hinzufügen, dafs man die Mitwirkung der dramatischen Dichtung hierbey nicht verkennen darf; denn der Schauspieler, als solcher, hat freylich nur fysische Geräthschaft zur Täuschung, und das psychologische handhabt der Dichter; der zwar jenem den Gegenstand aber nicht den mimischen Werth der theatralischen Darstellung bestimmt.

Meisterhafte Beispiele und sorgfältige Übungen sind unstreitig lehrreicher und nützlicher für den Schauspieler als Systeme und Normen; und die Anlagen, welche ihn zum Künstler stempeln, kann er nur aus den Händen der Natur empfangen.

Alle diese Betrachtungen bestimmen mich meine theoretischen Versuche vorzüglich auf den Theil seines Studiums zu beschränken, welcher minder die Ausbildung, jener talentartigen Eigenschaf-

ten, als die Berichtigung seiner Einsichten über den Zweck seiner Kunst zum Gegenstande hat.

Ich glaube die Definizion der Schauspielkunst hier voràusschicken zu müssen.

Die Schauspielkunst ist die Anwendung geistiger und körperlicher Kräfte vermittelst welcher der Schauspieler eine dramatische Dichtung durch seine Person versinnlicht und belebt; um selbige, ~~durch Pantomime und Sprache~~, zu einer theatralischen Darstellung zu machen.

Der Dichter (worunter ich immer den dramatischen verstehe) leitet den Schauspieler; allein das letzte Ziel, welches die dramatische Dichtung beabsichtiget, wird in so fern durch die Kunst des Schauspielers erreicht, als diese jenen Dichtungen ein deutlicheres Interesse und zugleich einen sinnlichen Grad der Wirkung beylegt.

Der Schauspieler gehört zu der Klasse der bildenden Künstler, in sofern seine Person, bey der Versinnlichung dramatischer Dichtungen, zu einem Kunstwerke wird, und er sich selbst, nach der Anleitung des Dichters, dazu auszubilden sucht.

Der Schauspieler ist bey diesem Bestreben mehr als ein blofser Nachahmer: weil er selbst erst der Schöpfer des Vorbildes wird, welches seine mimische Darstellung leiten soll.

In wie fern er diese Schöpfung mit dem Dichter theilen könne, setzt eine nähere Bestimmung der Verhältnisse zwischen dem Schauspieler und Schauspieldichter voraus, welche ich hier einschalte.

Beyde stehen genau genommen, blofs in einer entfernten Seitenverwandtschaft.

Der Dichter vollendet allein, ohne Beystand des Spielers, sein Kunstwerk, die Fantasie des Lesers macht alle Rollen

darin so rein und so vollständig, wie die schwierigern des Heldengedichtes und des längern Romans.

Die theatralische Verwandlung der Bilder des Dichters in Statuen, ist dem dramatischen Kunstwerke nicht unentbehrlicher, als die Liedermelodie einem Gedicht, oder der Kupferstich einer Romanszene. Der Schauspieler ist, ein vom Schauspiele des Dichters ganz verschiedenes abgesondertes Kunstwerk. Seine von der Schönheitslinie, der Tanzkunst und bildenden Kunst umschriebene Mimik, entlehnet ihren Werth eben so wenig vom dargestellten Gegenstande — nehmlich vom dichterischen Kunstwerk — als die Schilderey eines Historienmalers den ihrigen, von irgend einem Historiker borgt: ihre Darstellung behielte den Glanz, wenn auch der Gegenstand derselben ein schlechtes Kunstwerk, oder eine prosaische Szene aus dem wirklichen Leben wäre.

Das mimische Kunstwerk, und das dramatische, formen sich nach ganz verschiedenen Gesetzen; ihre Vereinigung würde, wenn sie bestimmt werden sollte, ein eigenes drittes Gesetzbuch erfordern.

Bisher sind überhaupt nur für die Alleinherrschaft einer Kunst, nicht für die vermischte Regierungsform von zweyen, zum Beyspiel von der Ton- und Dichtkunst, Gränzen und Regeln gegeben worden.

Der dramatische Dichter, als Dichter, kennt so wenig Schranken der Zeit, des Raums, und überhaupt der wirklichen Welt, als der epische; die Befestigung des Interesse, wozu die Fantasie des Lesers, so willig und geschäftig mitwirkt, verleiht dem Interesse selbst eine Einheit, welche die mangelnde des Ortes und der Zeit bedeckt und vergütet. Die deutlichsten Belege zur Bestätigung

dieses Satzes, lassen sich aus Shakespears dramatischen Dichtungen herbeyführen.

Was man indefs der Fantasie des Lesers anmuthen kann, stöhrt oft die bereitwillige Mitwirkung der Fantasie des Zuschauers; jene verträgt Ugolinos Hungerthurm, Kents ausgeleerte rothe Augenhöhle, vollgeblutete Tücher, abgehauene Hände, Schlachtfelder, und manche schaudervolle Szene dieser Art. Aber das Auge versöhnet sich mit dem grellen Anblick einer solchen Wirklichkeit nicht. — Wie schon Gorgonen und Mifsgestalten nicht aus dem Reiche der Malerey in das Gebiete der Bildhauerkunst auswandern dürfen: so dürfen sich noch viel weniger gewisse tragische Kolosse, aus der unermefslichen Geisterwelt der epischen Kunst in das enge hölzerne Rund der Bühne drängen; da der Unterschied des Umfangs zwischen dem epischen und mimischen Reiche gröfser ist, als der

zwischen dem malerischen und plastischen. Ja, die Malerey kann sich erlauben, was sich die Mimik untersagen muſs. Auffallende körperliche Verzerrungen, lange Gegenwart eines Leichnams, werden auf der Bühne, entweder lächerlich oder schmerzhaft: denn entweder die Illusion wird vollendet — und dann tritt die Wirklichkeit mit ihren Schmerzen ein — oder sie wird vertilgt — und dann quälet uns der Streit komischer Anwandlungen und ernsthafter Wünsche. Die Verkörperung des Theaters hebt alle Verletzungen der Einheit des Orts, und der Zeit stärker heraus; die Statuengruppierung hält alles peinliche dem wir enteilen möchten, mit einer schmerzlichen Versteinerung fest: sie vergröſsert und verhärtet alle Wunden und Thränen, und beschwert überhaupt die ätherischen Gestalten des Dichters mit einem massiveren Gehalte sinnlicher Wirklichkeit.

Das Resultat dieser Bemerkungen besteht also in folgenden: der Dichter giebt den Umrifs des Gemäldes, und der Schauspieler theilt durch seine Darstellung dem Zuschauer alles dasjenige mit, was die Fantasie des Lesers gern und auf eine ihr wohlgefällige Weise darein gelegt haben würde. — Ich kehre nun zu den Gesichtspunkten unter welchen das Studium einer Rolle anzustellen ist, zurück.

Gewöhnlich hat der Schauspieler bey seinen Darstellungen, Pantomime, und Sprache zugleich in Anwendung zu bringen, um eine dramatische Dichtung durch seine Person zu versinnlichen und zu beleben. Allein es ereignet sich zuweilen dafs er blofs das letztere mittelst der Sprache thut: diefs geschieht nehmlich, wenn die dramatische Dichtung mehr rednerischer als mimischer Art ist. —

Ich mufs hier im Vorübergehen bemerken, dafs die blofs schicklichen und zu keinem malerischen Zwecke gewählten Geste, deren sich der Schauspieler als Redner bedient, unter dem Worte Pantomime hier nicht verstanden werden müssen.

In dem erwähnten Falle wo die Kunst des Schauspielers vorzüglicher und entschiedener an das Ohr der Zuschauer gerichtet ist, hat er dem Auge derselben kein versinnlichendes Kunstwerk mittelst seiner Person darzustellen; er hört so lange auf ein bildender Künstler zu seyn, und nähert sich dem blofsen Redner.

Auch hierzu empfängt der Schauspieler die Anleitung des Dichters, und zwar auf eine bestimmtere, deutlichere, und vollständigere Weise, als in dem öfteren und gewöhnlicheren Falle, wo er die Pantomime zur Sprache gesellt, und auf das

Ohr und Auge der Zuschauer zugleich zu wirken trachtet.

Ich darf dabey nicht unbemerkt lassen, dafs jede theatralische Versinnlichung, auf das feinste zergliedert, sich überall mimisch äufsert; indem es auch eine Mimik für das Ohr giebt, und die Verstärkung oder Verminderung des Tones der Stimme dem Ausdrucke des Begehrens oder Verabscheuens — welches Grundprincipium alles Gesten- und Mienenspiels ich in der Folge umständlicher berühren werde, — auf eine analoge Weise zur Seite tritt.

Diese, so eben bemerkte Verschiedenheit der Verhältnisse, unter welchen der Schauspieler von dem Dichter, mehr oder minder, deutlicher oder dunkler, zusammenhängender oder unvollständiger, bey der Versinnlichung und Belebung einer dramatischen Dichtung geleitet wird; führt mich auf einige Begriffe und

Sätze, die ich als Analogieen aus der bildenden Kunst hier einschalte; um die nähere Entwickelung jener Verhältnisse (welche der wesentlichste Gegenstand meiner Bemerkungen seyn wird) desto besser dadurch vorzubereiten.

Bey der Betrachtung eines Kunstwerks, bemerkt und unterscheidet man vorzüglich den Stil und die Manier desselben. Man unterscheidet beyde, nicht um sie zu trennen, sondern um sie, in ihrer genauesten zweckmäfsigen Vereinigung zu einem Ganzen, als ein Ganzes zu empfinden und zu bewundern.

Das Auge des Fysiognomikers thut — jedoch mit minderer Zuversicht, und nach schwankenderen Anzeigen — ohngefähr dasselbe, wenn es aus dem Aufsern das Innere des Menschen ergründen und sich anschaulich machen will.

Der Stil besteht, in Rücksicht auf ein Kunstwerk, in dem Bestreben des

Künstlers, seine geistige Intenzion welche er bey einer bildlichen Schöpfung beabsichtigt, durch das eigenthümlichste Gepräge der Intension selbst, und ohne Beyhülfe eines analogen Mittels, versinnlicht darzustellen.

Unter dem Worte Manier, versteht man die Versinnlichung jener geistigen Intenzion, in so fern dazu entferntere, und blofs analoge Mittel angewendet werden.

Ich glaube noch deutlicher zu seyn, wenn ich erläuterungsweise hinzufüge: dafs wir in der Natur nichts anders gewahr werden, als Stil; und dafs der Bildhauer, unter allen Künstlern, hierin der Natur am nächsten tritt.

Um einer Mifsdeutung zuvor zu kommen, bemerke ich: dafs dieses Gleichnifs, die Schöpfungen der Natur den Bildungen des Künstlers nicht gleich stellen, und in Ansehung ihrer Zwecke mit

einander vermengen soll; denn die Natur hat mit der geistigen Intenzion des Künstlers nichts gemein; ob gleich beyde sich durch eine schaffende bildende Thätigkeit äuſsern.

Ich möchte die Manier einen bloſsen **Behelf** der Kunst nennen: Sie verhält sich zum Stil, wie der *Schein* einer Sache zur Sache selbst; sie hat als ein bloſses *Zeichen* der Realität, keinen eigenthümlichen Karakter in Rücksicht auf das Kunstwerk selbst; sie erscheint darin als ein dem Stil *untergeordnetes* Mittel; und wenn man der Manier einen Karakter zugestehen will, so ist es bloſs *der*, welchen die *Individualität* des Künstlers, auf eine unwillkührliche Weise, in die Ausführung eines Kunstwerks überträgt.

Wahrheit und Natur werden einem Kunstwerke durch den Stil beygelegt, die

Manier verleiht demselben das Wahrscheinliche, das Täuschende.

Täuschend ist ein Kunstwerk: wenn die geistige Intenzion welche der Künstler dabey vor Augen hatte, mit der versinnlichenden Ausführung so genau, so lebendig, so übereinstimmend, und so wohlgefällig vereinigt ist; dafs die Verwechselung von Schein und Wahrheit, von Möglichkeit und Wirklichkeit (welche durch Versinnlichung auch durch Manier zu Wege gebracht werden mufs) sich in der Ausführung nie als ein blofses Mittel äufsert, und als ein solches, auf eine getrennte Weise, nirgends fühlbar hervortritt.

Die Nachahmung der Natur ist blofs ein untergeordneter Zweck der Kunst; der Künstler ergreift und sammlet das ohne Kunstwerk in der Wirklichkeit befindliche, hier und da zerstreute Analoge; um die geistige Intenzion, die in

ihm zu einem bildlichen Gedanken geworden ist, darnach zu versinnlichen und als ein der Natur überall ähnliches Ganzes darzustellen.

Da in der Natur alles Stil ist, so wird sie auch, als Nachahmung in der Kunst, am nächsten durch den Stil erreicht.

Der Künstler mufs jedoch, stets von einer geistigen Intenzion bey seinen Bildungen ausgehen. Blofse Nachahmung irgend einer Wirklichkeit aus der Natur, erzeugt kein Kunstwerk.

Eben so wenig gebührt dieser Nahme einem solchen Produkt, an dem die ursprüngliche geistige Intenzion, sich nirgends als Stil äufsert, sondern bey der Ausführung, in blofse Manier aufgelöfst, verlohren gegangen ist.

Dieser Satz ist so wahr, dafs ein Portraitmaler, den sein Beruf an einen bestimmten Gegenstand aus der Natur

fesselt, nur dann erst ein Künstler genennet werden kann: wenn er nicht blofs die Aufsenseite des nachzubildenden Gegenstandes, als Form mit dem Auge richtig auffafst; sondern wenn er, durch einen innern Sinn geleitet, auch das karakteristische dieses Gegenstandes ergründet, und das reinste, entscheidendste und wohlgefälligste davon, in seiner Schilderung zu einer geistigen Intenzion [redacted] dieses für ihn so sehr beschränkte Nachahmung der Natur zu einem Kunstwerke zu erheben.

II.

Ich will diese Sätze auf die Kunst des Schauspielers anzuwenden suchen.

Was bey der bildenden Kunst die geistige Intenzion des Künstlers war, ist in Bezug auf dramatische Dichtungen, das Interesse welches der Dichter einer solchen Komposizion als Wirkung beylegt. Eine jede auf dem Theater darzustellende Person hat einen bestimmten Stil, den ich den Geist oder den Karakter einer Rolle nennen will; was als Manier in die Darstellung derselben zuweilen übergehen darf, bezieht sich blofs auf das Analoge welches die Individualität des Schauspielers, zu einem dem Stile jederzeit angemessenen ob wohl etwas willkührlichen Gebrauche darbietet.

Die Ursache der Wirkung liegt in dem Interesse, und der Grad des Interesse bestimmt den Grad der Wirkung; da beyde einem dichterischen Zweck' entsprechen sollen, so müssen sie auch auf einem dichterischen, das heifst idealischen Weg' erlangt werden: Denn das Bestreben der Kunst hat die Erhöhung und Vervollkommnerung der Wirklichkeit zum Gegenstande, sie reihet die Analogien derselben in eine schönere ausgewählteré Harmonie zusammen; und sie ist darum so mächtig in ihren Eindrücken auf unsere Empfindung, weil sie durch jene Vereinigungen, mannigfaltige Eindrücke von verschiedenen Individuen, auf Einen Punkt, und zu Einem Zwecke herbey zu führen weifs.

Der Schauspieler mufs den Geist oder Karakter seiner Rolle (die mit der ganzen dramatischen Komposizion stets in Verbindung steht) richtig auffassen; um den

Stil seiner Darstellung darnach zu bilden, und den Einflufs seiner Individualität blofs als ein analoges Mittel der Manier, dabey in Anwendung zu bringen, so oft nehmlich der Geist der Rolle ihm die Versinnlichungen durch den Stil nicht unbedingt auferlegt.

Er mufs zu dem Ende den Zweck des Dichters in Rücksicht des Interesse und der Wirkung, nebst dem Wege auf welchem der Dichter diesem Zweck zu erreichen sucht, nicht allein bey dem Studium einer Rolle deutlich vor Augen haben, sondern diesen Zweck auch seiner Seits, bey der Versinnlichung der Rolle mit einem an Selbsttäuschung gränzenden lebhaften Bestreben ununterbrochen verfolgen.

Der Schauspieler bedient sich der dramatischen Dichtung um die Darstellung einer Rolle darnach zu berichtigen; allein er mufs dabey auch die Natur zu Rathe

ziehen; um die Anleitung, welche er in Ansehung des Stils am unvollständigsten von dem Dichter empfängt, daraus zu ergänzen.

Unvollständig nenne ich diese Anleitung, weil die Schilderungen des Dichters überhaupt, nur Beschreibungen, und keine bildlich-anschaulichen Versinnlichungen sind; und durch Worte, mithin durch ein entferntes, blofs analoges Mittel, als Zeichen der Realität, in Manier gehüllt mitgetheilt werden: und hierin liegt vorzüglich der Grund, warum der Schauspieler das Vorbild, welches ihn leiten soll, aus zerstreuten Anlagen erst aufsammlen, und zu einem Ganzen vereinigt, sich erst geistig-anschaulich machen mufs.

In Ansehung des Stils, der einfach und bestimmter ist, kommt die Individualität des Schauspielers mit der Individualität des Dichters in keine Kollision;

allein in Ansehung der Manier, bedarf es einer grofsen Verleugnung der Individualität von Seiten des Schauspielers, wenn er sich hierin mit dem Dichter identificiren, und das hypothetischere der Manier, aus dessen Schilderung deutlich ergründen, und in seine Darstellung übertragen will.

In der richtigen Beurtheilung was als Stil in einer Rolle behandelt werden müsse, und wie selten nur die Manier zur Versinnlichung derselben hinzu treten dürfe; liegt das feinste und schwerste des Studiums der Schauspielkunst.

Bey der Darstellung der Rolle selbst mufs der Schauspieler, aufser der Anleitung, die ihm der Dichter über die Behandlungsart der Ausführung ertheilt, auch die Natur vor Augen haben: denn der Dichter, als Dichter, giebt dem Schauspieler nichts weiter als den — Stoff; die Form des Kunstwerks überläfst

er dem Künstler. Dieſs Studium der Natur, dessen ich vorhin schon erwähnte, beschränkt sich bey ihm auf die Natur des Menschen und zwar auf die individuelle Karakteristik der Person, die in der Rolle, welche er versinnlichen soll, geschildert wird.

Die Natur nach einem einzelnen Individuum in einer Rolle nachahmen, hieſse eine Kopie durch eine andere Kopie darstellen.

Der Schauspieler muſs sich mannigfaltige Modelle und Normen, aus der Beobachtung vieler Individuen abstrahirt haben, aus welchen er dasjenige Model zur Norm wählt, welches der Persönlichkeit seiner Rolle, in Ansehung ihrer Klassificazion, und ihrer Lage am nächsten kommt. Wenn er einen Helden, einen Staatsmann, einen Haufsvater, einen Gecken, einen Geitzigen, einen Heuchler, u. s. w. darstellen will, so muſs er

aus der Klasse dieser Menschenarten, eine, deren eigenthümlichste Karakteristik umfassende scharf bezeichnende Form im Sinne haben, welche das Ideal seiner geistigen Intenzion wird; die er als Künstler einer jeden Versinnlichung zum Grunde zu legen hat.

In Ansehung der Situazionen, unter welchen er auf der Schaubühne handelt, wird er bestimmter durch den Dichter geleitet, und je mehr die Situazion der Rolle ihn in einen leidenschaftlichen Zustand versetzt; je näher mufs er sich an die Anleitung des Dichters halten. Denn er würde ganz passende Modele dazu vergebens in der Natur aufsuchen, und was sie als Aehnlichkeiten ihm vielleicht darbieten könnte, bedarf in der modivicirten theatralischen Äufserung eben so wohl einer artistischen Behandlung, als die Darstellung des Karakters aufser jenen Situazionen. — Die durch Kunst-

sinn abstrahirten, und zu einem abgemessenen Kunstzweck angewendeten allgemeinen Formen, legen der Darstellung des Schauspielers dasjenige bey, was man die Veredelung der Natur zu nennen pflegt; es findet dieselbe, unter jeder Aufserung eines Karakters, im natürlichen und leidenschaftlichen Zustande Statt; und bedarf im letztern Falle, einer um so sorgfältigeren Aufmerksamkeit.

Da diese Veredelung der Natur als ein Bedingnifs der Kunst vorausgesetzt und erfordert wird, so ergiebt sich daraus von sélbst, wdrum die zufällige Übereinstimmung des Karakters einer Rolle mit dem Karakter des Schauspielers, nicht hinreichend ist, eine vollkommene Darstellung hervor zu bringen.

Damit der Schauspieler dem richtigen Bedingnisse der Kunst — die Natur zu veredeln — eine Gnüge leiste, und damit jene abstrahirten allgemeinen Formen das

hohe reine und vollendete Gepräge erlangmögen, welches sie zu Idealen seiner Kunst macht; ist es nöthig dafs er von den Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur überhaupt, einen deutlichen vollständigen umfassenden Begriff habe. Ich will diesen Begriff die Grundlage der Menschheit nennen.

Es besteht dieselbe darin: dafs der Mensch den angebohrnen Drang in sich hat, seine Kräfte mit Bewufstseyn anzuwenden und zu vereinigen. Dieser Drang ist sein Führer und Verführer; er leitet und mifsleitet ihn: je nachdem die Vorstellungen der prüfenden Vernunft, der schwankende, schwächere Wille, und die Gewalt eines gegenwärtigen sinnlichen Reizes (welche durch Gewohnheit und Magie der Einbildungskraft und des Gefühls verstärkt wird) die Oberhand in ihm haben. Daher entsteht das unablässige Bestreben in dem Menschen diese mannig-

faltigen Widersprüche zu ordnen, zu heben, oder auf irgend eine Weise bey Seite zu schaffen; und man kann sagen dafs er in einem immerwährenden Kampfe mit sich selbst begriffen sey. Der dramatische Dichter stellt diesen Kampf auf die Bühne, er belebt dadurch die karakteristischen durch mannigfaltige Situazionen motifierten Schilderungen die den Bau seiner Komposizionen ausmachen, und bildet selbige zu einem Konterfey von dem grofsen Drama der Welt aus, wo der Mensch, so wie auf der Bühne, diesen Kampf ieden Augenblick aufnimmt, eben so oft wieder fallen läfst, und noch öfter demselben auszuweichen sucht.

Ich will mich, um ein Beyspiel zu geben, auf die dramatisch bearbeiteten Karakter, des Mahomet, Cäsar, Atreus, Egist u. s. w. beziehen, die durch blendende Scheingründe sofistischer Täuschung diesem Kampfe zu entgehen suchen. Was

die komischen Komposizionen anlangt, so wählt der Dichter den schwächlicheren Menschen dazu, der mit einem groben lügenhaften Selbstbetrug bey diesem Kampfe zu Werke geht, und im Taumel sinnlicher Zerstreuungen, jene innerèn Widersprüche weder bemerken, noch heben will; wodurch, wie ich bey der Analyse einer komischen Rolle umständlicher berühren werde, der lächerliche Kontrast dargeboten wird, zwischen dem was der Mensch scheinen möchte und was er ist.

Der Schauspieler, welcher die Schilderungen des Dichters beleben und versinnlichen soll, mufs von den Eigenthümlichkeiten der menschlichen Natur überhaupt, welche ich die Grundlage der Menschheit nannte, einen deutlichen bestimmten Begriff haben; damit er die Veredlung der Natur die ihm, als Künstler, unter allerley Rücksichten auf Karak-

ter, Stand, Situazionen, u. s. w. übertragen ist, auf dem nächsten wahren Wege suche, und seine Nachbildungen nicht in willkührliche Larven ohne Interesse ausarten lasse.

Das goldene Gesetz der Nothwendigkeit kann dem Schauspieler bey seinen Versinnlichungen nicht genug empfohlen werden: er lege in sein Spiel alles was nothwendig ist; aber nie mehr als nothwendig ist!

III.

Sprache und Pantomime sind die Mittel deren sich der Schauspieler bedient, um eine dramatische Dichtung zu einer theatralischen Darstellung zu machen.

Der Gebrauch seines Sprach-Organs äufsert sich dabey als Artikulazion und als Accentuazion.

Die Artikulazion bezieht sich auf die Aussprache einzelner Silben und Worte, die Accentuazion auf den Ausdruck ganzer Frasen und Reden. — Ich glaube die Declamazion von der Accentuazion absondern zu müssen: die erstere ist zwar ein erhöhter Grad von Accentuazion; allein die bestimmtere Anwendung des Sprachorgans zum metrischen Wohlklange eines versificirten Schauspiels macht

den eigenthümlichen Karakter der Declamazion im eigentlichen Sinne aus. — Ich beschränke mich durchgehends auf die von jener Rücksicht befreyte Accentuazion. Es besteht dieselbe in dem, nach einem gewissen Kunstsinne abgemessenen Gebrauch der Stimme, zum Ausdruck einer jedesmaligen Gemüthsverfassung. Man kann diesem Gebrauche drey Haupteintheilungen beylegen. Ersten, in so fern solcher auf dem Laute der Stimme (*son de voix*) beruht; Zweytens, in so fern er den Ton der Stimme (*Ton de voix*) angeht; und drittens, in so fern die Zeitgröfse der Aussprache dabey in Anschlag kommt. Die Nüancen von Stärke und Schwäche der Stimme, werden durch den Laut derselben, und die Modulazionen von Höhe und Tiefe, durch den Ton der Stimme zu Wege gebracht.

Richtig artikuliren heifst, nicht allein die einzelnen Worte und Silben rein und deutlich aussprechen, sondern ihnen auch, in allen den Fällen, wo der Sinn derselben durch ein abgemessenes Gewicht der Aussprache bestimmt wird, den diesen Sinn bezeichnenden Werth beylegen.

So liegt zum Beyspiel, bey dem Worte damit, das Gewicht der Aussprache bald auf der ersten, bald auf der letzten Silbe: dámit sagt man, wenn dieses Wort als ein Synonym von dem Worte dadurch gebraucht wird; damít spricht man es aus, wenn es so viel als aufdafs heifsen soll. Zum Beyspiele: Dámit ist nichts gethan. — Damít es geschehe u. s. w.

Oft entscheidet der Sinn zweyer neben einander gestellter Worte deren Artikulazion: Mit mír sagt man, wenn die ganze Rede auf das Wort mir, ein besonderes

Vertrauen legt; sollte aber das Gegentheil als ein Nachsatz folgen, so fällt das Gewicht auf das Wort mit; und man spricht, statt mit mir, mit mir, zum Beyspiele: Kommt mit mir! — Wer nicht mit mir ist der ist wider mich u. s. w.

Der Schauspieler muſs sich einer vorzüglich deutlichen Artikulazion befleiſsigen, wo die Vernachläſsigung derselben, einen Doppelsinn veranlassen könnte, als bey den Worten: stellen, stehlen, stählen, Beute und Beyde, liegen und lügen u. s. w.

Die Artikulazion ist für den Schauspieler was die Berichtigung der Scala für den Musiker ist. — Weit mehr macht ihm die Accentuazion seiner Rede in allen ihren so mannigfaltigen Nüancen zu schaffen!

Die Nüancen und Gradazionen der Accentuazion der Rede, sind für den Schauspieler, was bey dem Maler die

Haltung in einem Gemälde ist. Der letztere bedient sich dazu der Local-Farben, in Verbindung mit Schatten und Licht; bey dem Schauspieler ist die Accentuazion einer Rede den Local-Farben des Malers zu vergleichen, und die Wirkung von Schatten und Licht in einem Gemälde wird auf der Schaubühne durch eine zweckmäfsig steigende Gradazion der Accentuazion zu Wege gebracht.

Man kann die Grenzen der verschiedenen Grade von Accentuazion im allgemeinen nicht bestimmen: weil das mehr oder-minder, welches diese Grenzen bezeichnet, an sich selbst schon ein relativer Begriff ist, und noch überdiefs durch den Karakter der Rolle, in einem jedem einzelnen Falle, auf eine subjective Weise determinirt wird.

Die vermehrte Accentuazion, welche den leidenschaftlichen Zustand eines, seiner Natur nach, ruhigen Karakters sattsam

ausdrückt, nimmt in Rücksicht auf einen heftigen gewaltsamen Karakter, noch manche Nüance von Verstärkung an; und was bey jenem, der äufserste Grad war, würde bey diesem nur für eine lebhafte Accentuazion gelten.

Um die mannigfaltigen Gradazionen der Accentuazion nach Möglichkeit in sich selbst zu bestimmen, so bemerke ich folgendes. Die blofs lebhafte Accentuazion bezieht sich mehr auf die Nüancen der Stärke oder Schwäche, und die leidenschaftliche mehr auf die Grade der Höhe oder Tiefe des Tones der Stimme. — Bey beyden kann durch ein geschwinderes oder langsameres Sprechen, noch eine besondere Gradazion zu wege gebracht werden.

Ich bemerke ferner: dafs bey der leidenschaftlichen Accentuazion, stets eine verhältnifsmäfsige Verstärkung und Erhöhung des Tones der Stimme zugleich

angewendet werden müsse; und dafs bey der blofs lebhaften Accentuazion, die Gradazion der Kraft der Stimme allein, ohne merkbare Intervalle von Höhe und Tiefe des Tones, zu der dabey intendirten Wirkung hinreichend seyn könne.

Der Schauspieler mufs seiner Rede stets einen schicklichen Werth beylegen: sie ist also eine ununterbrochene Accentuazion, die sich in mannigfaltigen Nüancen äufsert; und von dem leisen Grade der Konversazion bis zum höchsten Ausdruck eines leidenschaftlichen Zustandes empor steigt.

Der richtige Gebrauch des Sprachorgans vollendet alle diese Nüancen durch eine jeder Rede angemessene Behandlung, welche ich den Vortrag des Schauspielers nennen will. Es besteht derselbe in mannigfaltigen Accentuazionen der einzelnen Worte, und Frasen, welche eine Rede bilden, und bald hervorstehender

bald nachlässiger, bald gebundener, bald abgestofsener, bald bedächtiger, bald zufälliger behandelt werden müssen; und wodurch vorzüglich der Hauptbegriff von den Nebenbegriffen getrennt, und seinem Werthe nach herausgehoben wird.

Wenn ich über den richtigen Gebrauch des Sprachorgans, in Ansehung der Accentuazion mit allen ihren Gradazionen, einige allgemeine Regeln geben soll; so wären es folgende. Der Schauspieler mufs erwägen, in wie fern seine Rede auf ihn selbst, oder auf die Person an die sie gerichtet ist, einen Bezug hat; und in welchem Grad' er selbst dabey interessirt ist, oder ein Anderer dadurch interessirt werden soll.

Wenn die Rede des Schauspielers blofs ein historisches Interesse hat; so ist ein geringer Grad von Accentuazion hinreichend, um eine Erzählung dieser Art auf eine schickliche Weise zu beleben.

Würde sich aber zu dem historischen Interesse der Rede, die Absicht gesellen, dafs die Affekte und Leidenschaften eines andern dadurch erregt werden sollen: so mufs der Schauspieler einen verstärkten Grad von Accentuazion dabey anwenden, und alle einzelne Stellen, auf welche diese Wirkung berechnet ist, noch besonders heraus zu heben suchen.

Wenn die Rede des Schauspielers seine eigenen Gefühle und Leidenschaften, jedoch als blofse Reminiscenzen schildert, so ist auch dazu eine verstärktere Accentuazion hinreichend, die nach der Wahrscheinlichkeit, in wie fern diese Reminiscenzen ihm mehr oder minder lebhaft gegenwärtig seyn können, in Gradazion gesetzt werden mufs.

Die ganze Kraft der Accentuazion äufsert sich blofs in den Fällen, wo der Schauspieler seinen eigenen Leidenschaftlichen Zustand, in dem Augenblicke

da er von demselben ganz bemeistert wird, ausdrücken soll. Und nun auch hier ein Mafs der Gradazion anzugeben, so hat die höchste Kraft der Accentuazion nur dann Statt: wenn dieser Ausdruck des eigenen leidenschaftlichen Zustandes im lebendigsten Gefühl desselben mit der Absicht vereinigt ist, eine andere Person dadurch in ein ähnliches Mitgefühl zu versetzen. Als eine allgemeine Bemerkung füge ich noch folgendes hinzu. So oft eine erhöhte Accentuazion angewendet wird, um einen leidenschaftlichen Zustand zu schildern, oder aufzuregen; so oft wird dabey der Ton der Stimme vorzüglich in Anwendung gebracht. So oft es aber mehr auf Mittheilung deutlicher Begriffe ankömmt; so oft beruht das meiste auf dem Laute der Stimme. Der Ton ist also; wenn ich mich so ausdrücken darf, das Organ des Gefühls, und der Laut das Organ des Verstandes.

Die seltene Gelegenheit, eine Rede durch die höchsten Grade der Accentuazion zu nüanciren, darf den Schauspieler nicht besorgt machen, dafs er durch Monotomie den Zweck seiner Kunst verfehle. Er findet in der Abwechselung von Stärke und Schwäche der Kraft der Stimme, und in der Gradazion durch ein langsameres oder geschwinderes Sprechen, mannigfaltige Mittel, um den Dialog einer Rolle unterhaltend, und dem damit verbundenen Interesse angemessen zu machen.

Die Sprache der Schaubühne unterscheidet sich zwar von der Sprache im gemeinen Leben, durch eine bestimmtere Artikulazion, und durch eine, den Sinn der Worte schärfer bezeichnende Accentuazion; allein sie darf dennoch die Grenzen des natürlichen, anständigen, und wohlgefälligen, nicht überschreiten; und die Wirkung welche durch Höhe

und Tiefe des Tones der Stimme in merkbaren Intervallen, bey den kräftigsten Schattirungen der leidenschaftlichen Accentuazion hervorgebracht wird, beschränkt sich auf die vorhin berührten wenigen Fälle, wo die Sprache des Schauspielers gewissermafsen dem Vortrage eines Recitativs in Affektvollen Stellen zu vergleichen wäre; den grofse Sänger mit einer gewissen musikalischen Freyheit behandeln, und der theatralischen Declamazion dadurch näher zu bringen suchen. Der Schauspieler wird in Ansehung seines Sprachorgans, ganz deutlich, bestimmt, und vollständig von dem Dichter geleitet, denn er empfängt die zu einer belebten Rede umzuschaffenden Worte, unmittelbar aus der Dichtung desselben.

Diese Anleitung des Dichters ist jedoch als eine allgemeine und als eine bestimmtere zu betrachten. Im ersten Falle bezieht sie sich in Rücksicht der

Stärke und Schwäche, der Zeitgröfse, und der Höhe und Tiefe des Tones, auf den Theil der Ausführung einer Rolle, welcher in Ansehung des mehr oder minder zuweilen als Manier behandelt werden darf: weil der Gebrauch des Sprachorgans hierbey in täuschenden Mitteln bestehen kann, und die Wirkung dieser gleichsam musikalischen Behandlung des allgemeinen Ausdrucks der Rede, durch analoge Modificazionen von Licht und Schatten, zu Wege gebracht wird. So wie man zum Beyspiel den Hauptsinn eines theatralischen Gesprächs aus diesem allgemeinen Ausdrucke abnehmen würde, wenn auch die Sprache der Rede selbst, uns unbekannt und unverständlich wäre. Die an den wörtlichen Sinn des Dialogs geheftete Behandlung wodurch der Karakter und die Situazion ausführlicher und bestimmter von dem Dichter geschildert wird, gehört, in

so fern die Worte vorzüglich einer mimischen Versinnlichung fähig sind, zu dem Stile der Darstellung, und jene Nüancen von Erhöhung und Verstärkung des Tones, werden mit dem expliciteren Vortrage des wörtlichen Sinnes einer Rolle, in der versinnlichenden Ausführung derselben, verbunden; hierdurch erst erlangt eine theatralische Darstellung in Rücksicht des Sprachorgans ihre ganze Vollendung. — Ich komme nun auf das zweyte Mittel, welches der Schauspieler anwendet, um eine dramatische Dichtung, durch die wirkliche bildlich-anschauliche Versinnlichung derselben zu einer theatralischen Darstellung zu machen. Diefs Mittel welches an das Auge der Zuschauer gerichtet ist, nennt man die Pantomime.

IV.

Ich bezeichne durch das Wort Pantomime, die körperliche Beredsamkeit des Schauspielers überhaupt.

Sie äufsert sich durch das Spiel der Geste und der Mienen: ersteres bezieht sich mehr auf die Stellungen und Bewegungen des ganzen Körpers und lezteres mehr auf den Ausdruck des Gesichts.

Das Spiel der Geste und Mienen ist in allen den Fällen auf das genaueste und zweckmäfsigste mit einander verbunden, wo der allgemeine pantomimische Ausdruck zu einem ganz entschiedenen malerischen Zweck angewendet wird.

Hierüber entscheidet die dramatische Dichtung: in so fern sie nemlich mimisch - bildliche Schilderungen dem

Schauspieler zur Versinnlichung darbietet. Blofs poetisch-bildliche Schilderungen, welche der Dichter zu andern Zwecken in eine Rede einwebt, und welche weder die Individualität noch die Situazion der handelnden Person anschaulich machen sollen; dürfen sich daher zu jenem Grade des pantomimischen Ausdruckes nie erheben.

Man könnte zwar von der Komposizion einer dramatischen Dichtung erfordern, dafs sie ihrem Hauptinnhalte nach, durch blofse Pantomime dargestellt, ein faſslichés vollständiges Gemälde abgeben müsse; da aber die Ausführung durch Worte ihr erst den Karakter einer für die Schauspielkunst bestimmten theatralischen Vorstellung verleiht, so mufs man dem Dichter einen gewissen Aufwand von Hülfsmitteln gestatten, welche ihn von der ursprünglichen Intenzion blofs mimisch-bildliche Schilderungen

dabey anzuwenden, dann und wann entfernen, und in Vorbereitungen, Gleichnissen, Verzierungen u. s. w. umher schweifen machen; ohne dafs er die Individualität oder Situazion einer handelnden Person eben dadurch unmittelbar zu bezeichnen gedenkt.

Wenn der Schauspieler diese Art Schilderungen durch eine malerische Pantomime unterstützen und in allen Details versinnlichen wolte; so würde er solche über ihren Zweck erheben, und die Kraft der körperlichen Beredsamkeit, welche blofs auf mimisch-bildliche Schilderungen aufgespart werden mufs, schwächen.

In eben dem Grade wie der Schauspieler sich, im Sprechen, dem blofsen Redner nähert; vermindert sich der malerische Ausdruck seiner Pantomime, und oft sind einige nur wenig abgewechselte Geste, ohne ein bezeichnendes Mienenspiel, schon hinreichend eine lange

Tirade dieser Art, auf eine schickliche wohlgefällige Weise zu beleben. Da ich den Schauspieler als einen bildenden Künstler betrachte, so kann von dieser willkührlicheren, und zu keinem malerisch-mimischen Zweck bestimmten Behandlung der Geste und Mienen, hier nie die Rede seyn.

Die Pantomime im eigentlichen Verstande, ist der äufserliche körperliche Ausdruck der inneren geistigen Regungen. Der Schauspieler wird dabey von einem fysiognomischen Kunstsinne zwar geleitet; allein seine pantomimische Darstellung braucht darum nicht fysiognomisch wahr zu seyn, obwohl sie pathognomisch wahr seyn mufs. Was er auf der Schaubühne mimisch schildert, schwebt zu rasch vorüber, als dafs eine strenge pyschologische Analyse, nach welcher die Fysiognomik das

Aufsete mit dem Innern vergleichen würde, je dabey angestellt werden kann.

Wollte man von der Darstellung des Schauspielers eine vollkommene fysiognomische Wahrheit fordern, wie sehr beschränkt würde das Rollen-Fach eines einzelnen Individuums seyn!

Ungerechnet dafs es ein Bedingnifs der Kunst ist, die Natur durch Annäherung darzustellen, nie aber die Nachbildung derselben nach dem kunstlosen grellen Kontur der Wirklichkeit abzuformen.

Was die Malerey an karakteristischen Hauptzügen auf das Gesicht des Schauspielers übertragen kann, wird für hinreichend angesehen, auffallende Disharmonien zwischen den permanenten Gesichtszügen des Schauspielers, und der Fysiognomie der darzustellenden Person, wo solche der Illusion zu nachtheilig seyn würden, vergessen zu machen.

Man hat in Ansehung der Pantomime, in so fern solche vorzüglich auf dem Spiele der Gesten beruht, ein allgemeines verein*fachtes* Principium angenommen, nach welchem der *äuſsere* körperliche Ausdruck, als Schilderung einer *innern* geistigen Regung, in letzterer für hinlänglich motivirt geachtet wird. Diefs Principium ist tief und richtig auf der *Natur* abstrahirt, und besteht in folgendem:

Alle innere Regungen in ihren mannigfaltigen Nüancen sind als Gradazionen des *Begehrens* oder *Verabscheuens* in Ansehung des mimischen Ausdrucks zu betrachten, und die zur *Schilderung* derselben anzuwendende körperliche Beredsamkeit, muſs im ersteren Falle etwas entgegen - strebendes, annäherndes; und im *letztern* Falle das *Gegentheil* davon, durch ein zurückweichendes abgewendetes Spiel bezeichnen. — Umarmung ist der höchste Grad des Ausdrucks vom

Begehren, und Flucht mit Schauder der höchste Ausdruck vom Verabscheuen.

Die Begierde sich mit einem anziehenden Gegenstande zu vereinigen, oder einem zurückstofsenden gefürchteten Gegenstande zu entweichen, wird sich immer in dem obern Theile des Körpers und dessen Gesten zuerst äufsern, ehe die Füfse hinzueilen, oder in dem entgegen gesetzten Falle zurück schreiten. Dafs bey dem mimischen Gemälde des Begehrens oder Verabscheuens der Grad dieser Regungen, die Situazion, und auch der Karakter der Rolle in Anschlag kommen müsse, bedarf der Bemerkung kaum.

Die Arme, welche sich am leichtesten und zu gleicher Zeit mit einander bewegen lassen, bezeichnen jede Art lebhafter Begierden am deutlichsten und raschesten, und ihr Entgegenstreben oder Zurückwerfen (welches zuweilen auch

eine angezogene Verkürzung derselben seyn kann) ladet den Zuschauer zuerst ein, auf das übrige dahin analoge Gesten- und Mienenspiel seine Aufmerksamkeit zu richten.

Die Füfse, welche sich auf eine schickliche Weise blofs wechselnd, vorwärts oder rückwärts bewegen können, begleiten das Spiel der Arme, indem sie bald rascher, bald gemäfsigter (den obern Körper unterstützend) entweder straffer ausgreifen, oder in einer verkürzenden Stellung zurück weichen. Alle Regungen der Seele, welche die inneren Kräfte gleichsam nach aufsen drängen, malen sich auch in allen Theilen der Muskeln; und so wird das vorhin aufgestellte Principium: dafs das Begehren sich durch Annäherung, und das Verabscheuen durch Zurückweichen, von dem anziehenden oder abstofsenden Gegenstande äufsere, auch als mimischen Ausdruck der innern Regun-

gen auf allen Theilen des Gesichts, sich bestätigt finden.

Die feineren Verhältnisse und Modificazionen vom Ausdrucke der Empfindungen, welche auf eine psychologische Weise eine fysiognomische Wahrheit begründen und darstellen würden, liegen aufser den Grenzen der Schauspielkunst.

Es mufs jedoch der pantomimische Ausdruck des Mienen- und Muskelspiels, sich als Zeichen der inneren geistigen Regung, der fysiognomischen Wahrheit so viel es immer möglich ist nähern; und es liegt dem Schauspieler ob, seine Individualität so weit zu bemeistern und zu verläugnen, dafs aus derselben durchaus nichts hervorscheine was dieser mimischen Bezeichnung, als Kunstwerk, widerspräche.

In diesem Sinne sind die vorhandenen theoretischen Belehrungen über die kör-

perliche Beredtsamkeit des Schauspielers in Anwendung zu bringen, und ich darf mich hierbey kürzer fassen; da Engels Mimik — eine an scharfsinnigen Bemerkungen reichhaltiges und mit grofser Belesenheit ausgearbeitetes Werk — sich in den Händen eines jeden studirenden Künstlers befindet.

Das Spiel der Geste ist am geschicktesten die Regungen des Begehrens oder Verabscheuens, auf eine ganz deutliche vollständige Weise mimisch auszubilden, und als Stil zu versinnlichen. Das Mienenspiel (bey welchem die Sprache der Augen so sehr in Anschlag kommt) äufsert sich in dem Gemälde jener Regungen, als ein entfernteres aber immer analoges Mittel.

Die Gradazionen des pantomimischen Ausdrucks werden durch die Nüancen der Accentuazion der Rede bestimmt. Man kann indefs den Gebrauch

der Pantomime unter folgende Gesichtspunkte stellen, welche ihre Gradazionen im allgemeinen bezeichnen: die Pantomime dient entweder zur blofsen Ankündigung eines Karakters aufser irgend einem leidenschaftlichen Verhältnisse; oder sie wird zur Begleitung einer mimisch zu versinnlichenden Rede angewendet; oder sie folgt einer solchen Rede nach. Im ersten Falle ist sie gemäfsigt, und mit einer gewissen Ruhe verbunden; im zweyten Falle entscheidet der Grad des Affektes, die Situazion, und die Intenzion der dramatischen Dichtung die Kraft des pantomimischen Ausdruckes, und im dritten Falle ist sie gleichsam der Nachhall der Rede; sie verfolgt das Gemälde, durch unbestimmte Umrisse in einer weiteren Entfernung. Ich brauche kaum hinzuzufugen, dafs das Karakteristische der Rolle die erste Basis aller dieser Gradazionen seyn müsse. —

Eine hieher gehörende Bemerkung darf ich jedoch nicht übergehen: die Pantomime ist freyer, bestimmter, und entschiedener, wenn sie die natürlichen Ausserungen eines Karakters begleitet — und in diesem Falle durchgängig als Stil zu behandeln. So oft aber die Äuſserungen eines Karakters, durch zwangvolle Situazionen, zu unwillkührlichen Modifikazionen einer in dem Karakter selbst nicht begründeten Äuſserung werden; so darf in den pantomimischen Ausdruck derselben, ein, diesen Situazionen angemessenes, zwangvolles unsicheres Bestreben übergehen; welches bey mimischen Gemälden dieser Art, alsdann mehr als Manier hervortritt, und wobey das Analoge aus der Individualität des Schauspielers, dem Detail der Ausführung hie und da zu statten kommen kann. —

Unter den Worten Karrikatur und Grimasse, deren ich mich bey der nach-

folgenden Analyse einer komischen Rolle werde bedienen müssen, versteht man den bis zum Übertriebenen erhöhten Werth des pantomimischen Ausdruckes. Die Karrikatur bezieht sich mehr auf die Geste, und die Grimasse mehr auf das Mienenspiel.

Die Anstrengung welche der Schauspieler anwendet, um den Ausdruck der Pantomime auf eine übertriebene Weise zu erhöhen, hat gewöhnlich die Absicht: das Unwahrscheinliche einer mimisch zu versinnlichenden komischen Dichtung, durch einen übermäfsigen Aufwand von Ernst, auffallend lächerlich zu machen.

Wenn diefs Übermaas einer ernsthaften Behandlung in dem Karakter der Rolle begründet ist, so gehört der Ausdruck davon zu dem Stil derselben; wird aber dieser übertriebene Ernst in der Darstellung des Unwahrscheinlichen und Lächer-

lichen, durch relative Absichten in zwangvollen Situazionen veranlafst, so kann der Schauspieler manches Detail der Ausführung, willkührlicher, und als Manier behandeln.

Die komische Pantomime kettet sich so wie die ernsthafte an den Sinn der mimisch zu versinnlichenden Dichtung; sie erhöht und vermindert sich, nach den Graden der Accentuazion der Rede. Ein richtiger komischer Takt wird den Schauspieler über die Wahl der Nüancen am sichersten leiten, und ein verfeinerter Geschmack ihm die Grenzen des Wohlgefälligen und Schicklichen, beobachten lehren; welche bey komischen Darstellungen für Gesetze des Wahren, Natürlichen, und wirklich Empfundenen gelten.

Ich füge noch einige Bemerkungen über das Lust - und Trauerspiel, und über die Kenntnisse welche sich der Schauspieler

vorbereitungsweise erwerben mufs, hier bey und gehe dann auf die Analyse einiger Shakespearischen Rollen über. — Ich werde mich bemühen, die hier vorausgeschickten theoretischen Sätze dabey deutlicher zu entwickeln, und manche vielleicht zu allgemein gefafste Behauptung, in der Anwendung auf bestimmte Fälle der Wahrheit näher zu bringen.

V.

Das Lustspiel hat vorzüglicher das Interesse unserer Fantasie, und das Trauerspiel vorzüglicher das Interesse unserer Gefühle zum Gegenstand. Der Schauspieler darf sich, so wie der Dichter, in dem Verhältnisse zu der komischen Muse, mehr Freyheiten und Bequemlichkeiten erlauben, als bey dem ernsthafteren Berufe der tragischen Muse.

Er wandelt mit jener, in der Ausübung seiner Kunst, auf einem breiteren Pfade, wo Laune, Scherz, Humor, Witz, und allerley karakteristische Eigenheiten, ihm, in erweiterten Schranken, ein offeneres Feld darbieten; da er an der Seite der tragischen Muse hingegen, ein bestimmteres Ziel, in abgemessenern Schritten zu verfolgen genöthiget wird.

Der magische Spiegel, in dessen reinem Abglanze die ernsthafte dramatische Dichtkunst die Gegenstände, welche er versinnlichen soll, auffafst, wird in der Hand der verschwisterten Muse, zu einem vielfarbigen täuschenden Prisma, dessen vielseitiger Zauber ihm manche Willkührlichkeit in der Ausübung seiner Kunst gestattet.

Der Unterschied zwischen Lust- und Trauerspiel wird dadurch noch gröfser, dafs jenes geringere Ansprüche auf Täuschung macht als dieses; die Täuschung des Herzens aber schliefst jede Willkühr aus — und daher ist vorzüglich das Spiel tragischer Rollen schwerer als das Spiel komischer Rollen. Ungerechnet, dafs bey letztēren die, ihre Wirkung nie verfehlenden, komischen Kontraste der Situazion dem Schauspieler gar sehr zu Statten kommen

Ich wollte behaupten, dafs alle Künste, ihrem ersten Ursprunge nach, ihr Glück mehr durch sinnliche Reitze, als durch das Interesse aufgeregter Gefühle gemacht haben. Die Tonkunst begleitete gewifs früher den fröhlichen Tanz und schwärmende Bachanale; als sie bey Hymnen und Todtenopfern feyerlich ertönte — und die bildende Kunst würde, auch ohne dem Bedürfnisse des Kultus die Hand zu bieten, zu ihren Schöpfungen eher die gefällige Formen der Götter und Helden gewählt haben, als sie einen Laokoon darzustellen unternahm.

Eben so hat auch die dramatische Kunst ursprünglich erst dahin gestrebt, durch ergötzende Szenen den Zuschauer zu belustigen; ehe sie sich seines Herzens durch tragische Darstellungen zu bemeistern suchte. Es ist diefs um so wahrscheinlicher, da sogar die ältesten Trauerspiele welche aus der Vorzeit

auf uns gekommen sind, ganz unläugbar blofs den Zweck an den Tag legen, Erstaunen zu erwecken und die Fantasie der Zuschauer zu grofsen Thaten anzufeuern, ohne ihre Gemüther durch Theilnahme erweichen, und ihrem Auge Thränen des Mitleids entlocken zu wollen. Es ist auch nicht unbekannt dafs zuerst die Komödie, und dann auch das Trauerspiel der Griechen, seinen Ursprung den Lustbarkeiten der Ernte zu verdanken hat.

Die Darstellung des Trauerspiels ist, wie ich schon früher erwähnte, schwerer als die Darstellung des Lustspiels: weil ersteres, seinem Karakter nach, sich näher an Wahrheit hält; ein erhabeneres Interesse beabsichtiget; und eine diesem Zwecke angemessene Veredelung der Natur voraussetzt. Der Schauspieler mufs daher die Intenzion des Dichters am meisten durch den Stil seiner Darstellung

zu erreichen, und in selbige überzutragen suchen.

Das Interesse, welches das Lustspiel verschaffen soll, ist auf einen sinnlicheren Reitz gegründet, und der entschiedene Hang der menschlichen Natur jeder Ergözlichkeit eine leicht geregte Fantasie darzubieten, kommt der dabey intendirten Wirkung schon auf halbem Wege zuvor.

Wenn hingegen in dem Trauerspiele, mitleidige, schmerzliche und schauderhafte Gefühle dem Zuschauer wohlgefällig und empfänglich werden sollen; so muss das Bestreben der tragischen Kunst, durch ein hohes, bestimmtes, unterhaltendes und ansteigendes Interesse den Kontrast mit jenem natürlicheren Hange zum Vergnügen vollständig aus dem Wege räumen. Der Schauspieler vernichtet diesen Kontrast, wenn er seiner Darstellung so viel Interesse und eine so hohe Kraft der Wirkung beylegt,

dafs der Zuschauer weder Zeit noch Willkühr hat, sich der Fesseln theilnehmender Empfindungen entledigen zu wollen.

Der Schauspieler darf jedoch das Interesse, welches er seiner Darstellung beyzulegen sucht, nie so vollkommen theilen, dafs die Täuschung welche er bewircken soll, auf ihn selbst ganz überginge: denn in diesem Falle würde seine Darstellung zu einer ohne Kunstzweck determinirten Äufserung eines wirklichen Affektes werden, der das Bedingnifs einer veredelten Natur, und einer vorzüglich durch Stil zu einem Kunstwerke ausgebildeten theatralischen Versinnlichung gebrechen könnte.

Die individuelle Empfindungskraft des Schauspielers kann jedoch diesen Satz noch mehr erweitern. Es gab grofse Künstler die sich der selbst-verwandelnden Macht ihres Gefühls bey leidenschaftlichen Stellen

überliefsen. Ich nenne als Beispiele die *Dumenil*, und unsern Eckhof. — Garrick und Schröder hingegen beherrschen sich selbst, um überall und immer Meister ihrer Kunst zu seyn; und suchten dadurch auch das idealische der Situazion um so sicherer aufrecht zu erhalten.

VI.

Ich komme auf die Anlagen welche den Kunstberuf des Schauspielers bestimmen, und auf die Ausbildung derselben.

Wem die Natur einen regelmäfsigen Körperbau — ein angenehmes sonores zum Ausdruck des Kräftigen und Innigen gleich fähiges Sprachorgan — und eine bedeutende Gesichtsbildung, die sprechende Züge zu einem freyen leicht beweglichen Mienenspiele darbietet, verliehen hat; wozu sich eine lebhafte Fantasie — ein leises Gefühl — eine treffende Urtheilskraft (welche zusammen den sichern Takt des Geschmacks bilden) — und ein glückliches Gedächtnifs vereinigen; der ist mit allen geistigen und körperlichen Gaben ausgestattet, um ein grofser Schauspieler zu werden.

Ich bin weit entfernt die seltene Vereinigung aller dieser Anlagen die den Künstlerberuf des Schauspielers so entschieden bezeichnen, durchaus erfordern und voraussetzen zu wollen; ich glaube vielmehr dafs auch ein minder glücklich begabtes Talent, durch eine sorgsame Ausbildung, die Laufbahn des Theaters mit dem rühmlichsten Erfolg betreten könne.

Die Ausbildung welche die körperlichen Anlagen des Schauspielers zum Gegenstande hat, besteht gröfstentheils in Vorübungen die unmittelbar in seine Kunst übergehen. Die Ausbildung seiner geistigen Anlagen hingegen, beruht mehr auf vorbereitenden Kentnissen welche ihm dabey blofs mittelbar zu statten kommen.

Zu den erwähnten Vorübungen gehört vorzüglich die Tanzkunst, weil sie dem Körper Geschmeidigkeit, Gewandt-

heit und Grazie überhaupt verleiht — ferner die Pantomime, oder die Tanzkunst im höheren Sinn, welche die Regungen des Gemüths durch Bewegungen, Geberden, Stellungen und fysiognomische Formen schildert — und endlich geselle ich zu diesen Vorübungen annoch die dem Studium des Gesanges sich nähernde Kultur des Sprachorgans, welche darin besteht: die Stimme (nach dem ihr angemessenen Umfange und Vermögen) zu Höhe und Tiefe, zu Stärke und Schwäche, auszubilden, und derselben den mannigfaltigen Gebrauch jeder Nüance recht geläufig zu machen.

Als vorbereitende Kentnisse, zur Ausbildung der geistigen Anlagen des Schauspielers bemerke ich folgende: Erstens eine grammatikalische Einsicht in seine Muttersprache; um solche rein und nach dem besten Dialekt zu sprechen.

Ferner, einige Belesenheit in der Geschichte und Mythologie, damit ihm in seiner Rolle nichts dunkel bleibe, und er sich mit dem Dichter in entfernte Zeiten und Sitten versetzen könne.

Sehr wichtig ist für den Schauspieler ein psychologisches Studium der Fysiognomik; damit er dem Ausdruck der Affekte und Leidenschaften ein richtiges Gepräge und ihrem Ursprung und Gange nach, die gehörige Gradazion zu verleihen wisse.

Nicht minder wird er die Werke der Kunst (wär es auch nur in irgend einer überlieferten Versinnlichung davon) mit Nutzen studiren; weil seine der bildenden Kunst, überhaupt so nahe verwandt ist, und weil ihm zur schicklichen wohlgefälligen Anordnung theatralischer Gruppen nichts besser leiten kann als das öftere Beschauen aller Art von Kunstbildungen. Ein Studium dieser Art steht

mit seinem Künstlerberuf in einer noch genauern Verbindung, ich meine das öftere aufmerksame Betrachten der vorhandenen Kupferstiche, welche grofse Schauspieler in bedeutenden Szenen und Situazionen darstellen. Diese sinnlich-anschaulichen Belehrungen würden von einem noch gröfsern Nutzen für den studirenden Künstler seyn, wenn er bey Betrachtung dieser Bildnisse durch eben so scharfsinnige Zergliederungen geleitet würde, als der Verfasser der Entwickelung des Ifflandischen Spiels mehrere Rollen dieses vortrefflichen Schauspielers mit einem ächten filosofischen Kunstgefühl analysirt hat.

Ich will es versuchen diefs Studium durch ein Beyspiel zu erläutern, und die bekannten Kupferstiche, wo Garrick als König Richard der dritte zweymal abgebildet ist, neben einander halten und zergliedern. Beyde stellen einerley Ka-

rakter in ähnlichen Situazionen dar, nemlich das Zürnende schaudernde einer wilden Gemüthsart; allein ganz verschieden ist der mimische Ausdruck in dem erstern (wo die Geister der Gemordeten Richards Fantasie mit schwarzen Bildern schrecken, und er eben aus dem Traum' erwacht) von dem Gegenstück dazu, wo dieser fürchterliche Usurpator in dem Getümmel der Schlacht geschildert wird.

Wie nützlich ist es für den Schauspieler aus diesen Nachbildungen abzunehmen, auf was Art und Weise ein Künstler wie Garrick diesen Ausdruck behandelte und nüancirte. Man würde, auch ohne den Inhalt beyder Szenen zu wissen, aus dem ersten Kupferstich errathen dafs Richard hier blofs ein gehässiges Fantom seiner Einbildungskraft bekämpft; da das Gegenstück hingegen (wenn auch das gezückte Schwert und die

explicirenden Figuren im Hintergrunde wegfielen) Richards bestürmte Seele ganz sichtbar in einer Szene der Wirklichkeit malt. Die Geisterfurcht äufsert sich bey dem erwachten König durch eine unwillkührliche zwecklose Anstrengung aller Theile des Körpers; die aufgeregte Fantasie welche vor fremdartigen übernatürlichen Wesen erbebte, ruht noch auf der starren Verzerrung seiner Gesichtszüge, die linke Hand greift blofs mechanisch nach dem Schwert; da die ausgespannte rechte Hand / und der angezogene Arm, weit sprechender / das blofse Staunen und die unrechte Gefahr bezeichnen; so wie durch die auseinander geschobene schräge Stellung der Füfse auch nur ein dunkeler transitorischer Vorsatz der Flucht oder Gegenwehr angedeutet wird.

Bald nach dieser Szene thürmt sich das Ungewitter auf unter dessen Schlägen Richard erliegt, und auf diesen Moment

hat Garrick die ganze Kraft des erhöhten Ausdrucks aufgespart. Die Nachbildung seiner Darstellung versetzt uns auf das Schlachtfeld, wo die im Traum empfangenen Weisagungen jener Unglück drohenden Schreckenbilder ihrer Erfüllung nahen. Der Ausgang der Schlacht wird immer zweifelhafter; Richard mag der empfangenen Warnung dafs er verrathen sey keinen Glauben beymessen; er hofft, wo nicht den Sieg, doch die Sättigung seiner Rache.

Ein Bothe bringt die Nachricht dafs das Heer welches ihm zu Hülfe eilen sollte abtrünnig geworden sey. Er eilt in das Gemetzel der Schlacht zurück; sein Pferd wird unter ihm getödtet; er flieht wie ein Rasender zu Fufs, und bietet ganz England für ein Pferd. — Diefs ist die Situazion unter welcher Garrick den König Richard hier darstellt. Der

Ausdruck des Zorns ist der Ingrimm eines Wüthenden; der Ausdruck des Schauders ist Verzweiflung. Alle Muskeln des Körpers sind gewaltsam angespannt, und das fürchterlich rollende Auge sucht das Opfer seiner Rache in jedem seiner Gegner auf — fünfe fielen schon, und doch verfehlte sein Arm den Todfeind Richmond den er vernichten will. Der Ausdruck des Zorns ruht vorzüglich auf den obern Theilen des Gesichts und am sprechendsten ist der gräfsliche Zug der Stirne — der Ausdruck des Schreckens ruht mehr auf den untern Theilen, und am sichtbarsten bezeichnet ihn die Unterlippe die abwärts fällt und bewegliche bebende Züge bildet. Die Füfse schreiten kräftig, jeder Arm hat eine zweckmäfsige Richtung, und das Ganze dieser mimischen Darstellung malt die nahe Gegenwart einer zu bekämpfenden wirklichen Gefahr; da das vorhin untersuchte Bildnifs

hingegen blofs das starre wilde Anstaunen geträumter Fantomen versinnlichte.

Ich lasse diese Digression fallen, um mit wenigen noch ein Studium dem Schauspieler zu empfehlen, das ich für eine sehr wichtige Vorbereitung zur Ausübung seiner Kunst ansehe — ich meine die Kenntnifs von dem sogenannten Ton der Welt.

Der Ton der Welt ist nichts anders als eine Verfeinerung der menschlichen Natur zum Besten des gesellschaftlichen Lebens. Diese Verfeinerung geschieht nach konvenzionellen Begriffen, die sich alle dahin reduciren: dafs man, mit Aufopferung jeder egoistischen Anmassung die andern lästig seyn könnte, ein zwangloses Bestreben thätig werden lasse achtungsvolle Begegnungen, als einen wechselseitigen Tribut, mit gleicher Leichtigkeit zu erzeigen und zu empfangen. Das Gefühl des eignen Wer-

thes, vereinigt mit der Anerkennung des fremden Werthes, erleichtert und verfeinert die gesellschaftlichen Verhältnisse, und scheucht das steife der Zurückhaltung, die Pedanterey der Komplimente, und alle egoistische Zudringlichkeiten hinweg.

Je mehr diese Verfeinerung auf einer wirklichen Veredelung der menschlichen Natur beruht; je leichter und sicherer wird ein innerer Takt der Wegweiser seyn um diesen guten Ton zu erlangen. Ich fordere von dem Schauspieler dafs diese lautere Quelle in ihm wohne und ihm diese gesellschaftliche Tugend erwerbe: weil die Veredelung der Natur seinem Künstlerberufe an sich schon obliegt, und ich ganz der Meynung beystimmen mufs welche Iffland in seinen lehrreichen Aufsätzen über Menschendarstellung äufsert: „dafs nur ein edler Mann sein Spiel zu einer edlen Rolle empor heben könne.“ — Der rohe oder gar

niedrige Mensch vermag dieſs nie, und wie sollte überhaupt dem sittenlosen Wüstling, Kraft und Geist zu Gebote stehen, um mit einem gelähmten Körper und einen verstimmten Gemüth den Kranz einer so edlen und so schweren Kunst zu erringen?

Analysen

zweyer Rollen von Shakespeare.

VII.

Das Studium einer Rolle besteht bey dem Schauspieler in der psychologischen Analyse eines, nach Anleitung der dichterischen Schilderung, darzustellenden theatralischen Karakters, und in der Auswahl der zur Versinnlichung desselben anzuwendenden Mittel.

Da jeder Karakter mit dem ganzen Bau' einer dramatischen Komposizion in Verbindung steht, und in seinen Aufserungen durch Verhältnisse determinirt wird, so mufs, wie ich schon früher erwähnt habe, das Studium einer einzelnen Rolle auch im Verhältnifs zu den

übrigen Rollen, unter jeder dadurch gegebenen Situazion angestellt werden.

Ich will, um mich in der Folge hierüber kürzer auszudrücken, die in der Individualität eines Karakters selbst begründeten Aufserungen die ursprünglichen, und die durch gegebene Verhältnisse veranlafsten Aufserungen die relativen Determinazionen nennen.

Ich wähle zum ersten Versuch einer solchen Analyse, eine komische Rolle, und zwar die des John Fallstaf.

Shakespeare hat diesen höchst theatralischen Karakter, in den beyden Schauspielen vom Leben und Tode König Heinrichs des vierten, unstreitig mit glücklicherem Humor, und einem fruchtbareren Genie bearbeitet, als in den lustigen Weibern von Windsor wo er diese schon bekannte Theaterfigur, auf Verlangen wiederhohlt aufstellte; ohne ihr jedoch das Interesse beylegen zu können,

welches die mannigfaltigeren hervorstehenden Situazionen jener Schauspiele ihm zur Ausbildung des Fallstafischen Karakters in reicherm Mafse dargeboten hatten. Ich halte mich bey der gegenwärtigen Analyse an die frühere Schilderung desselben, in den benannten beyden Schauspielen.

Ich will von dem einfachsten und leichtesten ausgehen, und zuerst die körperliche Form, unter welcher Shakespeare den Fallstaf dargestellt wissen will, untersuchen und bestimmen. Die dramatische Dichtung belehret uns darüber selbst. Die Schilderungen seiner Figur, Geste und Attitüden, welche bald ihm selbst, bald seinen Gefährten in den Mund gelegt werden, bezeichnen Fallstafs äussere Gestalt in deutlichen Umrissen, und die darauf anspielenden häufigen Spöttereyen führen zur Vollendung dieses Gemäldes so viel Data herbey, dafs die

Einbildungskraft das fehlende leicht auffinden kann. Man erblickt in diesem Gemälde einen von Schwelgerey und Unthätigkeit aufgedunsenen, und zu einer dicken weichlichen Fettmasse angeschwollenen Körper; der sich in ruhigen Verhältnissen zwar mit träger Unbehülflichkeit bewegt; jedoch nicht so kraftlos ist, um nach seiner Art nicht auch gelenk und behend seyn zu können.

Zu dieser allgemein gezeichneten Form gesellt sich ein übermäfsiger herabfallender Bauch, der der Stütze eines Leibgurtes bedarf; kleine, von schlaffen Muskeln halb bedeckte Augen, welche eine sinnliche Lüsternheit zu gierigen Blicken belebt, hängende Backen, ein breites gespaltenes Kinn, eine verlebte Gesichts Farbe, eine stumpfe fleischichte Nase, ein grofser Mund mit breiten ausgebogenen Lippen, kurze Arme und Füfse, ein heiserer Ton

der Stimme, eine schwere Zunge, und ein mühsames Athemhohlen.

Fallstafs Karakter entspricht dieser körperlichen Schilderung in jedem Zuge: Ein sanguinisch-flegmatisches Temperament, ist die Grundlage desselben.

Fallstaf wird von den immerwährenden Anregungen einer rohen Sinnlichkeit dergestalt bemeistert, dafs er die Sättigung derselben gleichsam für seinen Beruf hält. Das Lügen ist bey ihm eine instinktartige Fertigkeit geworden, der er sich bey jedem Anlafs ungescheut überläfst; und die öftere Erfahrung auf den gröbsten Unwahrheiten ertappt, und diefsfalls gemifshandelt zu werden, hat ihm eine so dreiste Unverschämtheit verliehen, dafs er sich nicht einmahl die Mühe giebt, den Schein der Lüge von sich abzuwenden. Die Behaglichkeit seiner Natur, welche überall den Meister spielt, erlaubt ihm nie, seine Prahlereyen durch

sinnreiche Erfindungen zu unterstützen, oder durch gewandte Ausreden gegen spöttische Zweifel aufrecht erhalten zu wollen. Fallstafs Vertheidigungen in dergleichen Fällen, sind daher eben so plump, unüberlegt und unwahrscheinlich, als seine fabelhaften Erzählungen selbst.

Der Schauspieler darf keine Rede dieser Art, wo Fallstaf seinem Hange zu lügen freyen Lauf läfst, durch eine scharfe Accentuazion herausheben. Ein dabey angewendeter erhöhter Werth des Ausdrucks würde den Fallstaf aus seinem Karakter versetzen, und zu einem absichtlichen schlauen Lügner machen, der durch Kunst declamatorischer Beredtsamkeit, andere täuschen und überreden wolle. Es ist hinreichend, wenn der Schauspieler dergleichen Rodomontaden nur so viel Lebendigkeit durch Pantomime und Sprache ertheilt, als der Zuschauer zu der Überzeugung bedarf, Fallstaf

sey über den Innhalt seiner fabelhaften Erzählungen, selbst in einem momentanen Selbstbetruge, befangen.

Er kann sogar die auffallendsten Grofssprechereyen durch einen nachlässigen Ton der Rede nüanciren, und mittelst dieser ruhigen Zuversicht im Sprechen, denselben den Anstrich ganz bekannter, gewöhnlicher, und von Fallstaf nicht anders zu erwartender Thaten beylegen. — Alle diese Aufserungen gehören mit Einschlufs ihrer Nüancen zu den natürlichen Determinazionen seines Karakters, und müssen daher als Stil der Rolle behandelt werden.

Der Dichter hat in Fallstafs Karakter einen grofsen Grad von Leichtsinn gelegt, welcher sich theils auf seine ursprüngliche Abneigung zu reflectiren gründet, und ihn aus Flegma unbesonnen handeln macht; theils durch die gierige Sinnlichkeit seiner Natur erzeugt wird. Fallstaf

ist zugleich dreist und feigherzig: der verwegenste Streich dünkt ihm ein willkommenes Abentheuer, und der Entschluss der Ausführung ist so lange keine Prahlerey, als das Vorgefühl eines sinnlichen Genusses, in ihm auf eine lebhafte Weise die Oberhand hat. Er betrachtet die Aussicht, Geld oder Ruhm zu erlangen, nur in den Resultaten, die er zur Befriedigung seiner Lieblingsneigungen zu verwenden hofft. Diese momentanen Aufserungen einer blofs illusorischen Keckheit, sind in der Darstellung auch nur illusorisch zu behandeln, und da sie sich von der eigenthümlichen karakteristischen Wahrheit entfernen, so gehören sie mehr zu der Manier der Rolle. Weit tiefer ist hingegen die Zaghaftigkeit in Fallstafs Natur begründet, und so bald jene grobe Selbstverblendung von Muth, sich nur im mindesten schwächt (welches gewöhnlich bey den Anstalten

zur Ausführung einer That zu geschehen pflegt) so erscheint Fallstaf in seinem wahren Lichte, nemlich als eine faule unbehülfliche Fleischmasse, in der kein Funke von Tapferkeit zu spüren ist. — Was sich daher auf die ihm angemessenere Poltronnerie bezieht, nimmt, in der Darstellung als Stil behandelt, das bestimmtere Gepräg einer ursprünglichen karakteristischen Determinazion an.

Shakespeare hat seinem Fallstaf eine gewisse körperliche Schwächlichkeit beygelegt; die der Schauspieler unter verschiedenen Rücksichten zu behandeln hat. Fallstafs Alter, seine kränklichen Anwandelungen, und die natürliche Unbehülflichkeit seines Körpers, haben in ihm die Gewohnheit erzeugt, diese Infirmitäten immer im Munde zu führen; um alle lästige Zumuthungen die seine Behaglichkeit stöhren könnten überhaupt von sich abzulehnen. Wenn diese Art

Klagen durch keine besondere momentane Absicht motivirt werden, so darf der Schauspieler sie nie zu dem Ausdruck einer wirklichen Empfindung erheben; er mufs vielmehr durch eine geringe Accentuazion der Sprache, und durch wenige Geste, diesen Klagen die Natürlichkeit einer blofsen Gewohnheit beylegen. So bald aber Fallstaf sein körperliches Unvermögen zur Schuzwehr gegen eine ihm Gefahr drohende Aufforderung absichtlich anwendet; so ist eine andringendere Accentuazion, und eine belebtere Pantomime in dergleichen Fällen gar sehr am Platz: denn Fallstaf will alsdann rühren, und durch dergleichen Schilderungen die Gutmüthigkeit seiner Gefärten auflegen. — Wenn in der Behandlung dieser Art Stellen, in Fallstafs Rolle, etwas als Stil hervortreten soll; so kann es nur unter der erstern Rücksicht geschehen; in so fern

nemlich eine lange Gewohnheit, durch Annäherung an das Natürliche, zu einer karakteristischen Wahrheit wird.

Wenn Fallstaf dann und wann zu einer Art von Selbsterkenntnifs zu gelangen scheint, so ist diefs mehr Heucheley gegen sich selbst, als gegen andere — ohne dafs ein wirkliches Gefühl der Reue je dabey zum Grunde liegt. Der Vorsatz sich bessern zu wollen, ist ein blofser flüchtiger Selbstbetrug. So bald daher dergleichen unwillkührliche Blicke in die Verderbnifs seines Wesens bey Fallstaf zu lebhaft werden, und in deutliche Reminiscenzen seiner Buchlosigkeiten übergehen wollen; so bricht er den Gang dieser ihn beunruhigenden Fantasien durch einen Strom roher Reden und Bilder gewaltsam ab, und flüchtet sich vor dem ernstlichen Gedanken der Besserung in den dichtesten Nebel einer ungezähmten Sinnlichkeit. Höchst

widerwärtig und ärgerlich ist es ihm, wenn ein Anderer seinem heuchlerischen Geschwäz einen consequenten Sinn beylegt, und ihm darüber beym Worte nehmen will. Ein Beyspiel dieser Art bietet die dritte Szene des dritten Akts im ersten Theile Heinrichs des Vierten dar, wo Fallstafs Diener Bardolf sich veranlafst glaubt, eine Strafpredigt an seinen Herrn einleiten zu dürfen. Bey der ersten Ahndung dieser Absicht, wendet sich Fallstafs aufgeregter Unmuth, in einer langen bilderreichen Persifflage, gegen diesen unberufenen Sittenrichter, und lafst ihn seit dem ersten Versuch seiner überlästigen Vermahnung nicht wieder zum Worte kommen.

Der Schauspieler darf dergleichen Anwandelungen von Selbsterkenntnifs in Fallstafs Munde, keinen besondern Weyth der Accentuazion beylegen; denn er wurde ihn dadurch zu einem reuigen Sünder

machen, und den Sinn der Rolle verfehlen. Eine sorglose Gelassenheit im Sprechen, wird am besten bezeichnen dafs Fallstafs Vorsatz der Besserung ein Aufwand leerer Worte sey; und dafs er damit nicht einmal ein nachlässiges Bestreben, diesen Vorsatz je realisiren zu wollen, verbinde.

Fallstafs Karakter ist von dem Dichter mit der genauesten psychologischen Wahrheit geschildert, und ob er gleich ein seltsames Gemisch von Kontrasten in sich fafst; so hat er doch durchgehends das entschiedendste Gepräg' einer zwar seltenen und bisarren Natur, die jedoch individuel wahr, und denkbar ist, und höchst anschaulich dargestellt wird.

Das Verhältnifs, worein Fallstaf, als Gesellschafter eines jungen Prinzen gesezt ist (der aus Langeweile und Übermuth einer Lebensart nachhängt deren er sich selbst schämt, und einen Trupp roher

Gesellen um sich versammelt, die er im Grunde verachtet) dieſs legt ihm, in den ursprünglichen Aufserungen seines Karakters manche zwangvolle Fesseln an, die Kontraste in seiner Natur zu seyn scheinen, aber blofse Kontraste der Situazion mit seiner Natur sind.

Diese relativen Determinazionen erzeugen die momentane mürrische Unbehaglichkeit, welche sich in Fallstafs Wesen einschleicht, so oft er an das Mifsverhältnifs zwischen sich und dem Prinzen, in Ansehung der Geburt und Denkungsart, auf eine auffallende Weise erinnert wird. Diese Unbehaglichkeit wächst, je mehr Fallstafs Alter und Unbehülflichkeit mit des Prinzen Jugend in Kollision kommen, und sein flegmatisches Behagen durch des jungen Heinrichs Petulanz gestöhrt wird.

Am unleidlichsten wird ihm dieses Mifsverhältnifs, wenn er zur Unzeit den

Freund, den Vertrauten, oder gar den Hofmeister des Prinzen spielen will; und er sich bey dergleichen Anmassungen zu einem blofsen Lustigmacher durch plumpe Mifshandlungen erniedriget sieht. — So oft Fallstafs Karakter, unter solchen Veranlassungen, einen Anstrich von Laune, Verlegenheit, und murischen Mifsmuth bekömmt; so mufs der Schauspieler die Aufserungen davon, mehr als Manier, ganz leicht und transitorisch behandeln, und alles was zum Stil der Rolle gehört, desto sorgfältiger aufrecht erhalten: damit der Kontrast der Situazion, nicht die Gestalt einer karakteristischen ursprünglichen Aufserung in seiner Darstellung annehme. Der Schauspieler mufs überhaupt das unsichere in dem Verhältnisse zwischen Fallstaf und dem Prinzen überall durchscheinen lassen: denn der Grund, warum dieser muthwillige Königssohn sich

mit Fallstafs pöbelhaften Natur vereinigt, liegt mehr in dem humoristischen brittischen Wohlgefallen an Volksszenen — wie etwa ein ernsthafter Mann eine Dorf - Komödie besucht — in dem jugendlichen Hange zu fesselosen Festen, und in der Neugier die Denkart seiner künftigen Unterthanen zu erforschen, als in einer wirklichen Anhänglichkeit an diesen possenhaften Schwelger.

Shakespeare hat in Fallstafs Karakter selbst, manche bisarre und kontradiktorisch scheinende Eigenheiten verwebt, um diese Schöpfung seiner reichen vielseitigen Fantasie, nicht allein als einen desto interessanteren Gegenstand auf die Schaubühne zu stellen, sondern ihr auch das wesentliche Bedingnifs der Kunst beyzulegen, welche von jeder Art Komposizion, eine derselben angemessene Veredelung der Natur erfordert.

Man ist zwar gewohnt das Wort Veredelung, mehr in Bezug auf ernsthafte, und an sich schon über das Gemeine erhabene Gegenstände, anzuwenden; allein das Komische welches aus einer niedrigen Natur zur Nachbildung gewählt wird, mufs, so wie jene zu einem höheren Kunstzwecke bestimmten Gegenstände, ebenfalls in einer geistigen Intenzion aufgefafst, und zu einem poetischen Interesse erhoben werden.

Shakespeare hat Fallstafs Karakter nach diesem Gesetze ausgebildet. Er konnte und durfte bey dieser Komposizion kein Ideal einer edlen Natur beabsichtigen; allein die genaue Vereinigung der individuellen Eigenheiten, wo jede die andere motivirt und entschuldigt, macht die bizarresten Aufserungen dieses an sich unedlen Karakters, nicht allein nie widerwärtig, sondern sogar einer wohlgefälligen Einwirkung fähig. Man sieht dafs

Fallstaf gerade so handelt, wie er seiner Natur gemäfs handeln mufs. Der Dichter hat Fallstafs Individualität so scharf und richtig gezeichnet, dafs bey seinen Handlungen durchaus keine Willkühr Statt findet. Er hat ihm mit gutem Vorbedacht ein gewisses Alter, und etwas verlebtes beygelegt; damit die dumpfe Befangenheit und der Taumel sinnlicher Empfänglichkeit in seinem Wesen, dem Zuschauer als Schwäche, und als eine unbezwingliche Gewohnheit an ihm erscheinen möge, und die Vermuthung einer willkührlichen Schlechtigkeit vermieden werde. Das Vergnügen, welches Fallstafs bilderreiche Sprache, seine treffenden Anspielungen, sein leichter und kecker Humor, und der ihm eigene natürliche Witz, dem Zuschauer verschaft; lenkt alle Nachforschungen über dessen moralische Unvollkommenheiten ab, und das Interesse seiner unterhaltenden

Darstellung, macht uns auf das Mifsverhältnifs in dem wir mit ihm stehen, so wenig aufmerksam, dafs wir sehr geneigt sind, Fallstafs erniedrigendes Schicksal, welches die Laufbahn dieses komischen Helden endigt, mit Bedauern zu vernehmen.

Ich füge zum Beschlufs dieser Analyse noch einige allgemeine Bemerkungen über die bey Fallstafs Rolle anzuwendende Pantomime bey.

Die Grundlage von Flegma und sinnlicher Behaglichkeit, welche Fallstafs Natur durchgehends karakterisirt, gehört zu dem allgemeinen Stil der theatralischen Versinnlichung desselben: wenn daher Fallstaf, aus Furcht, Unwillen, oder gieriger Heftigkeit, in seinen körperlichen Bewegungen dann und wann behender wird, so mufs der Schauspieler die ursprüngliche Trägheit desselben dabey jederzeit durchscheinen lassen. Das Spiel

der Geste ist dazu fähiger als das Mienenspiel; lezteres schildert jedoch bestimmter und sprechender was zu den relativen Modifikazionen und transitorischen Illusionen der Aufserungen dieses Karakters gehört.

Ein grofser Theil komischer Wirkung, wird nicht selten blofs dadurch erreicht: dafs die Geste gerade das Gegentheil von dem bezeichnen was durch das Mienenspiel, in genauerer Verbindung mit dem Sinne der Worte, ausgedruckt wird. Bey Fallstafs seltsam verwebten Karakter (wo Wille und That, Vorsatz und Wankelmuth, Wahrheit, Affektazion, und Selbstbetrug, sich so oft durchkreutzen, und dessen geistige Volizionen mit seiner körperlichen Unbehulflichkeit so oft in Mifsverhältnifs stehen) darf die Pantomime der Geste, dem Ausdrucke des Mienenspiels, und dem Sinn der Rede zu einem solchen komischen Effekt

widersprechen, ohne der Wahrheit der Darstellung nachtheilig zu seyn.

Fallstafs Geste werden in zwangvollen Situazionen zu Karrikatur, und sein Mienenspiel zu Grimassen. Aufser solchen relativen Aufserungen aber, ordnet er seine Pantomime mit Ruhe und Zuversicht, und er begleitet seine fabelhaften Erzählungen mit einem sehr malerischen Detail der Geste und Mienen, gleichsam als ob er die Szenen dieser abenteuerlichen Begebenheiten recht anschaulich dabey vor Augen habe.

Das Spiel der Hände, in Verbindung mit dem halben Arme, kommt bey Fallstafs Gesten am öftersten vor, weil dasselbe zur komischen Pantomime überhaupt am anwendbarsten ist, und Fallstaf, ohne aus den Grenzen seines Flegmas herauszuschreiten, diese Theile des Körpers am leichtesten in Bewegung setzen kann.

Wenn übrigens ein Schauspieler die Rolle des Fallstafischen Karakters ganz flegmatisch behandeln wollte; so würde er den Geist derselben verfehlen, und seine Darstellung würde durch Vernachlässigung der mannigfaltigen Nüancen, die diese dramatische Komposizion seiner Kunst darbietet, den Reitz des Interesse verlieren, und durch Monotonie zugleich unwahr und überlästig werden.

VIII.

Ich lasse auf Fallstaf die Analyse einer tragischen Rolle folgen und wage mich an den Karakter des Hamlet.

Shakespeare hat sich bey der Komposizion des Trauerspiels dieses Nahmens, in Ansehung der dabey untergelegten Verhältnisse, mehr Freyheiten erlaubt, als wir in irgend einer seiner dramatischen Dichtungen tragischer Gattung gewahr werden.

Die Ursache davon beruht auf dem dazu gewählten Karakter der Hauptperson. Prinz Hamlet ist, vermöge der individuellen Eigenheit, welche ihm der Dichter beylegt, und vermöge der Übermacht eines dunkelen Schicksals, welches auf seinem Wege liegt, mehr der leidende als der handelnde Held des

Stücks. Shakespeare konnte, da er die Begebenheiten seiner Dichtung mittelst eines übernatürlichen Ereignisses zu motiviren für gut fand, der fremden Impulsionen nicht entrathen, um seinen, durch eben diese übernatürlichen Voraussetzungen, an Kraft gelähmten Helden, in den Gang des Stücks unwillkührlich hinein zu drängen. Hamlets Karakter kündigt sich beym Anfange dieses Trauerspieles auf eine von dem Erfolg sehr verschiedene Weise an. In der ersten Unterredung mit dem König und der Königin äufsert Hamlet ganz dreist, obwohl in der ihm eigenen Sprache, seinen Abscheu gegen die unanständige Eil ihrer Vermählung. In dem darauf folgenden Monolog erschöpft sich der einen geliebten Vater betrauernde Prinz freylich blofs in gehässigen Bildern und Gleichnissen über die Verderbnifs der menschlichen Natur; allein es ist auch noch kein Schat-

ten von Ahndung in seiner Seele, welch ein schweres Verbrechen der leichtsinnigen Hochzeitfeyer seiner Eltern vorhergegangen sey. Hamlet vernimmt den Bericht der Wache, der die Gestalt des verstorbenen Königs vorgespuckt hat, mit der Ungeduld eines muthigen Jünglings: er will selbst sehen, alles genau prüfen; und der Argwohn einer verborgenen Übelthat, über welche er mit solcher Heftigkeit Licht und Aufschluſs begehrt, muſs durchaus in ihm mit dem Vorsatz, ja sogar mit dem Wunsche verbunden seyn, den Rächer dieser Übelthat abzugeben. Hamlet kömmt auf den Platz, wo das Gespenst dem Berichte nach umzugehen pflegt, und bis dahin entdeckt man in dem Karakter des Prinzen weder Schwäche noch schwankende Unentschlossenheit. Der Dichter hat indeſs die groſse Veränderung, welche in Hamlets Gemüthsstimmung vorgehen wird.

durch eine Art Apologie, die er ihm kurz vor der Erscheinung des Geistes in den Mund legt, anzukündigen gesucht: er ahndet gleichsam, dafs die grauenvolle Szene, die er aufzusuchen den Muth hat, seine Standhaftigkeit überwältigen, und wie er sich ausdrückt: „seine Vernunft aus ihren Grenzen hinaustreiben werde.“ Die schauderliche empörende Entdeckung, welche Hamlet als eine Offenbarung übernatürlicher Art empfängt, ergreift so gewaltsam seine Fantasie, dafs der männliche Wille, welcher ihn vorher belebte, in ein ohnmächtiges durch Zweifel und Mifstrauen gefesseltes Bestreben ausartet; die sterbliche Natur unterliegt dem grausenden Eindrucke dieser überirdischen Erscheinung, die für Hamlets abergläubischen Wahn noch überdiefs zu einem zweydeutigen gefährlichen Schreckenbilde wird. Empfinge Hamlet die Überzeugung von dem an seinem Vater

verübten Meuchelmord auf eine natürlichere Weise; so wurde seine Rache entschiedener und rascher folgen. Es liegt also in dem Wundervollen der Aufforderung, dafs er so säumend dabey zu Werke geht, und den Vorsatz dazu, über allerley trübsinnigen Betrachtungen seines Schicksals, zu vergessen scheint.

Shakespeare hat auf eine ähnliche Weise den König Makbeth, in dem Trauerspiele dieses Nahmens, durch den abergläubischen Hang sein Schicksal durch Zauberinnen deuten zu lassen, aus seinem eigenthümlichen Karakter versetzt. Makbeth steht von dem Augenblick an, an Muth, Kraft und Entschlufs, sehr weit hinter Lady Makbeth seiner Gemahlin.

Um auf die Analyse von Hamlets Rolle überzugehen; so darf der Schauspieler nicht wähnen, dafs dieser Karakter willkührlich dargestellt werden könne,

weil der Held des Stücks wenig aus sich selbst handelt, sondern durch die Übermacht eines unbekannten Schicksals geleitet, und durch das ganze Stück bis zu der lezten tragischen Katastrofe auf eine fast unwillkührliche Weise fortgedrängt wird. Die äufsern Verhältnisse stehen mit den ursprünglichen Aufserungen von Hamlets Karakter in genauer Verbindung, und beyde bestimmen die Behandlungsart dieser Hauptrolle.

Der Dichter führt die ersteren herbey, um Hamlets eigenthümlichste Natur desto karakteristischer und interessanter auszumahlen; und er giebt dem Helden dieses Trauerspiels gerade diese Bildung, um jene objectiven Determinazionen, zu einer höheren tragischen Wirkung, seinem Plane verweben zu können. Ich möchte daher behaupten, dafs das allgemeine Interesse dieses Trauerspieles, mehr auf Hamlets Karakter, und die höchste

Kraft der Wirkung desselben, mehr auf den äufseren Verhältnissen beruhe, von welchen diese Hauptperson umgeben wird.

Die Veranlassungen, welche Hamlets Karakter am wesentlichsten schildern, sind folgende: Die wundervolle Erscheinung, welche als ein Orakelspruch mehr auf das Herz und die Fantasie, als auf den Willen dieses jungen Prinzen wirkt. — Die kindliche Neigung zu einer geliebten Mutter, die er seines Mitleids werth achtet, weil er sie zu bessern glaubt. — Der tief empfundene Hafs gegen einen verabscheuungswürdigen Stiefvater, gegen den eine ohnmächtige, durch Zweifel gehemmte Rache in seinem Innern brütet. — Die Liebe zu Ophelia; die in der lautern Quelle seines Gefühls ihren ersten Ursprung nahm, bey trüberen Verhältnissen eines verworrenen Schicksals aber, ein blofses Spiel seiner Fantasie und der

Gegenstand banger Ahndungen wird. — Die Freundschaft zu Horazio seinem Schulgefährten, und zu Laertes dem Bruder Opheliens. — Sein Mifsverhältnifs zu den Hofleuten und Günstlingen des Königs. — Und endlich der humoristische Wahnsinn, den er sich bald zur Betäubung seines inneren Mifsmuthes aufzwingt, bald zur mystischen Hülle seiner wahren Gefühle, gegen die Ausforschungen verlarvter Kundschafter wählt, und den er (wie muthlose Menschen bey heftigen Leidenschaften zu thun pflegen) durch Übertreibung des Humors äufsert, und sich dadurch zu helfen glaubt.

Alle Szenen, wo sich Hamlet in der schaudervollen Nähe seines aus dem Grabe wiederkehrenden Vaters befindet, gehören zu der Art theatralischer Versinnlichungen, wo die von dem Dichter intendirte Wirkung am allermeisten durch das Spiel der Geste und Mienen erreicht

wird. Der Ausdruck ruht ganz auf der Pantomime des Schauspielers, und die unbedeutendere Rede gleitet vor dem staunenden Zuschauer fast unbemerkt vorüber. — Hier ist alles Stil, und die kleinste körperliche Bewegung muſs den Sinn der ganzen Darstellung bezeichnen und ausbilden helfen. Die Nüancen der Pantomime werden durch den früheren oder späteren Eindruck, welchen diese übernatürliche Erscheinung auf Hamlet macht, und durch die sichtbare, oder bloſs hörbare Nähe des Geistes bestimmt. Die Accentuazion der Rede, erhöht sich am meisten, wenn der schauderliche Eindruck dieses Schreckenbildes in voller Kraft der Überraschung auf Hamlets Sinne wirkt.

Wenn der Schauspieler die bekannte Apostrofe, womit Hamlet das Herz seiner Mutter bestürmt, richtig behandeln will; so muſs er sich bey den meisten Stellen

dieser bilderreichen Tirade ganz als Redner betrachten. Er darf die Absicht, dafs er dabey auf eine überdachte und berechnete Wirkung, ausgehe, merkbar durchscheinen lassen, und willkührlicher manches declamatorische Mittel in Anwendung bringen. Allein so oft Hamlet, durch die Macht seiner Vermahnungen, selbst in einen affektvollen Zustand versetzt wird, und die Wirkung, welche er beabsichtiget, ihn selbst ergreift; so mufs der Schauspieler sich genauer an die Grenzen seiner Kunst halten, und den Ausdruck eigener Gefühle, mit Aufopferung jener declamatorischen Effekte, so wahr schildern, als es ihm das Bedingnifs der theatralischen Kunst gestattet. — Seine belebende Versinnlichung kehrt also in diesem Falle zu einem bestimmten Stil zurück.

Hamlets Verhältnifs zu dem König stellt das Wankelmüthige, Unentschlossene,

das in seinen Karakter übergegangen ist, am deutlichsten dar. Sein zur Rache aufgeforderter Arm ist gelähmt, weil er den Argwohn zu bekämpfen hat: ob nicht ein tückischer Dämon ihm, aus verderblichen Absichten, in der Gestalt seines Vaters ein blofses Blendwerk vorgegaukelt habe. Hamlet sucht Aufschub, er sinnt sich den Einfall aus, das Gewissen seines Stiefvaters durch ein Schauspiel, welches die demselben angeschuldigte That zum Gegenstande hat, auf die Probe zu stellen. Das Schauspiel thut Wirkung, der heuchlerische Mörder seines Vaters steht entlarvt vor Hamlets Augen; allein der Schatten des durch Gift hingerichteten Königs erlangt noch immer die gebotene Rache nicht. Für den Schauspieler ist diefs eingeschaltete Zwischenspiel indefs von Wichtigkeit: denn von dieser Epoche an, wo das Gewissen des Königs so sichtbar an der Probe schei-

terte, und Hamlet aus dem Hinterhalte seiner Bedenklichkeiten herausgedrängt wird, mufs der Schauspieler in die Darstellung dieses Prinzen den Ausdruck aller der Empfindungen legen, zu welchen er durch die lebhafter gewordene Erinnerung seines geleisteten, und mit einem dreyfachen Schwur bekräftigten Versprechens der Rache, nunmehr aufgeregt wird. Die Anstrengung, welche Hamlet von diesem Augenblick an anwendet, um seinen unmännlichen Wankelmuth zu besiegen, und sich zu der ihm übertragenen Rache anzufeuern, erlaubt dem Schauspieler, der theatralischen Versinnlichung dieses Karakters, durch einen erhöhten Ausdruck der Rede und Pantomime, mehr Kraft und Nachdruck zu geben, und denselben durch einen mehr befestigten Stil der tragischen Entwickelung entgegen zu führen.

Ich glaube der Shakespearischen Dichtung gemäfs annehmen zu dürfen, dafs Hamlet Ophelien wirklich liebt, und dafs eine wahre leidenschaftliche Zuneigung ihn an dieses sanfte duldende schwärmerische Wesen fesselte, ehe der Zeitpunkt erschien, von welchem diefs Trauerspiel ausgeht, und der seiner Liebe einen so seltsamen Anstrich giebt, und sie aus höchst ungewöhnlichen Äufserungen gleichsam nur hervorblicken läfst. Erst gegen das Ende des Stücks, vernimmt man das Geständnifs dieser Leidenschaft, in dem reinen ungeschmückten Ausdruck eines wahren Gefühls aus Hamlets Munde; da er, in Opheliens Grabe mit Laertes kämpfend, seiner Mutter und dem beleidigten Bruder diese Gefühle entdeckt: „Ich liebte Ophelien! sagt er, und vierzig tausend Brüder könnten mit aller ihrer Liebe zusammen das Maas der meinigen nicht aufwiegen“ — Diese Stelle, und

einige an Laertes gerichtete Reden, sind fast die einzigen, wo Hamlets Liebe zu Ophelien sich als Drang des Herzens äufsert, und den Ausdruck eines wirklichen Affektes annimmt. Die übrigen Szenen zwischen dem Prinzen und Ophelien, worunter die erste im dritten Akt die vorzüglichste ist, müssen von dem Schauspieler blofs als Aufserungen einer trüben, Unglück ahndenden Fantasie behandelt, und zu jenem Ausdrucke eines leidenschaftlichen Zustandes nie erhoben werden. Die wiederhohlte Vermahnung an Ophelien. „Geh in ein Nonnen Kloster!“ womit Hamlet seine wunderliche, aus Wohlwollen oft bittere Unterhaltung zu unterbrechen pflegt, leidet durchaus weder Innigkeit noch Wärme; vielmehr mufs der Ton der Stimme eine aus Unmuth kalte Resignazion in den Gang der Verhängnisse schildern. Um das einförmige dieser mehrmahls

erneuerten Vermahnung zu vermeiden, so kann der Schauspieler selbiger durch mehr oder minder Zuversicht im Ton, und durch ein langsameres oder geschwinderes Sprechen, einige Abwechselung ertheilen. Ich würde dabey, um die beyden letzten Wiederhohlungen der Worte „geh in ein Nonnen-Kloster!“ auffallender zu nüanciren, dem Schauspieler anrathen, selbige als den Sarkasmus eines erbitterten Gemüthes zu behandeln.

Gegen Horazio ist Hamlet offen, wahr, warm, und natürlich. Sein Betragen gegen Laertes ist edel, und Hamlets Anhänglichkeit an Ophelien äufsert sich, in den feindlichen Verhältnissen mit dem Bruder, durch Schonung gegen denselben, und durch ein tiefes Gefühl des Unrechts, worein die Verworrenheit seines Schicksals, ihn gegen Polonius Kinder versetzt hat. — Hier wird die Darstellung des Schauspielers durch

Wahrheit, Gefühl, und Natürlichkeit geleitet; denn alle diese Aufserungen sind ursprünglich in Hamlets Karakter begründet.

In einem ganz andern Licht erscheint dieser Prinz hingegen, wenn er mit den zu Kundschaftern gedungenen Hofleuten, Rosenkranz und Güldenstern, zusammen gestellt wird, oder ihm der weitschweifige inquirirende Minister Polonius unvermuthet in den Weg kommt. Alle diese Szenen sind der Tummelplatz seiner Witzspiele, womit er unter dem Schein einer von Wahnsinn zerrütteten Fantasie, dergleichen Gesandtschaften zum Besten hat, indem er ihren Erforschungen allerley wunderliche Gleichnisse und Bilder entgegen stellt, und sie unverrichteter Sache damit abzufertigen sucht. Diese seltsam eingekleideten Repliken enthalten immer eine treffende Wahrheit, die entweder

auf Hamlets eigne Lage einen Bezug hat, oder als Spott auf die zudringlichen Kundschafter zurückfällt. — Der Schauspieler kann diese Art Szenen ganz leicht und frey behandeln. Oft aber kehrt Hamlet, in Selbstgesprächen oder bey andern Veranlassungen, diese spizfindige aberwitzige Bildersprache gegen sich selbst; diefs geschieht, wenn ein innerer Unmuth über seine Unentschlossenheit ihn bis zur Selbstverachtung erbittern will, wo er alsdenn zu einem humoristischen Spötter wird, der mit Wahrheit und Gefühl ein fantastisches Spiel treibt, um seinem ohnmächtigen Zustande durch willkührliche Sofistereyen das Wort zu reden. Dann bedarf dieser Anstrich von Wahnsinn eine sorgfältigere Behandlung, und der Schauspieler mufs denselben, mehr als vorhin, der Wahrheit einer bestimmten karakteristischen Aufserung zu nähern suchen.

Der bekannte Monolog: „Seyn oder nicht seyn“ u. s. w. hat zwar auf das angenommene Verdienst eines darein verborgenen metafysischen Scharfsinns eigentlich keinen Anspruch; allein der Dichter hat, bey dieser Rede, einen vielleicht minder bemerkten aber wichtigen Zweck beabsichtigt; der auf den Gang des Stückes genau berechnet ist. Die dunkele Verworrenheit von Hamlets Geschick, das Wankelmüthige seines Karakters, und die Ohnmacht, der That, zu der ein übernatürlicher Beruf ihn antreibt, entgegen zu schreiten, diefs alles zusammen gestellt, hätte dem Zuschauer leicht die Vermuthung einflöfsen können, dafs Hamlet durch einen Selbstmord seinem belasteten Daseyn ein Ende machen werde. Dieser Vermuthung, welche dem Interesse des Stücks nachtheilig seyn würde, kommt der Dichter durch diesen Monolog wohlbedächtig zuvor.

Man merkt es dem Anfang dieses Monologs ab, dafs Hamlet, ehe er auf die Bühne tritt, sich mit dem Gedanken beschäftigt hat, seinem Leben ein Ende zu machen; er wird durch die Betrachtungen, welche wir aus seinem Munde vernehmen, auf das ganze natürliche Resultat geführt: dafs das Gewisse besser sey als das Ungewisse; und indem er sich selbst zur Ausduldung aller ihm bevorstehenden Begegnisse dadurch auffordert, so fällt die irrige Vermuthung eines Selbstmordes, welche Hamlet durch einen Monolog beym Anfang des Stücks veranlafst haben könnte, hinweg, und der Zuschauer erharret die Entwickelung, ohne darüber etwas voraussehen zu wollen. — Ein feyerlicher Ernst ist die zweckmäfsigste Behandlungsart dieses Monologs, und durch ein leises Sprechen der ersten Sätze, wird der Inhalt der ganzen Rede am besten vorbereitet, und die Aufmerksamkeit

der Zuhörer daran gefesselt werden. Da dieses Selbstgespräch nichts enthält, was einer mimisch-malerischen Versinnlichung fähig wäre, so sind dabey sehr wenige blofs rednerische Geste in Anwendung zu bringen.